







Grosse

Melb. 351

Ug 13 6099³



CARL MARCHESE de GROSSE.

GESCHICHTE

DER

SCHWEDEN.

Von

Carl Marchese von Grosse.

Erster Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Halle,

in L. C. Hendels Verlage.

1791.

BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS.

V o r r e d e.

Gewiß ist es kein geringes Unternehmen, sich noch einmal an die Geschichte eines Volkes zu wagen, das unter sich groſſe Mænnen gefunden hat, die es zu feinen Geſchichtſchreibern gleichſam *erziehen* konnte. Nur die ſtille Wærmè des Patriotismus hat ein angebohrnes Recht, ſich den Begebenheiten ſeiner Fluren zu weihen. Die Entfernung vom Schauplatze ſchœner Handlungen, der bleiche Nebel des Raums und entlegener Zeiten, der verwüſtende Fluß vorübergehender Jahre, – alles drohet der Reinheit und Wahrheit jener herzenhebender Gemælde, welche eine kühne Schwærmerey, in der Vorwelt verlohren, aus ihren zurückgebliebenen Trümmern ſo

gern sich zusammensetzt. Und was kann man von der Darstellung eines so undeutlichen Eindruckes erwarten. Was von den Empfängnissen beklommener Stunden, in denen der Geist, allenthalben an verlohrene Kräfte gemahnt, sich aus der Gegenwart traurig hervorwinden mußte, in seiner Schwäche entflohenen Geistern ein Denkmal zu setzen? Was endlich von denen Augenblicken, wo er, zu groß, dem Strome der Zeiten angehören zu wollen, zu klein, ihm widerstehen zu können, sich in der Vergangenheit bewußtlos verliert?

Aber der mehrjährige Kampf mit den Eigenheiten eines Bodens und der Versuch, einem Lande sich einzuwohnen, giebt darin ein natürliches Bürgerrecht. Die Geschichte eines Volkes, wenn sie nur in sich selbst etwas hinreissendes besitzt, kann auch, in mangelhafter Darstellung, ihres Eindruckes gewiß seyn. Sie bedarf dann weit mehr der Sorgfalt und des Fleisses, als der Reize in Ausdruck

druck und Farbe; und der einfache Wohl laut engverbundener Theile bemächtigt sich einer gebildeten Stimmung so fest und lange, als es kaum der Zauber entzückender Töne vermag.

Lenes anhaltende Studium, mit einem selbstgewählten Vaterlande bekannter zu werden, ist auch mein einziger Beruf zu schreiben; jener ängstliche Fleiß, Verknüpfungen zwischen allen seinen Theilen aufzufinden, das einzige, worauf ich gerechte Ansprüche habe; die Erwärmung verwandter Gefühle, der alleinige Zweck, den ich mir vorsetzen konnte. Denn eine vollständige Geschichte der Schweiz übersteigt alle Forderungen, wozu unser Zeitalter berechtigt seyn kann. Eine solche Reihe schöner und großer Jahrhunderte, durch ihre Uebergänge von Ursach zu Wirkung und Folge vollkommen zu entwickeln, in seiner zauberischen Haltung es darzustellen, wie der Schatten sanfter Häuslichkeit in die Pracht jener hinreissenden Anstrengungen.

gungen so himmlisch verschmilzt, wie sich ein kleiner und verachteter Staat, durch den Andrang feindfeeliger Kräfte nur stärker zusammengehalten, aus dem Staube benachbarter Reiche verklärt wieder hervorwindet, was Kräfte vermögen und Arbeit hervorbringt, – eine solche Geschichte würde alle Quellen der Staatswissenschaft erschöpfen, unseren ganzen Schatz von Philosophie und historischer Kunst.

Wenn das Bewußtseyn meiner Gefühle mich nicht ganz irre führt, so ist in diesem Werke gewiß ein Zusammenhang. Aber ich kann nicht dafür stehen, daß er sich nicht weniger in der Folgeordnung der Zufälle als in meiner Vorstellung befinde. Vor einem jeden menschlichen Geiste strömen die Zeiten in einer anderen Verknüpfung vorüber, so wie die Festigkeit und Vorliebe seiner Grundsätze sie leitet. Mich hat es daher vorzüglich bekümmert, wie die zufälligen und freywilligen Anstrengungen der

der Nation, alle geheimen oder plötzlichen Erschütterungen ihrer Begriffe, selbst die Macht der Kultur, – wie endlich die weiche Hand der Tradition alle Kräfte zum Punkt der erreichbaren Bildung zusammenbrachte. Aber es hat seine Schwierigkeiten, den Verfall der Volksaufklärung in seinen allmählichen Niedersteigen sogleich wiederzuerkennen; es gehöret eine nicht gewöhnliche Kühnheit dazu diese Perioden mitten in der Nation laut anzuzeigen, und nur ein mehr als menschlicher Verstand, eine mehr als menschliche Aufopferung dürfen von ihren Versuchen gegen diese Verderbnis einen angemessenen Erfolg erwarten.

Dies gewiss in jeder Rücksicht sehr unvollkommene Werk, sieht daher einem zweifelhaften Schicksaal entgegen. Unzählige Mahle hat mich jede Aufmunterung bey der Arbeit verlassen. Oft hat es mir Mühe gekostet, den ununterbrochenen Fortgang der Begebenheiten in

stille

stille Ruhepunkte zu zertheilen. Eben so oft fehlten in dem Gewebe stellenweis wichtige Fäden. Keine Wissenschaft hat unter den Arbeiten ihrer Aufklärer so ængstlich gelitten als die Geschichte, und die muthmaßliche Verwandtschaft hat die Dinge mehr von einander entfernt, als einander næher gebracht.

Die Geschichte von Helvetien hat indess einige Punkte, wo sie gleichsam sich zu einem kleinen Schlummer niederlæsst, um zu einer lebhaften Verwicklung wieder schnell aufzufahren. Alles geht in ihr zu diesen kleinen Zeiträumen hin, alles kommt von ihnen her. Die Windstille wickelt sich zu einem rasenden Sturme aus einander, und in dem stillen Schoosse der Wolke hat nur der Keim der Morgenrøthe geschlummert.

I. Die erste Periode gehet von der Entstehung einer Geschichte Helvetiens aus, und nachdem sich an ihr alle Arten der Beherrschung, jede Gattung des Druckes, jede der Vergessenheit und Dunkelheit

kelheit erschöpft haben, endigt sie mit der Geburt des grossen Bürgervereins.

II. Die zweyte wird, nach dem sich der Staat zur jetzigen Verfassung zu bilden angefangen hat, durch den Frieden mit Oestreich geschlossen.

III. Die dritte geht endlich bis zur Verbindung der zehn Kantone.

IV. Die vierte bis zum boromäischen Bunde, und

V. Die letzte begreift alle neueren Veränderungen der Eidgenossenschaft.

Alle sind aber nur Theile des unbegreiflich erhabenen Gemäldes der höchsten Wirkfamkeit aller menschlichen Kräfte, der Fruchtbarkeit einer kleinen, aber festzusammenhaltenden Provinzenverbindung, der Verzweiflung und Allmacht bedrängter Bürger, der himmlischen Freyheit und des sanften Einflusses, aus der Natur des Bodens entsprungener Gesetze.

Da es mir daher nur um eine philosophische Darstellung der Ereignisse zu thun

thun seyn konnte, so habe ich mich im Gange der Handlung vorzüglich an Herrn Müllers vortreflicher Geschichte der Eidgenossenschaft gehalten, ohne mir in seiner unteren Periodenabtheilung sehr wesentliche Verænderungen zu erlauben. Ich habe darum nicht weniger die Quellen genutzt, deren Geist mir zu neuen Ideen verhelfen konnte. Dies beweisen die Anmerkungen. Aber ich werde es gern sehen, wenn man dies Werk als einen Kommentar oder als eine philosophische Erlæuterung zu seinen gesammelten Thatfachen, von denen ich immer die wichtigsten herausgehoben habe, ansehen will.

Geschichte
der Schweiz.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

500 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N. Y.

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

E i n l e i t u n g.

Wenig Länder der Welt nur verdanken, wie die Schweiz, ihrer Lage allein so auffallende Abzeichnungen in der inneren Natur, in den Sitten, in der Weise ihrer Volksbildung und so viele Eigenheiten in der Geschichte. Der Lauf breiter Gebirgsketten hob diesen kleinen Fleck Erde aus allen seinen Nachbarn ausgezeichnet hervor; ihre steile Unersteiglichkeit schützte seine Bewohner im Genusse mühsam erworbener Güter, und eben diese Dürftigkeit eines unerbittlichen Bodens wandte, durch das Verbot alles Verkehres, jedem fremden Zusatz von der Nationalkultur ab. Ganz abgesondert erwuchs innerhalb der Mauern jener großen Verschanzung ein edler Menschenstamm gleichsam aus sich selbst, und in allen Gewohnheiten, besonders aber in der Verfassung, ganz seinem Boden zugethan.

Iene Bergrücken, welche von Piemont bis nach Istrien in einem halben Monde drittelhalb tausend Klatter über das mittländische Meer sich erheben, schlingen ihre weiten Arme nicht nur um die anderen Seiten des Landes; von der Hauptkette gehen auch in das Mittelland grössere oder geringere Erhebungen ab und zertheilen es in die zahllose Menge kleiner Erdräume, von denen, vor der allgemeinen Kultur und dem Wechsel künstlicher Bedürfnisse, selbst einzeln jeder einen eigenen Menschenhaufen ernährete und ausbildete. Da diese Erhöhungen nach Germanien zu, sich allmählig immer platter und ebener verlaufen, dem Pfluge Erde, dem Grafe Feuchtigkeit und Nahrung, den Strömen Schiffbarkeit und Milde, und so wie dem Blicke, auch den Vorstellungen einen weitern und reichern Gesichtskreis geben, so sieht man hier auch die Völker schon früher sich unter einander vermischen, und eine allgemeinere Aehnlichkeit unter den Zügen des Charakters, als in den verstreuten Gebirgshütten.

Jeder Raum der Erde hat überdem in seiner Natur auch ihm ganz eigene Gegenstände. Nur die oberen Alpen besitzen jene erschütternde Pracht der Eritarrung, oder die schauervollen Geheimnisse einer leeren Stille; tiefer herab grünen fette Wiesen und in weiteren Thälern endlich alle Früchte eines schönen Himmels und ergiebiger Aecker. Nur an den Ufern der Eismeere erhält sich daher jener derbe, und, wie die Gegenstände neben ihm, tief in sich selbst verschlossene Charakter, wenn in die flacheren Länder sich ohne Mühe neue Nothwendigkeiten des Lebens, und mit einer Verfeinerung des sittlichen Gefühles alle Gebrechen der Nachahmung eindringen. Niemals entfernt sich aus der reinen Luft, bey einem jeden Lebensalter, die muntere Freude, welche eine größere Tiefe sich nur durch Opfer erkaufte, nur einem Lebensalter verstattet und in kurzer Zeit wieder aufzehrt.

Die Abgesondertheit der Thäler unter einander bestimmt endlich sowohl die ganze Weise der Bevölkerung, als auch einen Theil ihrer Geschichte in dem Gange fremder

Eroberungen. Ueber kleine, zertheilte, und festverschlossene Erdflecke strömt der stille Fluß der Zeiten gleichsam noch leiser und bedächtlicher hin, alle Revolutionen gehen schwerer und langsamer vor, und jede Bewegung hat weit beschränktere Grenzen. Alle anderen Länder besetzten zuerst große und zusammenhängende Haufen. Wenn diese nachher von anderen Stämmen belästigt wurden, so verlohren sie entweder auf einmal ganz ihre politische Existenz oder gar keinen Theil davon. Zwischen völligem Untergange oder Vermischung mit dem fremden Volke, und vollkommner Erhaltung war bey der engen Verknüpfung der ganzen Nation zum Widerstande oder zur Unterjochung, kein Mittelzustand denkbar.

Aber wie ganz anders sind Bevoelkerungen und Veränderungen der Schweiz gestaltet! Die Nationen, welche sich von Land zu Land bis zum Weltmeere fortdrängten, so wie die Weide ihres Viehes, die Offenheit des Landes, das Streichen fruchtbarer Ufer sie leitete, mußten sich hier in beschränkte Engen vertheilen und einem kleinen Erdflecke anordnen.

ten. Ihr Hirtenleben bestand ohne Verkehr, ihre Häuslichkeit ohne Umgang. Jeder Bezirk erhielt andere Bedürfnisse und befriedigte sie anders. Ward ein solcher Abschnitt einmal zu sehr überfüllt, so überstieg ein Haufe das nächste Gebirg, verlief sich in das angrenzende Thal, oder drängte seine schwächeren Bewohner von Bezirk zu Bezirk, bis die letzte Welle dieser Bewegung unter dem Volke eines größeren Landes gänzlich verschwand. Und wurden endlich diese verschlossenen Einschnitte von einem anderen Haufen barbarischer Nomaden befallen, so war ihre Eroberung zwar langsam aber gewiß. Helvetien rettete daher weder durch ein inneres Vermögen, noch durch den Vortheil des Landes und einen Zusammenhang unter einander, oder mit mächtigeren Nachbarn, länger als fast alle anderen Länder, seine Verfassung und Unvermischtheit; sondern in der hervorragenden Kälte und scheinbaren Nacktheit seiner Felsenspitzen, so wie in der entschiedenen Armuth seiner Bewohner lag die Hauptschutzwehr gegen die Anfälle der Nothwendigkeit und die Unternehmungen des Luxus.

Aber man sieht dadurch seine Einsiedler sich auch sogleich im Anfange ihrer Festsetzung merklich von den anderen Zweigen ihres väterlichen Stammes entfernen. Während daß der mittägliche Himmel alle Fähigkeiten ihrer Kinder bis zu jener bewunderten Vollkommenheit erzog, Wissenschaften bildete, und die frühe, zwar vergängliche, aber doch entzückend schöne Blüthe der Kunst aufschloß, während daß hier Philosophie, durch das Studium der Grazien, die Ausbreitung der Gedanken erleichterte, das Leben verschönte, und den Genuß zu einem neuen Genuße entfaltete; beschäftigten sich jene Nationen, welche nördlicher wanderten, allein noch mit ihren Bedürfnissen. Die sparsamen Ueberreste milderer Sitten verschwanden allmählig im Kampfe mit der rauhen Witterung, mit einer ungewohnten Lebensweise, mit wilden und lästigen Thiergeschlechtern, und endlich unter dem Umherschweifen von Erdstrich zu Erdstrich, aus Wäldern in freye Gefilde, von Gebirgen in Ebenen. Auf jener Seite der Fellen Erschlaffung im Ueberfluß, auf dieser Ermattung im Mangel. Die erhabenen Kräfte, welche dort in den Darstellungen

gen

gen aller Künste vereinigt, schon eine halbe Welt umfaßten, konnten sich hier nirgends aus Leidenschaften und Vorurtheilen zu einem dürftigen Denkmahle erheben.

Die Umwälzung der Zeiten schien sich daher lange nicht an diesen Winkel der Erde getrauen zu wollen. Jahrhunderte verstrichen, ohne diesen kleinen Raum zu berühren; Revolutionen erschütterten alle umliegende Gegenden; dies Land erhob ein freyes Haupt über jede Bewegung der Umstände. Spät und unvermerkt ward es von Veränderungen beschlichen. Lange gedrückt wand es sich nachher, eben so zögernd, aus seiner Lage und von seinem ausländischen Feinde los. Nur die Nothwendigkeit siegte endlich über die Natur und band die getrenntesten Lebensarten durch die Sympathie eines gemeinsamen Vorthells zusammen.

E r s t e s B u c h.

Geschichte der Schweiz bis zur Entstehung des Schweizerbundes.

E r s t e s K a p i t e l.

Ursprung und Geschichte der alten Helvetier, bis zum Verlust ihrer Freyheit.

Die älteste Geschichte der Helvetier theilt das Schicksal aller Begebenheiten vor den Zeiten der Denkmähler. Im fabelhaften und romantischen Schatten der mündlichen Ueberlieferung eingehüllt und nur das Resultat eines politischen Kunstgriffes enthælt sie zwar für den Bürger der Welt eben in ihrer mysteriösen Dürsterheit heimliche Reize, aber durchaus nicht für die Strenge und Behutsamkeit der historischen Kunst.

Unter den meisten Vœlkern machte sich sehr früh ein eigener Stand von den übrigen
Volks-

Volksklassen los. So lange noch nicht ein Einziger der Nation Gesetze gab, fühlte sich jeder verschlagene Kopf zu einem Herrscher gebohren. Bedürfniss einer wechselseitigen Unterstützung ward ein allgemein anziehender Berührungspunkt dieser hervorragenden Geister, die Mangel des Volks, der Weg zu seiner Unterjochung, und die Kunst sich wenigstens im Anfange, niemals des Aeusseren einer Beschränkung und Abhängigkeit zu entkleiden, die Hauptstütze und heiligste Sanction ihres Thrones. Ein muthmaasslich naher Umgang mit der Gottheit, Wissenschaften, welche man kannte, und Geheimnisse, welche man vorgab, waren seit der Entstehung der Welt unwiderstehliche Anziehungspunkte der niederen Volksstände, und man machte bald in der Dichtkunst noch ein anderes Mittel ausfindig, durch Hoffnung der Unsterblichkeit und eines langen Lebens in Gefängen auch die Edleren der Nation an sich zu fesseln. Wo Stärke und Muth die einzigen Tugenden sind, kennt man nur den Ruhm als Belohnung. Vortheile des Augenblicks drücken noch nicht die Wirksamkeit bedürfnissloser Geister zu Boden, und die

die allgemeine Gleichheit des ersten Bürgervereins darf allein in der Nachwelt einer besonderen Auszeichnung weichen.

Die ganze Geschichte des Volkes geriet daher in die Hände der Priester und Barden. Aber indem diese mit den grossen Begebenheiten derselben auch die Thaten einzelner Helden von Generation zu Generation in Ländern heraberben und fortpflanzen liessen, vergassen sie nicht, durch eingemischte Erdichtungen und Dunkelheiten, welche sie allein zu lösen verstanden, sich auch auf diesen Theil der Erkenntnisse einen ununterbrochenen Einfluss zu sichern. Mit dem Untergange dieses Standes erlosch daher auch jedes Licht in der ältesten Geschichte.

Mehrere Umstände machen zwar das Daseyn einer Buchstabenschrift vor Cæsars Siegen, sehr wahrscheinlich. Schon zu Strabos Zeiten besaßen einige celtiberische Völker geschriebene Denkmähler und eine Art von Grammatik (1). Cæsar selbst fand im helvetischen Lager Verzeichnisse des ganzen Heerbestandes mit griechischen Buchstaben geschrieben.

schrieben (2). Aber die Begebenheiten der Nation scheinen nie die Fortpflanzungsart einer flüchtigen Sage verlassen zu haben, um nicht in anderen, als geweihten Händen, einen Theil der Religions- und Regierungsgeheimnisse zu verrathen (3).

Es gehœrt eine Uebersicht des ganzen *Stammvolkes* in allen seinen Verwandlungen dazu, um nachher von den Begebenheiten der Theile Rechenschaft geben zu können. Diese liegen schon in jener als zarte Keime, und oft scheint es sogar, als wenn die Bildung der Nationen von dem Gange der Zufälle weniger als von der Art abhängig wäre, diese einem mitgebrachten Ideenvorrathe, angeerbten Vorurtheilen und der Geschichte des jugendlichen Zeitalters gemæß, zu verarbeiten. Obgleich daher die Schicksale der Helvetier in jenem neblichten Zeitraume mit den Zufällen ihrer Stämme wenig sichtbar verbunden sind, so stellen diese doch zuweilen schon vorbereitende Beweggründe zu mancher entscheidenden Handlung auf, welche dem Gange ihrer Kultur nachmals oft eine ganz andere Richtung bestimmte. Die alte Geschichte
gleich

gleichet einem Gewande, das nach dem Zustande der in ihm verhüllten Theile, im Zusammenhange mit dem Ganzen, bedeutende Falten wirft.

Ein grosses Stammvolk überdem, das sich weit über eine lange Erdstrecke ergießt und nachher nur durch die Gewalt der Umstände in Theile zerfällt, hat in seinem Inneren eine Menge köstlicher Hülfquellen, wenn auch nicht um die Schicksale, doch um deren Grundlage, die Sitte und Verfassung dieser Theile zu entwickeln. Ein freundes Volk, welches einen neuen Landstrich beziehet, artet seinem Wohnplatz nicht nur an, sondern verändert auch gegenseitig dessen Natur. Es vergiftet vielleicht schon früh auf eine Zeitlang die mitgebrachten Begriffe über die Neuheit anderer Gegenstände, aber es verläßt die alte Denkweise doch nur erst sehr spät. Ein langes Dunkel in der Staatskunde eines einzelnen Zweiges wird daher nicht selten durch das Licht in der Verfassung ihrer Brüder erheitert.

Helvetien ward nachgerade durch einwandernde Nomaden (4) besetzt, welche theils von Abend theils von Mitternacht her, über den Rhein kamen (5), nirgends Ruhe fanden und da hierbey an keine Vermischung zu denken war, mit ihrer ganzen Habe, wieder von andern Nationen verdrängt wurden. Da ihrem unstäten Geiste auch Helvetien nicht anstand, oder sie von andern wieder verjagt wurden (6), gingen einige Kolonien über die penninischen Alpen durch der Salafser Thal (7) auch nach Italien über, und machten dadurch zuerst ihr Daseyn bekannt. Denn vor den Zeiten Hannibals sah man diese nackten Felswände als unübersteigliche Grenzen zweyer verschiedenen Schöpfungen an, von denen die eine in einer gräßlichen Wiege nur Ungeheuer ernährte (8). Niemand getraute sich in diese kalten Wüsten, und daher war nur von jener milderen Thalseite ihrer Bevölkerung möglich. Fischbare Flüsse, fruchtbare Flächen, fette Weiden zogen die wilden Horden mit ihrem Viehe unvermerkt, die üppigen Thäler entlang, zum stillen Schoofs der höhern Alpen. Schöne Wälder hielten sie in ihrem Schatten fest.

Der

Der Zusammenhang der Gewässer erleichterte den Zusammenhang ihrer Bedürfnisse. Ein Volk beneidete das andere. Eins stiefs das andere über die Gebirgsrücken hinaus.

Unter diesen durch den penninischen Pafs nach Italien herabgestiegenen Galliern find die *Bojer* als die ersten bekannt, welche die Gegenden um Placentia, Parma und Bononia bevölkerten (9). Ihnen drängten die *Aegonen* oder *Lingonen* sich nach (10), und nahmen Caesana, Faventia, Ravenna zu ihrem Gebiet. Endlich erschien Brennus mit den *Sennonen* im römischen Gebiete, und eroberte am adriatischen Meere alles Land von Ravenna bis nach Picæum (11).

Dieser letzte Trupp gerieth bald in einen ernsthaften Zwist mit den Römern, welche sich der von den Galliern bedrückten Clu-
finer annahmen, aber bey der Allia eine entscheidende Niederlage erlitten, und zum Theil nach Vejos zu flüchten, zum Theil in das Capitol sich zu werfen genöthigt wurden. Die Gallier eilten ihnen nach, legten die ganze umliegende Gegend in Asche, schlossen
das

das Capitol einige Monate lang ein, und wurden nur durch die Erlegung von 1000 Pfund Gold zum Abzug bewogen. Aber Camillus überfiel sie noch in der Berichtigung dieses Vergleichs und während der Auszahlung der bewilligten Summe; sie flohen nach einem ansehnlichen Verlust, eiligst aus Rom und liessen den Römern alle ihre Eroberungen zurück (12):

So wie diese nachmals sich noch weiter ausdehnten, fiel auch den Sennonen, wie allen anderen Nachbarn derselben, der Druck ihrer Macht äusserst beschwerlich (13). Durch die Verwüstungen des Curius Dentatus endlich bis auf das Aeusserste gebracht, suchten sie an ihren Ueberwindern eine schreckliche Rache; aber sie erlagen ihrem um sich greifenden Glück und wurden durch einen Sieg des Cornelius Dolabella gezwungen, ihren Freunden, den Bojern, sich in die verwandten Arme zu werfen (14). Die Bojer nahmen sie zwar nicht nur unter sich auf, sondern vereinigten sich auch mit den Hetruriern wider ihren gemeinschaftlichen Feind; zwey Niederlagen aber, und die innerlichen

Gährungen, welche zwischen ihnen und den von ihren Fürsten ohne ihr Vorwissen zu Hülfe gerufenen Gælaten sehr früh entstanden (15), machten allen ihren schœnen Hoffnungen ein Ende. Beyde Partheyen gingen hierauf nach einem geschlossenen Frieden auseinander. Aber den gereizten Bojern wurden bald nachher manche Unternehmungen der Rœmer (16) so æusserst verdæchtig, dafs sie nach einer vaterlændischen Unterstützung sich sehnten. Sie riefen die Insubrier nebst den Gælaten (17) noch einmal zu einem gemeinschaftlichen Zuge über die Alpen, schlossen sich an dies Heer an, und näherten sich in langsamen Mærchen Rom, ihrer natürliehen Feindin. Ein rœmischer Prætor mit 6000 Mann, der sich diesem Strome entgegenwarf, ward niedergehauen und der Ueberrest auf einem Hügel, wohin er sich geflüchtet hatte, eingeschlossen (18). Aber der eine Consul, Aemilius, eilte diesem zu Hülfe, zog den Ueberrest an sich und verfolgte das barbarische Heer, das sich, um die Beute erst in Sicherheit zu bringen, in sein Vaterland wieder zurückzog. Der andere Consul, C. Attilius, hatte indess auch wieder Sardinien verlassen, war

war bey Pisa gelandet und zeigte sich ihnen auf der andern Seite mit einer beträchtlichen Macht. Man zwang sie hier zu einem Treffen, und sie verlohren mit ihm den græßten Theil ihrer Mannschaft (19).

Dies setzte auf einmal der Herrschaft der Gallier in Italien Schranken. Denn auch die Bojer wurden im folgenden Jahre gänzlich vertrieben, und als ein neues, unter *Friedmar* (20) den Insubriern zu Hülfe eilendes, Heer der Gælaten vœllig zerstreuet war, so wurden die Römer von ganz Italien Meister, und gewannen Zeit und Ruhe, auch in andern Erdstrichen an ihren Thronen zu bauen:

Der ganze folgende, 109 Jahre lange, Zeitraum der gallischen Geschichte, welcher *Friedmars* Niederlage von dem cimbrischen Kriege trennt, wird fast durch gar nichts bezeichnet, was der helvetischen Geschichte im geringsten verwandt oder nur benachbart wäre. Die Macht der Gallier greift in entlegnere Lænder, und wird durch einige ihren schweizerischen, Verbündeten unerreichbare,

Nationen bedrohet. Diese benutzen, vielleicht durch Klugheit und Erfahrung von Süden zurückgewiesen, einen mehr leitwärts liegenden Spielraum, streifen immer rastlos und nie befriedigt, über den Rhein, pfänden grosse Länder um ihre natürlichen Schätze und bereichern sich mit neuen Ideen und Kenntnissen. Was diese Periode für Stoffe begreift, die nachmals mit grosser Wirkung in die Geschichte eines anderen Volkes eingemengt werden, entzieht uns ein trübes Dunkel. Und nur vielleicht in den spätern Verwickelungen der gallischen Geschichte, in der muthmaslichen Niederlassung der von den Römern verjagten Salyer, Allobrogen und Arverner im helvetischen Gebiete, endlich in der nothwendigen Eifersucht seiner freyen Völker über die Ausbreitung Roms, und in ihrer Besiegung eines der tapfersten Alpvoölker, der *Ræner* (21), liegt ein dürftiger Grund von der Willigkeit und Wärme, mit welcher die helvetischen Stämme dem cimbrischen Heerzug sich einmischten.

Die unter dem Namen der Gæfaten in jenem Zeitpunkte bekanntgewordenen Völker

ker scheinen vorzüglich Helvetier gewesen zu seyn (22). Alle Nachrichten daher sowohl von jenen als von der ganzen gallischen Nation überhaupt, die sich in den Geschichtsbüchern der Römer zu uns herüber gerettet haben, sind für die Enthüllung des damaligen *allgemeinen* Zustandes von Helverien in seinen Bewohnern, entschieden brauchbar.

Die Rohheit ihrer Sitten wie die Wildheit ihres Muthes zeichnet sie zuerst auffallend aus. Ohne den Begriff einer Heimath und einer feststehenden Wohnung, kannten sie auch das Hausgeräth nicht. Ihre Wünsche und Freuden traten nie aus dem engen Kreise einer kümmerlichen Nothwendigkeit; Fleisch war ihre alleinige Nahrung, ihre Beschäftigung und Neigung bloß Krieg und Raub; Vieh und etwas, aus den Flüssen gewaschenes Gold ihr einziger Reichtum (23). Eine ununterbrochene Stille wachte noch über ihre Begierden und die nordische Kälte ihres Ursprunges beengte die Kräfte ihrer Seele, in ihrer Anspannung selbst.

Ihre Kriegsliebe und die derselben verwandte Habsucht, die Armuth ihres eigenen Landes, die Unstätigkeit ihrer Behausung machte sie zur Verdingung für auswärtige Kriegsdienste geneigt. Ihr Name zeigt von diesem Charakter ihrer Politik, und ihre Geschichte scheint ihn erweisen zu wollen. Ganze Schaaren eilten verlegenen Nachbarn für eine gute Summe zu Hülfe, wenn ihnen ihr Vaterland nicht mehr gefiel oder eigene Angelegenheiten sie nicht mehr beschäftigten.

Doch blieben sie unter jedem Volke von Vermischungen frey; immer stritten sie allein und behielten allenthalben die ihnen eigene Art des Gefechts. Ihre Waffen bestanden in einem besonderen Wurffspieße (*Gasun* genannt,) und in dem langen breiten Schlachtschwerdte, dem Hauptgewehr aller gallischen Völker (24). Aber, da ihnen die Kunst, das Eisen zu härten, unbekannt war, so wurden diese meistentheils schon vom ersten Hiebe seitwärts gebogen und unbrauchbar, wenn vor dem zweyten der Krieger nicht Zeit hatte, ihnen eine gerade Richtung wieder zu geben. Dies schwächte und ermattete
daher

daher ihren Widerstand gegen die römischen Angriffe. Ihr Schild war auch nicht groß genug, seinen Mann zu bedecken. Die Kunst, in der Entfernung zu fechten, kannten sie gar nicht. Ihr Muth und alle Kräfte waren daher nackt und ohne den Schutz der Gegenwehr den römischen Bogenschützen bloß gestellt, welche ihnen in einer für ihre Waffen unerreichbaren Entfernung beschwerlich fielen. Oft war daher schon der Ausgang entschieden, ehe ein einziger Schwerdstreich verwundete; die Römer fanden Verlegenheit und Lücken und hatten mit den wankenden Resten ein um so leichteres Spiel. Zwar waren die Gäsaten gleich den Bojern und Insubriern mit Hosen und einem leichten Kriegsröck bedeckt, aber zuweilen warfen sie, wie in jenen großen Treffen mit dem Aemilius und Attilius, muthig ihre Bekleidungen ab, und stellte sich ganz nackend in den vordersten Reihen dem Feinde entgegen. Die Wirkung der Pfeile auf sie war daher hier auch weit gewisser und schrecklicher, als auf die andern bedeckten Gallier, von denen die edelsten in den vorderen Reihen noch mit goldenen Ketten geschmückt waren (25). Der

Angriff selbst war unter diesen Völkern mit einer gewissen Feyerlichkeit immer verknüpft. In einem allgemeinen Bardengefange empfahl das ganze Heer sich den entwichenen Geistern ihrer Ahnen, und munterte sich zu einem gleichen Heldenmuth auf.

Unter allen Nationen, welche auf neue Eroberungen ausgingen, oder ihre alten gegen fremde Partheygänger zu erhalten gezwungen waren, stößt man früh auf eine gewisse Lehnsvorrichtung, die in der Einfachheit ihres Baues diese Güter am dauerhaftesten schützte. Ein solcher, so eng verbundener Stamm, verließ bey Störungen seinen Standpunkt selten eher, als im gänzlichen Untergang oder einer allgemeinen Vermischung, und durch eine so kluge Vertheilung des Einflusses ersparte der Staat eine Menge, sonst nicht leicht zu verbindender Kräfte. Dies war auch bey den Gælaten der Fall. Der Schwächere unterwarf sich, seine Dienste und Treue dem Stärkeren. Dieser Baron sammelte mit der Zeit mehrere solcher Vasallen um sich her, und nach der Anzahl derselben ward ihm am Ende ein gewisses Maass von Rang und

und Ansehen zu Theil. Dies gab der allgemeinen Verfassung eine aristokratische Wendung (26), und nur jährlich ward einem von den verschiedenen Gauen gewählten Fürsten die Hauptanführung im Felde und die oberste Entscheidung in Civillsachen vertrauet. In einer, mehrere Stämme betreffenden und gemeinschaftlich auszufechtenden Fehde, setzte man auch einen gemeinschaftlichen Anführer, dessen Würde sich aber niemals über die Dauer des Krieges ausdehnte. Dauerhaft und darum wichtiger waren hingegen die Gerichte ihrer Druiden und Priester, welche unter dem Schutze der Gottheit peinliche Strafen verhängten — So sieht man mit Erstaunen die ganze Anlage der späteren Verfassung in diesen rohen Zügen der Barbarey, in diesem Kampfe wissenschaftlicher Erkenntnisse mit angebohrnem Uebermuth, schöner Fäbigkeiten mit den Vorurtheilen des Stammes und den Künsten der Priester.

Alle Stämme der Gallier, hatten überhaupt durch jenes Umherichweifen sich einen Nationalgeist zu eigen gemacht, der eine allgemeinere Volkskultur auch in Helvetien,

wenn gleich hier der Mangel an Gemeinschaft und Mittheilung zu überwinden gewesen wäre, doch auf mehrere Zeitalter verzögerte. Ohne von den Früchten ihres Bodens die Belohnung ihrer Mühseligkeiten zu erwarten, schienen sie nur in der Menge ihrer Ländereyen sich groß zu fühlen. Der nicht zu übersehenden Weitläufigkeit ihrer Besitzungen und einem Traume der Herrschbegierde opferten sie den reichlicheren Ertrag an Bequemlichkeiten des Lebens, den Ueberfluß und eine angenehme Abwechslung von Nahrungsmitteln und allen Gewinn einer feststehenden Häuslichkeit auf; und krochen dafür als zerstreute Stämme, schlecht genährt und noch schlechter bekleidet, in elende Hütten zusammen, deren Grund sie erst Sümpfen und einer buschichten Verwilderung mühsam abgewinnen mußten. Mit ihrer Einfalt innig vertraut, waren sie selbst dem Gedanken einer besseren Möglichkeit entfremdet. Jeder Ankömmling, den Ueberdruß, Gewerbe oder Wißbegierde aus seinem südlichen, kunstreicheren Vaterlande in ihre einsamen Steppen trieb, ward als ein Gott (27), jede Erfindung als unbegreiflich, und auch die armseeligste

ligste Kunst als übernatürlich verehrt. Der Zustand erster Begriffe gleicht sich allenthalben. Die Natur der anfangenden Entwicklung kettet auch die nachmals abweichendsten Nationen zusammen; und allen Geschichten liegt ein einziger Stamm gleicher Bedürfnisse und Ideen, derselben Zwiste von Anlagen mit den Nothwendigkeiten der Wanderung und eines veränderten Aufenthaltes, einerley Belehrungen erschütternder oder langsam wirkender Umstände, sichtbar zum Grunde.

Nicht der Drang eines feindlichen Angriffes, oder freywillige Eroberungssucht und Neugierde sind die ersten Ursachen des Einbruches der Gallier in Italien gewesen, sondern einige von einem heimgekommenen Landsmann (28) mitgebrachte Früchte entzündeten ihre Einbildungskraft so sehr, daß ein großer Haufe über die Alpen eilte, und sich des weiten Thales zwischen diesen und den appeninischen Bergen bemächtigte (29). In der Folge schienen sie gleichsam bloß deswegen hiehergestellt, um der Quelle ihrer neuen Kultur desto mehr in der Nähe zu seyn.

Denn

Denn, von der Küste Ioniens vertrieben (30), landete ein Trupp von Griechen in dieser Gegend, liefs sich an der Mündung der Rhod^e nieder, und fing die Erbauung von Massilia an. In hinreichender Anzahl, um sogleich ihrer Staatsverfassung bey der ersten Vermählung mit dem fremden Vaterlande einige Festigkeit und Vollkommenheit mitgeben zu können, waren sie bald über die Hauptbedürfnisse einer neuen Anlage hinweg. Die aufkeimende Bequemlichkeit erinnerte sie an die mögliche Verschönerung ihrer Lage durch Künste und Wissenschaften der alten Heimath; selbst fast ohne alles Gebiet, das sie an einen bestimmten Erdraum hätte fesseln können und in ihren Handelsverbindungen von den Carthaginiensern beschränkt, verbreiteten sie ihren Verkehr auf unbefahrne Küsten und in das Innere des Landes. Die benachbarten Nationen lernten ihre Kenntnisse schätzen und ihrem Geschmacke nachahmen; sie begriffen, Oelbäume zu ziehen und Reben zu pflanzen; ein allgemeinerer Handel beförderte den Umsatz, folglich die Vermehrung und Vervielfältigung der Landesprodukte und drang auf den Anbau des Eigenthums, vieler Künste des Lebens,
man-

mancher vernachlässigten Kraft zu einer gemeinschaftlichen Unterstützung und zur Theilnahme an den neuen Gütern und Freuden, flossen die Menschen in größere Haufen und endlich in Städte zusammen; man sah sich zu einer angemessenen und strengen Regierungsform gezwungen und von den Missbräuchen, welche aus der Kultur entstanden, wurden die Gesetze erzeugt (32). Die Zeichensprache der Natur verwandelte sich endlich in die missgebrauchte griechische Buchstabenschrift; der Gedanke ward dadurch klarer und fester, und jedes Gefühl in jeder Entfernung mittheilbar. Im ungewohnten Genusse und im himmlischen Gefühle neugebohrner Wirksamkeit, berauschten die glücklichen Völker sich durch neue Hoffnungen. Denn nichts ist entzückender als das Erwachen im rosenhellen Lichte der anbrechenden Morgenröthe.

Indess der Eigennutz von Fremdlingen hier dem Wohlstande der Eingebornen aufhalf, blieb Helvetien doch jenen noch lange fremd. Die Rauheit und Armuth in der Aussenseite des Landes und der Bewohner
schreck-

schreckten allen Kunstfleiß zurück. Wer könnte auch unter diesen Trümmern der Schöpfung reiche Krystallschätze (33), im starren Schoofse des Schnees fette Triften und ergiebige Heerden, und unter der frostigen Barbarey dieser Celten am Lemannischen See (34), Empfänglichkeit für Belehrung vermuthen? — Aber über die Mühe, ihrem Boden kærgliche Früchte abzuzwingen entwandten sich diese, ohne Hülfe von aussen, wenn gleich nur sehr langsam, dem Chaos wilder Sitten, hatten allmählich Eroberungen und Kriege vergessen, obgleich von dem Baue des Landes, der einfachen Lebensart, und der Reinheit der Luft in ihrer abgestammten Kraft noch immer erhalten, und erfreueten sich ohne mehr von Kunst zu wissen, als die griechische, zufällig unter sie gerathene, Buchstabenschrift (35) verrieth, in vier verbundene Gauen getheilt, lange einer kœstlichen Freyheit:

Aber dieser ruhige Genuss erhält dem Geschichtsforscher das volle Vermögen der Völker immer unbekannt. Nur Kriege und Verheerungen, Ueberdruß zu lange besessener Länder und Sehnsucht nach einem neuen Besitze,

sitze, Druck des Schicksals und Gegendruck setzen sie in die Stellung, in welcher ihr ganzes Seyn sich über die Schranken des Alltagslebens hinaus entwickelt. Im stillen Frieden der Familie und in der Langenweile ewig gleicher Tage wird der Geist der Menschheit von einem nur durch die Feldschlacht aufzuschreckenden Schlummer befallen. Götter und Heroen büßten Stärke und Ruhm in stummer Häuslichkeit ein.

Der erste Krieg, welcher daher wieder einen Theil der Helvetier, wenigstens gegen die Römer, zu einer bildenden Thätigkeit brachte (36), wurde durch die große Wanderung der *Cimbern* von der Donau nach Illyrien und bis zum Rheine, veranlaßt (37). Ein Gau, die *Tiguriner* (38), folgten, ihrer anfangenden Sittlichkeit müde, anderen Bedürfnissen schon nicht mehr ganz fremd, von ihrer Lebensweise daher entweder nie gefättigt oder ihrer überfätt, durch den Sieg der Cimbern über den römischen Consul Pappyrus bey Noreja (39), durch die reiche Beute derselben, noch mehr aber durch ihre noch reicheren Vorspiegelungen, verführt, diesem Heereszuge.

ge (40). Alle Völker, auf welche der Schwarm stieß, wurden mit ihrem Vermögen, ihrer Familie, ihrer Freyheit diesen Barbaren zum Raube; und auch die schon etwas verfeinerten Gallier fanden sich in ihrem Ueberflusse so sehr überrascht, daß sie das Unvermögen des Luxus und der Uebung schœner Wissenschaften nicht sogleich durch Künste des Krieges zu ersetzen vermochten. Ganz Gallien ward verheert. Die Sieger, aufgeblasen durch ihr Glück, stolz auf Muth und Anzahl, halbtrunken von unbekannten Genüssen und von neuen unübersehbaren Schätzen, kündigten selbst den benachbarten Römern den Krieg an. Die Provence ward überfallen. Ihr riesenmæssiges und fremdes Ansehen, die Wuth, das entsetzlichste Feldgeschrey des ersten Angriffs, und die Barbarey ihrer Schlachten; ihre Gleichgültigkeit gegen das Leben, trieben alle Bewohner vor ihnen her; selbst die römischen Cohorten, unter dem Consul Silanus geriethen in ein weibliches Schrecken und wurden vœllig geschlagen (41).

Es war gleich bey der ersten Entwicklung der Politik ein Grundsatz der Römer
gewor-

geworden, die Kriege soviel als nur möglich, jenseits der Grenzen ihres Gebietes zu führen. Dies half ihnen, die Beschwerden der Feldzüge tragen und sicherte sie vor jeder Gattung des Ueberfalls. Lucius Cassius überstieg daher die Alpen und erschien in Helvetien. Iener aus dieser Völkerverbindung losgerissene Gau der Tiguriner verlies auf diese Nachricht sogleich das cimbrische Heer, dreist genug, auch allein mit den Römern sich messen zu wollen. Unter *Divikos*, eines damals noch jungen Heldens, Anführung drangen sie ihnen entgegen und am Lemannischen See stießen beyde Armeen zusammen. Die Tiguriner kannten das Land, und häufige Streifereyen hatten sie es zu benutzen gelehrt. Sie waren Mann gegen Mann zu streiten gewohnt, und erdrückten mit unwiderstehbarer Stärke einzeln ihre Gegner, deren Vermögen nur in der Ordnung und im festen Schlusse der Glieder bestand. Aller Muth der Legionen, die ganze Kriegskunst eines grossen Feldherrn und eines sieggewohnten Heeres hielt daher gegen die barbarische List dieses kleinen Volkshaufen nicht Stand, welcher die römischen Soldaten in grundlose

Moräste und verwilderte Steppen lockte, wo sie den Vortheil des Zusammenhangs, ja sogar den eines sicheren Fußtrittes verlohren. Sie stürzten dann von ihren Bergen auf die schwankenden und zerstreuten Cohorten hinab; nur ein matter und kurzer Widerstand derselben war möglich; die meisten fielen ohne Gegenwehr; selbst der Consul blieb mit seinem einen Legaten Luc. Piso; ein anderer Theil versank in den Sümpfen, und ein noch kleinerer rettete sich unter dem anderen Legaten, *Q. Publius*, ins Lager (42). Aber ohne allen Vorrath von Lebensmitteln und ohne Möglichkeit einer frischen Zufuhr, ward dieser durch Hunger zu einer Uebergabe seines erschrockenen und muthlosen Heeres gezwungen; man nahm ihnen, noch menschlich genug, nur die Rüstungen ab, behielt einige Geißel und schickte sie durch das Ioch (43).

Dieser entscheidende Sieg verstärkte das feindliche Heer. Auch die übrigen helvetischen Gauen der Tugener und Ambroner sammelten sich mit ihrer ganzen Kraft zu seiner Unterstützung. Alle Völker des südwestlichen Helvetiens, nebst den freyen Bewohnern

nern der Alpen um den Rhodan, strömten
 zusammen. Das römische Heer selbst ent-
 zweyte eine bittere Eifersucht zwischen dem
 Consul *Manlius*, einem sehr unerfahrenen Feld-
 herrn und dem Proconsul *Cæpio*. Die Solda-
 ten nahmen hieran nothwendig einen sehr er-
 hitzten und um so gefährlicheren Antheil, da
 allein eine sehr strenge Kriegszucht und en-
 ges Zusammenhalten einer so drohenden Ue-
 bermacht zu widerstehen vermochte. Am
 Rhodan kam endlich zum Treffen und das
 Glück erklärte sich für die Cimbern mit einer
 solchen Entscheidung, daß 80000 Mann Sol-
 daten mit einer Menge von Sklaven auf dem
 Schlachtfelde blieben (44). Die ganze Beute
 wurde von den Cimbern dem Kriegsgotte ge-
 weiht, alle Gefangenen wurden als Opfer
 geschlachtet, alle weggenommenen Pferde er-
 säuft, die ausgezogenen Kleider zerrissen, alle
 übrigen Kostbarkeiten in der Rhone ver-
 senkt (45). Diese Handlung der Wuth stimm-
 te das Heer zu einer rasenden Schwärmerey,
 welche Rom mit seinem völligen Untergange
 bedrohte.

Auch war der Eindruck dieser schrecklichen Begebenheit auf die römischen Bürger schnell und schauerhaft. Man verdamnte den Tag der Nachricht auf ewig im Kalender zu einem unglücklichen (46); alle Läden wurden geschlossen, der Handel stockte, und man sah auf den Straßen nur Kriegskleider. Capto ward verurtheilt, aller Güter und Ehrenstellen verlustig und unfähig erklärt. Alles zitterte der Ankunft dieser Horden entgegen. Roms Glück schien ihnen nicht widerstehen zu können. Aber die Cimbrer vernachlässigten des Augenblicks Gunst, und dies rettete Rom. Cajus Marius erhaschte begierig den verlorenen Zeitraum, zwischen den Fortschritten seiner Feinde, welche, ohne Rom näher zu kommen, zwey Jahre lang nach Spanien streiften (47). Er erinnerte seine Truppen durch Wiederherstellung von Ordnung und Kriegszucht an ehemalige Gröesse und Ueberwindlichkeit. Er gewöhnte sie durch ein kluges Zögern an die Wuth, und an den Angriff dieser regellosen Haufen. Ein neues, aufgefrischtes Heer drang den erstaunten Teutonen, welche sich nebst den Amronen und Tugenern vom übrigen cimbrischen

brischen

brischen Heere getrennt hatten, muthig entgegen und nach einer leichten Gegenwehr nahmen diese erschrocken die Flucht (48).

Roms Gefahr war aber damit noch nicht ganz beendet. Auch von einer anderen Seite bedrängte der noch übrige Theil der Cimbrer das Land, und schwärmten fast halb noch im Winter über die tridentinischen Alpen hervor (49). Nach einem entscheidenden Siege über den Catulus (50) bedroheten sie Verona; alle Pässe waren unüberwindbar besetzt (51), und das Heer hing in einer grossen Kette von Truppen mit allen Helvetiern im Gebirge zusammen. Es war daher nöthiger, diese Siege zu hemmen, als jene zu verfolgen. Marius verliess seine Feinde, eilte dieser Gegend zu, vereinigte sich mit des Catulus übergebliebenen Truppen, traf auf die Cimbrer in einem weiten Felde bey Verceil am Ufer des Athesis, wo sie die Annehmlichkeiten des Landes ruhig genossen hatten, und griff sie hier ohne Zögern an, 652 Jahre nach Roms Erbauung. Im Anfange der Schlacht hatte ein dicker Nebel beyde Theile verhüllt. In der Ungewissheit der Lage ward die cimbrische Reiterey

von der römischen angegriffen und zusammengeworfen. Aber sie verfolgte diesen Vortheil zu hitzig, ein zu grosser Theil des Heeres ward im Feuer mit fortgerissen; die Cimbren, in ein grosses Viereck gestellt, stürzten wütend auf die halbtrunkenen Römer, und brachten sie zum Theil unter der Bedeckung des Nebels, unter dem Vortheile noch frischer Kräfte, einer überlegenen Menge, der Schrecklichkeit ihres Aeufseren und des wütenden Anfalles, gänzlich in Unordnung. Wenig von ihnen kamen davon; das grosse Viereck dehnte nun seine Flügel auseinander und eilte dem noch übrigen Theile der Römer zu. Das Schicksal der grossen Stadt hing an einem schwachen Faden. Das Zurückweichen der geschlagenen und erschreckten Soldaten, der dicke Duft, welcher das feindliche Heer noch unendlich vergrösserte und jeden Schritt ungewiss machte, der Mangel örtlicher Kenntnisse schienen den Feinden den Sieg in die Hände zu geben. Aber mit dem Sinken des Nebels klärte sich auch die Fassung der Römer auf; die hervorkommende Sonne fing an die Cimbrer, durch den Glanz der römischen Helme, zu blenden; eine

eine ihnen entgegenwehende dicke Staubwolke machte sie unentschlossen und zerstreuet; die ihnen ungewohnte Hitze hatte sie schon fast gänzlich erschöpft; Marius fiel auf die wankenden, halberblindeten Glieder in Verzweiflung ein, trennte sie, und ein vollkommener Sieg der Römer beendigte diesen blutigen Tag. Hundert und zwanzig tausend blieben, sechzig tausend wurden gefangen.

Die Römer verfolgten hierauf die fliehenden noch bis in ihre Wagenburg. Auch hier wurden die zurückkommenden Männer, wie bey Aix von ihren Weibern empfangen. Schwarz gekleidet fassen sie auf ihren Wagen und schossen Wolken von Pfeilen herab, ermordeten ihre Kinder, warfen die blutigen Leichname auf die andringenden Feinde, und erwürgten sich endlich auch selbst (§§). Nachdem der Platz von den Menschen geräumt war, stürzte noch ein Haufen wüthender Hunde hervor und vertheidigte das Gepäck ihrer Herren (§6).

Dieser entscheidende Vorfall bewog auch die Tiguriner, unter Divikos Anfüh-

zung, zum Rückzug in ihr helvetisches Vaterland. Hier, von den unwegsamsten Gebirgen über den Wirkungskreis ihrer Feinde erhoben, mitten in einem ewigen Eise, und allenthalben von einer Armuth umringt, welche ihren Siegern weder neue Eroberungen anbieten, noch ihre gemachten durch eine hinreichende Menge von Lebensmitteln erhalten konnte, bekannt mit den Vortheilen und Nachtheilen des Grundes, durften sie Sicherheit hoffen. Sie schlossen sich wieder an ihre alten Verbündeten an. Sie tauschten gegen deren einfache, nie verlassene Lebensart die Ueppigkeiten fremder Länder und die Kenntnisse eines umherschweifenden Lebens aus, und stärkten den natürlichen Muth des Landes durch die Kunstgriffe erprobter und theuer bezahlter Erfahrung (57).

Man empfing diese Ideen um so wärmer, da die Häuslichkeit in so kurzer Zeit einer ernstlichen Landeskultur unmöglich sie der Neigung des Umherschwärmens hatte ganz entwehnen können. Ehre, Verzweiflung beruhete zum Theil noch auf den Grundsätzen derselben. Ihre Politik war eine
Folge

Folge davon. Ohne eine gemeinschaftliche Obrigkeit übte ein jeder einzelner Stamm das alljährliche Wahlrecht seiner Vorsteher, und mit dem Ende des Zeitraumes hatte, wie im Kriege das Ansehn der Anführer, auch die Gewalt der bürgerlichen Befehlshaber ein Ende. Wie es schon oben berührt ist, so vereinte nur das gemeinschaftliche Interesse des Widerstandes oder Angriffes im Kriege die Gauen unter einem einzigen selbstgewählten Oberbefehle, der aber nicht einmal immer auf die Zeit des ganzen Krieges ausgedehnt, sondern nur auf den ängstlichen Zeitraum eines fortdauernden Glückes beschränkt war.

Auch ihre Gebräuche trugen die Farbe dieser Begriffe der Unstätigkeit. Ihre Verträge wurden mit außerordentlicher Vorsicht geschlossen und einer ausgezeichneten Feyerlichkeit verknüpft. Nur eine Nationalversammlung hatte das Recht zu entscheiden, und nur die Periode des Neu- oder Vollmondes ward als der Zeitpunkt betrachtet, worin sie dazu auch die Fähigkeit hatte. Und doch überliefs man das Vorhaben in der

Bestimmung des Ausschlages dem Loose, dem Vogelfluge, den Kunstgriffen und der Willkühr der Priester (58). Auch Menschen opferte man, um den Willen der Götter kennen zu lernen (59), und selbst das weibliche Geschlecht war aller sanfteren Regungen so sehr entwöhnt, hierbey die Haupthandlung zu übernehmen. Priesterinnen besorgten bey dem cimbrischen Heere die Opfer (60). Ihre Feldzeichen und Waffen waren endlich die Heiligthümer, bey denen sie ihre Gelübde beschworen (61).

In geweihten Händen befand sich die Hauptverwaltung der Gerechtigkeit. Die Urtheile der Priester wurden als Aussprüche der Gottheit verehrt. Tod und Verbannung war in ihrer Gewalt. Sie beherrschten durch die geheimen Schauer der Haine, ihrer gottesdienstlichen Versammlungsorte, die Herzen; das Studium der Gesetze und Religion machte sie zu natürlichen Richtern des Verstandes; Sternkunde und Arzneykunst gab ihnen Macht über die Hoffnungen und Körper. Alle Theile hatten sie mit festen und zarten Schlingen umfangen. Indem sie das Volk
ergötz-

ergötzten, stimmten sie seine Empfindungen und den Gang seiner Ideen.

Der Einfluß ihrer Religionsbegriffe vermehrte noch ihren Hang zum Umherschweifen und zu jeder kriegerischen Unternehmung, so wie er die Niederlagen, welche sie veranlaßten oder erlitten, höchst schauderhaft machte. Die Unsterblichkeit der Seele, in der Hülle einer lieblichen Fabel, begeisterte sie in der Schlacht mit der Hoffnung eines reinen Genusses ihrer Wünsche: denn kein Tod hatte mehr Ansprüche auf diese Freuden, als der Tod durch das feindliche Schwerdt. In Wallhalla fanden sie dann, mit neuen Leibern versehen, ihre alten Ergötzlichkeiten wieder, ihre Waffen und Uebungen, ihre Art sich zu erquicken, ihre Weise zu lieben, Speisen und Getrænk, wie in dem verlassenen Leben. Die Aussicht eines Genusses, den sie kannten, machte sie wärmer auf dem Wege, der dahin führte, und Abndungen beschränkter aber verständlicher Freuden jenseits der Gräber machten ihnen diese gleichgültiger, als die Ungewissheit höherer, nie begriffener Entzückungen. Ihre Tapferkeit war beym
Anfall

Anfall daher fast unwiderstehlich, und die Römer lernten nur erst durch verlorne Schlachten dieser ersten Wuth sich zu erwehren, und sie sich durch Erschöpfung selbst aufreiben zu lassen. Wer dann nicht floh, liefs sich ohne Widerstand hinwürgen.

Eine natürliche Folge dieser Seelenstim-
mung, war die Veränderung ihrer Begriffe
von Tugend. Muth war die Haupteigen-
schaft derselben. Der Anführer siegte oder
starb in der Schlacht, und der Soldat schwur,
ihn nicht zu überleben. Wenn einer von ih-
nen seinen Schild verlor, so fiel er gewöhn-
lich durch seine eigene Hand. Nur der Be-
herzte kam nach Wallhalla zu seinen Göt-
tern; die Feigen blieben im kalten Kerker der
Göttin des Todes. Kein leiser Laut ihrer
Thaten gelangte dahin, keine Spur gehoster
und vorgenossener Vergnügungen.

Die unglücklichen Folgen dieser Ver-
mischung einheimischer Armuth an Gütern
und Begriffen mit den erworbenen Reichthü-
mern des Auslandes wurden bald in mehreren
Rücksichten sehr sichtbar. Der Kampf aufge-
diun-

drungener Ideen mit den angebohrnen machte den ruhiggebliebenen Bürgern ihre Heimath nur lästig, und wo ihre heimgekehrten Brüder sich wenigstens mit der Erinnerung anderer Genüsse befriedigten, wurden sie durch eine unerfüllte Sehnsucht gequält. Dies setzte sie gegen bekannte Gegenstände in eine widrige Stimmung und bereitete eine der nachfolgenden Perioden von grosser Entscheidung vor.

Auf der anderen Seite lag in der Begünstigung einzelner wiedergekommener Bürger durch das Glück, auch die Anlage zu einem *äusseren* Drucke. Die Vornehmen hatten eine Menge von Sklaven mitgebracht, aus denen sie sich allmählig einen ordentlichen Hoff zu bilden anfangen. Dies trennte die Gleichheit der Stände. Arme Nothleidende, oder auch diejenigen, welche in den Zügen sowohl nichts erworben, als auch noch dazu die Lust zum Erwerbe durch Arbeit verlohren hatten, begaben sich unter einen solchen Schutz. Die Menge der Klienten und Schutzinge ertheilte allgemach einen ungewöhnlichen Einfluss. Jede Stadt, jedes Dorf, ja jede Familie,

milie, litt von solchen Faktionen. Es entstanden daraus Plane zur Erhaltung der Obergewalt. Bald erhob sich einer dieser Reichen, Orgetorix (62). Klug genug, den neuen allgemeinen Hang des Volkes zu kennen und zu benutzen, sah er allein in einem Kriege, der ihm eine gesetzmäßige Beherrschung desselben in die Hände gab, das einzige Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche. Nachdem er sich daher der Beystimmung des Adels versichert hatte (63), stellte er mit räuschender Beredsamkeit, der schon vorher halb überzeugten Gemeinde die drückende Kargheit ihres armseeligen Landes vor, und malte ihnen dafür die fetten Fluren Galliens, die Ueppigkeit seiner Befriedigungen, den Frieden seines Himmels und seiner Früchte schwelgerischen Ueberflufs mit so lebhaften Farben, daß die ganze Versammlung einmüthig beschloß, nach drey Jahren ihre Heimath ganz zu verlassen, und mit aller ihrer Habe sich einem so schönen Lande anzuvertrauen. Man vertheilte sich, zur Vorbereitung auf diesen großen Auszug nun wieder in die Ortschaften; man säete eine große Menge von Getraide, schafte Lastvieh, Wagen, Vorräthe

ræthe aller Art an (64), und zählte unmu-
thig die langen Tage des vaterländischen
Aufenthalts.

Ueberdem war es nöthig, mit den be-
nachbarten Fürsten der Heduer und Sequaner
eine gütliche Uebereinkunft zu treffen. Man
bedurfte hiezu eines Mannes von Rang, Ta-
lenten und Reichthum. Orgetorix war dieser
Mann. Er drängte sich zur Uebernahme ei-
nes seinem Zwecke so günstigen Auftrages.
Er beredete den Fürsten der Sequaner, sich
seines Landes Obergewalt zu verschaffen.
Auch im Gebiete der Heduer, die ihre Für-
sten alljährlich erwählten, suchte er den ge-
rade herrschenden Dumnorix durch eine Ver-
mählung mit seiner Tochter zu gleichen Ab-
sichten zu bestimmen (65). Alle drey Für-
sten schwuren sich hierauf eine unverbrüch-
liche Treue zur Unterjochung von ganz Gal-
lien nach erworbener Oberherrschaft über
ihre Völker.

Der Vorschlag bekam noch mehr Le-
ben, durch mehrere Siege der Helvetier,
über jene im innersten Germanien herumzie-
hende

hende Horden (66), durch die Ankunft immer neuer schwevischer Schwärme am Rhein, und endlich durch Galliens Erschöpfung. Hierzu kam, daß die ehemals auf deutschen Boden gezogenen Bojer von dem geiſſichen Kœnige Berebista über die Donau ſich mittaglich zu ziehen gezwungen waren, und ſich den helvetiſchen Grenzen näherten. Man nahm ſie auf und verſtärkte ſich mit ihnen. Das Land wurde um ſo mehr noch zu enge, und man ſchien kaum an den weiten Fluren Galliens ſich genügen laſſen zu können.

Zwar gab ein neues Ereigniß dem Vorhaben eine andere Wendung. Man entdeckte die Abſichten des Orgetorix, und den Zusammenhang derſelben mit den Anſtalten benachbarter Fürſten (67). Das ganze Volk ward gewarnt; er ſelbſt gefänglich eingezo- gen (68), zum Feuer, der Strafe ſolcher Pläne, verdammt (69), und ſtarb nachher von ſeiner eigenen Hand (70). Aber dies ſtörte die Helvetier nicht im Gange ihrer Ideen und den ſchönen Zusammenhang goldner Träume. Der Mangel eines Anführers, konnte durch den allgemeinen Geiſt der Nation, das unter-

unterstützende Bündniß befreundeter Fürsten und Nachbarn durch die Unwiderstehlichkeit eines so großen, berauschten Volkes ersetzt werden. Sie beredeten die Rau:achen, Laro-briger, Tulinger zur Theilnahme an ihrem Vorhaben (71). Im bestimmten Jahre wies man den Ausfluß der Rhone aus dem Lemannischen See zum Versammlungsort und den 26sten May zum Versammlungstag an (72). Die Gauen nahmen mit Weib und Kind von ihrer langebewohnten Heimath einen fröhlichen Abschied, packten Lebensmittel für drey Monate nebst ihrem besten Hausstande auf Wagen, und verbrannten, um sich durch die Unmöglichkeit einer Rückkehr verdoppelte Kräfte zu geben (73), ihre zwölf Städte, mit einer zahllosen Menge von Flecken, Dörfern und anderen Gebäuden (74). Welche plötzliche Veränderung im Ganzen eines nicht unbedeutenden Erdstriches! Eine allgemeine Revolution schien die Erde an ihre mütterlichen Rechte gemahnt, und diese einen sanften Schoos aufgethan zu haben, ihre Kinder gegen die Barbarey wahnsinniger Flüchtlinge zu sichern.

Dies ist nicht das einzige Mal in der Weltgeschichte, daß Neugierde, Unmuth, oder gereizte Lust über die zärtlichen Neigungen, welche den Menschen mit seinem Boden vermählen, Herr ward. Sobald die Bedürfnisse sich nur erst etwas erweitern, und die Seele sich über ihren Gesichtskreis hinauswünscht; sobald das Volk nur erst mit leidenschaftlichen Blicken an eine einzige Frucht der Fremde hängt, welche einen Reichthum wollüstiger Freuden ahnden läßt, so lösen sich bald die Bande der Häuslichkeit und gewohnter Gegenstände. Ackerbau fesselt den Geist zwar an eine kleine Erdscholle; aber nur dann nicht, wenn die Undankbarkeit des Bodens nichts von seiner Mühe vergilt, wenn ihm geheime Begierden jede Arbeit verdrieslich, alle Freuden der Wohnung und des häuslichen Verhältnisses geringschätzig machen. Und der Hirt findet auf jedem grünen Flecke seine verlassene Wirthschaft.

Ein geheimer, tiefliegender Zweck scheint überdem diese Völkerwanderungen durch die natürliche Verbindung der Nachbarschaft wunderbar und kraftvoll zu leiten. Im

Im südlichen Europa hatte Geschmack und Sinnlichkeit schon eine solche Bildung erhalten, daß alle Künste und Wissenschaften mit einer zügellosen Ueppigkeit bedrohet wurden. Schwelgerey schärfte alle Gefühle bis zu einer unbegreiflichen Reizbarkeit. Luxus verfinnlichte die höheren Freuden des Geistes, und erhöhte körperlichen Genuß zur Entzückung. Alle Kräfte erschlafften in der frohen Ueberspannung. Der Einfluß der Gesetze und Sitten ward zu sanft, hörte auf, kraftvoll zu seyn; und in dieser ganzen schönen Erdstrecke versanken die Empfindungen in eine Anarchie, welche nur dem Augenblicke gehorchte.

Und in dieser Kultur sind die Hauptquellen aller Erschütterungen der Staaten verborgen. Wenn die Bewegungen einer rohen Volksmasse nur einfach sind, und sich immer in den plumpen Wendungen der äußersten Nothwendigkeit erhalten, so hat eine jede in einem gebildeten Staate einen verschiedenen Zweck. Dies vervielfacht theils die Wege ihrer Mittheilung, theils schwächt es durch eine Vereinzelung die Kräfte der ganzen Nation;

tion; beydes aber erleichtert die Veränderung der Sitten, der Gesetzgebung und der Art der Beherrschung. Nur unter unaufhörlichen Erschütterungen, und oft unter einem schnellen Wechsel des Friedens mit dem Kriege sehen wir daher eine *allgemeine* Bildung der Staaten erwachsen. Ein ganz rohes Volk von Norden her mischt sich entweder unter die Zärtlinge der Verfeinerung, kühlt die Wärme der Gefühle, und theilt seinem alten Vaterlande die neuen Kenntnisse mit; oder ein anderes gebildetes Volk landet auf unbefahrenen Küsten, kultivirt durch Verkehr und Umsatz. Und so stößt eine Welle die andere an, und wenn nach einem Sturme der Aufruhr etwas sich wieder legt, so findet sich die ganze Masse zum Wunder aufgeklärt und geläutert.

Das helvetische Heer, welches sich zu einer allgemeinen Auswanderung in Bewegung setzte, war sowohl durch seinen gereizten Muth und durch seine Eroberungsbegierde furchtbar, als eben durch jene Allgemeinheit gefährlich. Dieselbe Verachtung alter Besitzungen, dasselbe Gelust nach unbekannten

ten

ten Genüssen, schien überdem noch alle Nachbarn befallen zu haben, welche in ungeheurer Anzahl, kampfluftig, mannichfaltig bewafnet, zusammenströmten, und durch diese Veränderung des Angriffs und der Gegenwehr den Erfolg eines Widerstandes um so schwankender machten. An ihrer Spitze stand endlich *Diviko*, jener junge Held, der die Römer zuerst beym Lemannischen See geschlagen, und seine Landsleute nach der Niederlage bey Verona glücklich zurückgeführt hatte, groß durch einen unbiegsamen Muth, grøeßer noch durch die Erfahrungen gewonnener und verlohrener Schlachten, am furchtbarsten aber durch einen unauslœschlichen Haß gegen die Römer. Unter ihm streckte sich das Heer schrecklich gegen Gallien aus, und Italien, kaum seines Sieges gewiß, zitterte vor neuen Gefahren.

Aber ein einziger Mann, von wenig Truppen unterstützt, stellte sich (56 I. v. Christ. Geb.) der andringenden Nebenmacht dieser Fluth trotzig entgegen. Und dies war *Cæsar*. Bey dem Gerüchte ihrer Annäherung flog er von Rom nach Genf, das dieser Stadt

schon damals gehöerte, warf sogleich die Brücke über den Fluß ab, und rüstete die eine dafelbst befindliche Legion (75). Es kamen hierauf zwey helvetische Gesandte, Numejus und Verodoktius zu ihm, um einen freyen Durchzug für ihre Landsleute zu erhalten; nach zweytagiger Bedenkzeit schlug er mißtrauisch an der Spitze einer einzigen Legion zwey und neunzig tausend Barbaren dies dringende Anfuchen ab. Diese Tage des Bedenkens hatte er klüglich genutzt; in kurzer Zeit war die berühmte Mauer am Ufer der Rhone errichtet und besetzt (76). Die Helvetier bemüheten sich hierauf diesen Pafs zu erzwingen, trieben Schiffe und Flöße zusammen, und versuchten überzusetzen; aber vergebens, die Vestungswerke und der Pfeilregen der römischen Soldaten hielten sie auf, und sie sahen sich endlich zu einem andern Weg durch das Gebiet der Sequaner gezwungen (77). Durch Dumnorix, des Fürsten der Heduer, Vermittelung erhielten sie von diesem Volke Erlaubniß, durch den Jura, diesen unbequemen und engen Pafs zu verfolgen, wo in den schlüpfrigen Steigen ein kleiner Hau-

Haufen dem grössten Heere gefährlich geworden wäre.

Aber dem Feldherrn genügte nicht allein die Vertheidigung des römischen Gebiets. Nichts versicherte ihm die Herzen seiner Truppen stärker, als Beute und Krieg. Ihrem Vaterlande in der Ferne entfremdet, gehöerten sie ihm mehr als der Heimath an, und ohne gerade das Gebiet von Rom vergrössern zu wollen, war ein Hauptziel seiner Anstrengungen, das innere Vermögen derselben in wachsendem Muthe zu mehren, im Trotze auf seine Kräfte, im verbreiteten Ruhme seiner Unüberwindlichkeit und einer nie ungerochenen Beleidigung. Dies ersetzte zum Theil nachher die Verwilderung der Legionen in den Provinzen. Schlechtbewafnete und halbverwöhnte Soldaten wurden durch das Ansehen ihres Namens diszipliniert, und die der römischen Kriegskunst so eigenthümliche Benutzung eines günstigen Moments, entwendete dem Glück oft unverdiente Gunstbezeugungen. Cæsar flog bey dem Abzuge der Helvetier nach Italien zurück, zog hier noch fünf neue Legionen zusammen, zeigte sich

mit ihnen kurz darauf wieder im Oſſunathale, warf die meisten Völker der Alpen aus ihren Pässen (78), ging über die Rhone und erschien plötzlich im Rücken des helvetischen Heeres. Dies alles geschah mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit, daß indessen kaum dies durch die engen Pässe des Jura und über die Saone gedrungen, die furchtbaren Ebenen der Santoner bedrohte. Mit jedem Schritte der Annäherung Cæsars vermehrte sich das Klaggeschrey geplündelter Bundsgenossen und Freunde. Die Heduer (79), und Allobroger waren zur Herausgabe ihrer Lebensmittel genöthigt, fast ihre ganze Habe war verlohren, und sie sahen im Schutze der Römer nur noch den einzigen Weg der Wiedererfetzung. Besonders ein heduischer Stamm, die *Ambarren* (80), jammerten über die Verrheerung ihrer Felder und über die Gefahr ihrer Stædte und Flecken. Cæsar nahm mit Freuden alle diese Einladungen der gallischen Völker an; er überfiel und schlug in der Nacht, die noch diesseits der Saone zurückgebliebenen, mit ihrer Ueberfahrt noch beschæftigten Tiguriner (81), und berührte vermittlest einer schnell hinübergeschlagenen Brücke, am folgenden Tage

Tage mit allen seinen Truppen jenseits des Flusses die helvetischen Schaaren.

Diviko kam hierauf als Gefandter der erstaunten Bundsgenossen ins römische Lager herüber, um den Feldherrn an die Siege seiner Landsleute, an die ehemaligen Niederlagen der Römer, an den Muth und die Menge des itzigen Heeres ernsthaft zu weisen und ihm einen schleunigen Rückzug zu rathen (82). Aber dieser verlangte unerschrocken Ersatz für den seinen Freunden zugefügten Schaden und Geißel zur Sicherheit einer ruhigen Zukunft. Diviko schlug sie ihm ab (83); man trennte sich erbittert; das Heer der Helvetier brach auf, das römische folgte ihm auf den Fuß nach; Cæsars Reuterey ward unter Dumnorix Antührung, des Freundes der Helvetier, bey einem Angriffe zurückgeschlagen, und unter mehreren kleinen Gefechten, welche der wachsende Muth der Helvetier veranlafste, zogen sich beyde Armeen landeinwärts.

Beyde schienen zum Schlagen einen bequemen Standpunkt auffuchen zu wollen.

Fünfzehn Tage lang nur fünftausend Schritt von einander entfernt, ließen sie sich niemals aus den Augen. Aber bey den Römern zeigte sich endlich ein Mangel an Fourage. Die Heduer, welche die Armee mit Getraide zu versehen versprochen hatten, lieferten nichts und hielten den Feldherrn von Tag zu Tag mit leeren Versprechungen hin. Diese Gelegenheit enthüllte des Dumnorix Treulosigkeit. Denn als Cæsar die vornehmsten Heduer in seinem Lager versammelte und dem Vertobergeten Liskus, als diesjährigen Hauptführer des Volkes, hierüber bittere Vorwürfe machte (84), entschuldigte sich dieser mit dem grösseren Einflusse des Dumnorix (85), der alle seine Anstalten vereitele, und Cæsar sah sich gezwungen, ohne ihn seiner Politik öffentlich aufopfern zu dürfen, ihn beständig beobachten zu lassen.

Die Helvetier lagerten sich hierauf am Fusse eines Berges. Cæsar wollte diesen Vortheil benutzen und sie in der Nacht überfallen. Aber die Furcht des Confidius, der des Labienus Truppen, welche den Berg schon erstiegen hatten, für feindliche hielt, verzögerte

gerte den Angriff und liefs ihnen den Feind aus dieser gefährlichen Stellung entflüpfen (86).

Als sich nachher Cæsar seitwärts nach Bibeakte, um jenen Proviantmangel zu heben, zog, folgten ihm die gegenüberstehenden Feinde. Stolz auf das Gewicht der Anzahl, und vielleicht auf den misslungenen Angriff, ohne Begriff von Gefahr, nur des Sieges gewohnt und über Cæsars Hartnäckigkeit und Streifereyen erbittert, scheueten sie hier den vortheilhaften Standpunkt nicht, den er um sein Heer vor dem Ueberflügeln zu schützen, auf einem Hügel gefast hatte (88). Dem kraftvollen Stosse einer solchen geschlossenen Macht hatte er nur eine geübte Kriegskunst entgegen zu stellen. Seine Reuterey ward geworfen, und zog sich in die Mitte des Heeres zurück. Nachdem die Helvetier ihre Weiber, Kinder und ihr ganzes Gepæk in einer festen Wagenburg sicher verschanzt hatten, drangen sie auf ihn in einer engen und festen Schlachordnung ein. Er liefs seine Reuterey absitzen und griff sie zu Fuß an. Man fing an die grossen Spiefse von der Höhe herab auf die
dich-

dichten feindlichen Reihen mit einer entsetzlichen Wirkung zu werfen (89); denn diejenigen, welche ihren Mann nicht erlegten, hingen sich in den Schildern fest und machten sie unbrauchbar. Es entstanden allgemach Lücken, eine unheilbare Unordnung zerriss die Glieder; der römische Feldherr erfaßte diesen glücklichen Zeitpunkt, und warf sich in die bestürzten feindlichen Treffen, welche, von der Höhe überrascht, sich zu einer vortheilhafteren Stellung auf hinter ihnen gelegene Berge zurückzogen. Hier erwartete man ihn; wie er sich näherte, fielen ihm funfzehntausend Tulinger und Bojer in die Flügel und von allen Seiten der Gebirge stürmten helvetische Schaaren herab.

Ein schauderhafter Streit zwischen dem Bewußtseyn alter Siege, und einem geübten Heldenmuth. Die ganze Ehre des römischen Reichs lag auf der Wage dieses Moments. Ein theuererkaufter Ruhm vieler Lebensjahre, die ungebrochene Stärke langer mit Talent und Fassung erworbener Erfahrung, und der kühle Ueberblick eines erhabeneren, ruhigen Geistes stand der Wuth eines

nes vaterlandslosen Haufens gegenüber, der sich darauf angeschickt hatte, jeden Fußbreit einer neuen Heimath mit Strömen von Blut zu bezahlen, und für alles was dem menschlichen Herzen sonst noch theuer ist, sein Leben zu opfern bereitwillig war. Lange schwankte der Sieg. Keiner wich. Die Helvetier stritten halbtodt noch. Gleichgültig warfen sie sich dem Tode entgegen. Aber endlich richtete römische geschlossene Ordnung (90), das Beyspiel des Feldherrn, die Liebe der Legionen sich zum Uebergewicht auf. Mit einbrechender Nacht mußte die Wagenburg einen Theil der Helvetier aufnehmen; ein anderer Theil zog sich mühsam auf die benachbarten Gebirge zurück. Iene wurden bis in die Mitte ihrer Weiber und Kinder verfolgt, und obgleich die Verzweilung mit einer übermenschlichen Tapferkeit für diesen letzten Zufluchtsort stritt, obgleich Weiber und Kinder in das Gefecht sich mischten, und jeden Angriff mit ganzen Strömen von Pfeilen empfangen, so brachen die Römer doch endlich noch durch. Viele ihrer Gegner starben hier, zum Theil durch ihre eigene Hand, mehrere, unter diesen Orgetorix
Toch-

Tochter und Sohn, wurden gefangen; die übrigen flohen die Berge hinan. Aber von 368000 Köpfen waren es nicht mehr als 130000 (91).

Diese armseeligen Reste, durch neue, sich augenblicklich vermehrende Ankæmmlinge noch bestürzter gemacht, brachen sogleich in der grœßten Eile auf, um Sicherheit bey den Lingonen zu suchen (92). Aber Cæsar liefs diesen die Aufnahme der Flüchtlinge verbieten. Nur in der tiefsten Verlegenheit, und von jeder Aufmunterung verlassen, ohne Krieger und Waffen mehr und von dem Schrecken ihrer Familien bestürmt, demüthigten sich die stolzen Helvetier endlich, schickten Gesandte zum rœmischen Feldherrn, und baten ihn um Gnade. Cæsar liefs sie seiner Vergebung versichern. Sie mußten seine Ankunft erwarten. Das ganze Heer mußte Geißel und die noch übrigen Waffen ihm ausliefern; und nachdem er sechstausend Verbigener, welche nach dem Rhein und den deutschen Grenzen zu entwischen versucht hatten, und von den Galliern wieder zurückgebracht waren, zur Warnung der anderen, hatte niederhauen lassen, wies er

er die Helvetier, mit dem Befehle ihre zerstörten Städte wieder aufzubauen (93), in die verlassene Heimath zurück, versprach sie durch die Allobrogen im Anfange mit Lebensmitteln versehen zu lassen, und machte sie zu Bundsgenossen von Rom (94). Die Gnade Cæsars schien die Wunden, welche er geschlagen hatte, auch wieder selbst heilen zu wollen (95). Sie zogen noch 110000 Köpfe stark heim, und durch den Namen Roms gegen fremde Anfälle gesichert, aber auch durch besetzte unersteigliche Gebirgshöhen von allen Streifereyen nach Italien abgehalten (96), fingen sie den Gang zur häuslichen Kultur wieder von neuem an.

Diese Begebenheit, ohne Ruin des Volkes und ohne große politische Folgen, durch Cæsars Güte beendet, erschütterte doch das Innere der Volksgeschichte bis in ihre geheimsten Theile. Die Nation war nun zu sehr ermattet, und der Quaal betrogener Hofnungen zu ganz hingegeben, um nur mit der Hälfte des Erfolges anfangen zu können, welche ihnen die frühere Ausbildung durch jene kleinen Streifereyen in das Gebiet der Kün-

Künste, ganz sichern zu können versprach. Allenthalben umgab sie eine tiefe Leere; nirgends eine Aufmunterung. Die großen Lücken unter den Völkern brachten sie in den Zustand der ersten Anpflanzung zurück. Sie mußten sich wieder Familienweis zerstreuen. Das Land vergrößerte sich bis ins Unendliche, so wie die Anzahl seiner Bebauer kläglich zusammengeschmolzen war.

Hier stößt man wieder auf eine jener verstoßeneren Verknüpfungen, womit sich eine hoffnungsreichere Zukunft an den Jammer der Gegenwart anschliesst, und der Zufall, wie das natürliche Schicksal, immer gesunkenen Reichen wieder aufhilft. In den hohen, niemals bezwungenen und besuchten Alpen lag die ungenutzte Quelle eines frischen Muthes und Frohsinns. So wie diese großen Felsenketten in die Flächen niedersteigen, und sie mit der Fruchtbarkeit und Heiterkeit reicher Wasserchätze beschwängern, schien auch ein neues Selbstgefühl und Seelenstärke von oben herab über die Ebenen sich zu ergießen.

Auf

Auf diesen Erdrücken, welche eine wolkenleere Höhe von der ganzen übrigen Schöpfung absondert, deren Schätze eine namenlose Oede selbst izt noch begreift, lebte ein freyes Volk von fremder Abkunft, ohne Geschichte, arm und mit nur etwas entfernten Gegenständen gänzlich unbekannt. Aber es war zufrieden mit seiner Heimath, denn jedes dürre Erdstück ward von seinem Herrn als Koenig beherrscht. Wo die eine Hälfte des Jahres den Boden in Schnee begräbt, fällt niemals eine Streitigkeit über die Arbeit der anderen vor. Die entsetzliche Thalhitz eines zweymonathlichen Sommers gab ihnen Stärke, und die nothwendigsten Befriedigungen für die Strenge des Winters. Der Geist der Armseeligkeit war in den Geist der Unabhängigkeit entartet, der in einer jeglichen Arbeit der Noth eine neue Bekräftigung findet.

Mehrere Nationen wohnten im Walliserlande: die *Viberen* auf den Bergen des Furka, im nördlichen Gebirge die *Ardyer* (97) und *Tylangier* (oder Tulinger). Drey andere Völkerschaften sind durch ihre Unterjochung

von den Römern uns früher bekannt geworden, und jenem freyen Völkerstamme entfremdet. Die *Seduner*, *Weragern* und *Nautuaten*, welche letztern bis an den Lemannischen See sich ausgedehnt hatten, wurden durch Raubfucht und Einfälle so lästig, daß Cæsar sie angriff und bezwang. Sergius Galba schlug, zur Sicherung dieses Sieges, in einem verragerschen Flecken, Oklodurus (98), ein Lager auf; aber ehe er es den Winter hindurch gehöerig zu befestigen im Stande gewesen war (99), wagten die Verragern und Seduner noch einen Aufstand (100). Große Schaaren derselben strömten von den Bergen herab, und da unaufhöerlich neue Hülftstruppen sie verstärkten und ergänzten, mußten die Römer sich endlich in ihre innersten Verschanzungen werfen. Sechs Stunden lang dauerte das Gefecht. Die Feinde füllten hierauf die Graben aus, rissen die Wälle nieder und schickten sich schon an, das Lager zu ersteigen. Aber der römische Feldherr gab seinen Soldaten zur Besinnung einige Augenblicke der Ruhe. Alle Thore wurden hierauf plötzliche eröffnet. Alle Cohorten stürzten verzweifelnnd hinaus, drängten die schlechtbewaf-

bewaffneten Landleute von ihren Plätzen herab, besetzten im Angesicht der bestürzten Feinde die Anhöhen, erschlugen zehntausend von ihnen und trieben die übrigen in die Gebirge zurück. Der römische Name bezwang mit einer kleinen Anzahl von Armen hier wieder ein großes Heer zwar abgehärteter aber doch halb zweifelhafter Barbaren; immer schien die Tapferkeit der Cohorten selbst aus einer geringen Menge neues Leben zu schöpfen, und das erfochtene Vorurtheil der Unüberwindlichkeit entwaffnete die furchtbarsten Schwärme von Feinden schon im voraus. Aber auch die barbarische Grösse und Wildheit erwarb sich hier, selbst in ihren Trümmern, jene Achtung, welche der Zukunft immer ansehnliche Vortheile sichert. Denn diese überwundenen und halbzertrretenen Völker erhielten mehr Rechte und Freyheiten, als das ganze Latium sich durch Verwandtschaft und Bündnisse erworben zu haben rühmen konnte.

Der Adula, ein anderer Theil der helvetischen Erdhöhen, ward von den Lepon-
tiern, einer chätischen Völkerschaft be-

wohnt (101), welche vielleicht von den Tauruskern, Besitzern vieler Thäler des Gouhards, abstammten (102). Ehedem hatten die Rhetier das ganze Land von den Alpen bis an die Tiber, unter den Namen der Tyrrhener, Tusker oder Hetrusker (103), beseffen; unter der Herrschaft selbstgewählter Regenten, durch die Bande der Verwandtschaft in einen Körper zusammengehalten, und gegen fremde Angriffe geschützt, endlich berühmt durch Handel und die ihm verwandte Schifffarth. Auch hatten sie schon einige Begriffe von Kunst, Stædten, Gesetzen und Sitten. Iener Ueberfall der Gallier aber trieb den Theil dieses Volkes in die Alpen hinauf, der sich nicht im Schoosse der Appeninen, wo ein kleiner Staat, Toskana, entstand, für sicher genug hielt. In den Gebirgen entzog sie Unerreichbarkeit jeder Gefahr. Die halb mit Eis überzogenen Thäler, die schlüpfrigen durch Klüfte zerrissenen, mit Bergwänden überhangenen Pfade waren von einer Handvoll Menschen selbst gegen ein überwiegend starkes Heer sicher besetzt. Ein Felsstück hatte halbe Armeen zerfchmettert. Durch große Sümpfe schlich der Rhein vielarmigt in einen weiten See

See zusammen (104). Und allenthalben unterstützten noch Festungen und künstliche Anlagen diese natürlichen Vortheile.

Aber alle Gebirge, die unfruchtbar und rauh, der letzte Zufluchtsort verjagter Zöglinge der Ebenen werden, die nichts haben, Ankömmlinge nur in einem Schatten des gewohnten Wohlstandes zu erhalten, keine Beschäftigung innerhalb ihres Gebietes geben, und den Unmuth über des Lebens verlohrnen Genüssen, noch mit düstern Gegenständen, Rauheit und Nebel verstärken, lassen ihre neuen Kinder immer entarten. Wenn ein armes, nach und nach ihnen eingeartetes Volk sich nicht nach irgend einer Art von Ausbreitung sehnt, so möchte der erzwungene Aelpler alles ausser seinem Kreise umfassen und zu sich in seine Klüfte hinabziehen. Alle edleren Wissenschaften werden dem Erwerbe erkünstelter Bedürfnisse geopfert, und die Liebe zum Frieden verschwindet mit dem Anwachse eines ungewohnten körperlichen Gefühles und der Gebirgskühnheit.

So wurden alle Künste der Ruhe den Rhætiern fremd. Nur Krieg athmend und in Zerstörungen glücklich, fingen sie an ihre Nachbarn zu plündern, überfielen und verbrannten die Stædte (105), erwürgten die Männer, raubten Weiber und Kinder (106) und trieben das Vieh weg. Die Menschlichkeit ward eine fremde Tugend. Weder gefährliche Lage des Landes, noch auszeichnender Muth beschützte. Ihre Wildheit sicherte ihnen zugleich ihre Freyheit. Und während dass Rom über die Ruinen aller benachbarten Reiche, so wie über den halben Erdkreis, über Freunde, Bundsgenossen und Verwandte die Arme seiner Herrschaft ausstreckte, durfte sich kein römischer Fuß in diese Gebirge versteigen.

Aber ihre Ræubereyen und Plünderungen blieben nur bis zur Herrschaft des Augustus unbestraft. Zweye ihrer Stämme die *Camunen* und *Wennonen* hatten in seine Gebiete gestreift; Drusus und Tiberius Nero wurden gegen sie abgeschickt, und da die ihnen nördlich gelegenen, an Muth und Lebensart ganz gleichen *Vindeliker* (107) sich mit ihnen

gegen

gegen die Rømer verbanden, so ging jener ins Tridentinische, dieser nach Gallien. Tiberius schlug die Vindeliker auf dem Lemannischen See, Drusus griff die Rhætier in ihren Gebirgen an, liefs die Pässe zugänglicher machen, und drohete der ganzen Nation. Der Muth des Stammes und die Noth drängte zwar alle Geschlechter und Stände dieser Völker in einen wilden verzweifelten Haufen zusammen, der für seine Freyheit mit einer rasenden Tapferkeit focht; alle Hülfsmittel des Landes wurden benutzt, jede Rettung versucht; aber die Standhaftigkeit und Kälte der geübten römischen Truppen drückte diesen Ausbruch bald nieder und die ganze Nation war bezwungen; die Blüthe ihrer Jugend ward unter die Legionen vertheilt, und stehende Lager erhielten den übrigen Theil im Gehorsam (108).

Hier endet der Helvetier Freyheit. Unter der freundlichen Herrschaft der Rømer milderten sich ihre Gewohnheiten, und ihre Begriffe klärten sich zu der feinen Empfänglichkeit, ihr Gefühl zu der Heiterkeit auf, welche ein Volk zur höchsten Kultur des

Geistes und Charakters unvermerkt vorbereiten: Schon hier finden wir in ihrer Geschichte zarte Keime jener Tugenden, welche nur in einer Vermischung von Wildheit und Sanftheit gedeihen konnten, nachmals von den Kaisern weiter gebildet wurden, und von einer zunehmenden inneren Staatsvollkommenheit endlich eine vollendete Erziehung erhielten.

Z w e y t e s K a p i t e l .

Geschichte der Helvetier unter den Kaisern.

Für die weitere Auseinanderfetzung mancher nachfolgenden Begebenheit ist nichts so wichtig, als eine vorläufige Uebersicht der Verfassung, welche die verschiedenen Glieder und Stände der Nation zusammen verknüpfte. Die Natur der Regierung gleicht der Beschaffenheit eines Bodens, welcher die darüber hinströmenden Flüsse und Begebenheiten,

heiten, in ihren Wendungen leitet, und nachmals ihre Spuren zurückbehält. Die Zukunft, welche sie daher vermuthen läßt, ist also so wahrscheinlich, als die Vergangenheit gewiß, wovon sie die Merkmale trägt. Die Gesetze der Gesellschaft haben aber dazu noch bey den Helvetiern, wie bey ihrem ganzen Stammvolke, den trefflichen Charakter der Stätigkeit, und man nimmt sie in einer langen Reihe von Jahren, unter einer ängstlichen Verwicklung der Umstände sich immer gleichbleibend wahr. Der Geist des Umherwanderns, der in ihnen selbst zum Theil seinen Grund hat, verstatet ihnen auf einem fremden Boden nicht Ruhe genug, um sich mit ihm vermählen zu können, und selbst durch neue Ideen fühlen sie sich daher auch wieder von neuem bestätigt und aufgefrischt.

Alle barbarischen Völker dieses Stammes sind in ihrem natürlichen Hange der Muße und Trägheit des Hirtenlebens geneigt, dem aber bald jede zu bleibende Stätte anekelt, und das sich nur an einem nomadischen Wechsel der Weiden leichtsinnig ergötzt.

gætzet. Der von Gebirgen, Büschen und Stræmen ängstlich gebrochene Grund aber vergænnete ihnen keine bewegliche Hütten, sondern hielt sie auf irgend einem sicheren Landstücke fest. Auf diesem trieben sie von einer leichten Wohnung aus, rings herum ihren Ackerbau und die kleinen Geschäfte, wozu eine neue Viehzucht und ein beschränktes Eigenthum sie auffodern konnte. Ein grösserer Platz, den etwa die Höhe oder sonst ein Theil seiner Lage, nebst einer künstlichen Befestigung noch sicherer machte, nahm sie in den Zeiten der Gefahr mit ihrer ganzen Habseeligkeit auf. Und dies sind denn die Keime jener Menge von Stædten (von den Römern *pagi* genannt), welche, da sie die natürlichsten Versammlungsplätze aller umliegenden Glieder eines Volkes hergaben, zum Theil sich nachher zu kleinen Staaten ausbildeten.

In diesen Plätzen fanden sich die Krieger der umliegenden Gegend zusammen, um unter einem führenden Oberhaupte irgend einer Gefahr entgegenzugehen. Im Anfange beruhete die Macht desselben ganz allein auf der

der Laune und dem Glauben des Volkes, aber es war unmöglich, daß sich dies des geheimen Einflusses der Verdienste und des Reichthumes nachher gänzlich hätte erwehren können. Mit der Vergrößerung des Eigenthums ward auch die Gewalt der Reichen erblicher und ohne es laut eingestehen zu wollen, erkannte der Arme den höheren Stand des Adels unwillkührlich an. Bey der Wahl des Anführers entstand daher bald eine Rücksicht auf Geburt und Ahnen und die königliche Gewalt neigte sich unvermerkt dahin, über eine kleine Anzahl von Aristokraten niemals hinauszugehen.

Zeichneten sich erst einige wenige durch irgend eine Anzahl von Vorzügen aus, und gewann dadurch der Einfluß dieser eine gewisse Art von Sanktion, so war die Lehnsvorstellung schon halb begründet. Ein Reicher, der nicht mehr Hände genug hatte, seine frucht- oder urbargemachten Ländereyn selbst bebauen zu lassen, übertrug sie einem Nachbarn oder heruntergekommenen Armen seines Distriktes unter der Bedingung gewisser Dienstleistungen. Bey einer Auswanderung

derung schloß dieser Vasall sich dann an seinen Wohlthäter an, und es war natürlich, daß diese zusammen, mit einem grösseren Viehbestande, welcher mehr Wiesen, und mit vielen Händen, welche mehr Ackerbau verlangten, bey der Grundaustheilung der neuen Heimath ein weitläuftigeres Stück Landes erhielten. Hatte sich diese Ungleichheit dann erst einmal festgesetzt, so waren ihre Fortschritte zur Aristokratie und aristokratischen Monarchie nicht mehr zu hemmen. So wie es nicht zu verhindern war, daß die Beherrschung der Länder auch allmählig erblicher und folglich immer unbeschränkter wurde, sobald man zuerst an Ahnen gedacht hatte.

In dieser Entstehung des Adels, verbunden mit jener Anhänglichkeit der Bewohner an ihre nächsten befestigten Oerter findet man auch den Ursprung der mehreren Gaue begründet, in welche eine große Nation unvermerkt, ohne gewaltsame Erschütterung und selbst im stillen Schoosse des Friedens zerfiel. Dann ein solcher Platz war der erste Berührungspunkt aller benachbarten Kolonisten. In Gefechte hielten sie sich nachher zusammen,

men, und ehe ein Vorhaben zur Allgemeinheit einer Nationalversammlung gelangen konnte, mußte es zuerst die einzelnen Rathschläge kleinerer Zusammenkünfte durchgehen. Diese Stämme erhielten daher ihren Charakter nach den bewohnten Distrikten. Sie dehnten sich durch eine vergrößerte Volksmenge aus, und stärkten sich an innerem Vermögen und äußerer Wohlhabenheit; der Raum, den sie in der Schlacht ausfüllten, wurde ansehnlicher und ihre Stimme im Rathe von einer mehr bedeutenden Währung. Bey Angelegenheiten, woran nicht der ganze Volksstamm eine allgemeine Theilnahme fühlte, folgten sie endlich ihrer eigenen Willkühr; sie verbündeten sich vielleicht einmal mit einem bedrängten Nachbar von einem anderen Stamm, und entfernten sich immer mehr und unabhängiger vom Urvolke, so wie dieser sie an sich zog.

Ein anderer seltsamer Zug im Charakter jener alten Nationen, ist die Leichtigkeit mit der sie sich vermischen. Ein verunglücktes Volk findet wehrlos selbst unter seinen Ueberwin-

windern, wie unter allen seinen Nachbarn, offene Arme; Verheyrathungen binden leicht und bequem viele Stämme an einander, und in einem allgemeinen Interesse schmelzen augenblicklich die Nationen zusammen. Dies liegt aber auch schon in ihrem Geist des Umhererschweifens. Ohne Hang zu einem heimischen Boden und einem eigenen Himmel, gewöhnt man sich leicht an einen mannichfachen Wechsel der häuslichen Verhältnisse, wenn besonders, wie es hier der Fall war, alle Theile noch dem Zustande angehören, wo die Regierungsverfassungen aus einerley Bedürfnissen und den einander ganz ähnlichen Zufällen des ersten Volksvereins, bey allen auch gleichförmig entstehen.

Aus diesen Zügen setzte sich die Natur der Völkerschaften zusammen, auf die Helvetien seinen Namen vererbte. Die Kälte derselben, gegen das, was den Menschen sonst leidenschaftlich rührt, gegen Vaterland und einen bekannten Himmel, erhielt in ihnen eine Gleichmüthigkeit, die nur durch neue Lüfte zuweilen etwas verkümmert wurde.

Der

Der Frieden ihres Gemüthes blühte nie süßser und fröhlicher, als unter einer beständigen Verfetzung.

Von aussen bemüheten sich die Ræmer jedem fremden Eingriffe dadurch entgegenzukommen, dafs sie ihnen und sich in dem Lande der aus dem helvetischen Kriege übergebliebenen Raurachen eine Vormauer zu sichern suchten. Beyde Zwecke wurden durch die Errichtung einer Kolonie, vom Lucius Numatius Plancus (1) künstlich verbunden. Hier schützte die Augustuskolonie (2), das Land, in dem sie hervorging, und die Gegend, die sie begränzte. Am Strome des Rheins, wo er sich mässig nach Morgen zu hinbiegt, gelegen (3), deckte sie den Pals des Iura gegen die Gallier (4), Germanen und Rhätier; und mit allen Vorrechten einer verzogenen Tochter vor der Mutterstadt Rom ausgestattet, versammelte sie innerhalb schœner Gebäude, grosser Wasserleitungen und durch den verschœnernden Luxus aller Lebensfreuden, eine hinreichende Menge von Bürgern, um ihrer Bestimmung zum

Schu-

Schütze des Landes; getreu verbleiben zu können (5).

Eine genauere Eintheilung der gallischen Provinzen unter August scheint auch zur Befestigung der Ruhe nicht wenig geleistet zu haben. Ehedem war Gallien in drey Theile, in das Land der Celten, Belgien und Aquitanien abgetheilt (6). Die zwey letzteren Abschnitte waren aber zu klein gegen den ersten, und Augustus glich das entstandene Mißverhältniß dadurch aus, daß er einen Theil der Celten der nabonnesischen Provinz, welche unter dem Namen *Gallia braccata* bekannt war, zulegte; einen andern Strich zwischen der Loire und Garonne zu Aquitanien schlug, und das übrige Gallien in zwey Provinzen zerfallte, wovon die eine alle oberen Lander von der Loire bis an die Quellen des Rhodans und Rheins begriff, die andere bis an den Ozean, zu Belgien gerechnet wurde (7).

Unter den helvetischen Provinzen selbst ward die Vertheilung getroffen, daß der tigu-
schen

rinische Gau zu Rhätien und die Gegend zwischen der Reufs- und dem Genfersee zur sequanischen Provinz gezählt werden solle (8). Dies trennte die Nation selbst gefahrloser von einander, und unterstützte jenen Versuch durch die Aufnahme des ganzen Landes zum Bundsgenossen den Besitz dieser Eroberung für die Zukunft weniger schwankend zu machen.

Durch solche Veranstaltungen wird aber in dieser Periode auch der innere Zustand der Helvetier von dem ihrer Vorfahren in mehr als einer Hinsicht sehr abweichend. Nicht nur um den alten Ruhm, und um das Selbstgefühl ihrer Grösse gebracht, müssen sie sich einem Schicksal ergeben, dem nichts sobald eine Erleichterung verspricht, sondern auch bis zur Hälfte eingeschmolzen, sehen sie allen den Unfällen und Beschwerlichkeiten entgegen, welche der Verfassung ihrer Häuslichkeit drohen. Ein gleiches Unglück hat alle ihre Nachbarn und Verbündeten betroffen. Gleiche Wünsche haben dasselbe klägliche Ziel gefunden. Ihre Freyheit war in einer allgemeinen Verblutung erloschen, und zum Bür-

gen einer langen Sklaverey hatte man ihnen die besten Kräfte entzogen. Zwar schien die Herrschaft der Kaiser nachher alle diese Länder wieder Athem schœpfen zu lassen. Generationen ersetzen sich; die dürren und verœdeten Gefilde kleiden sich mit der Zeit wieder in die Pracht der Fruchtbarkeit; aber der niedergedrückte Geist frischt im sparsam vergœnnten, abgemessenen Schatten des Despoten, niemals zu seiner verlohrnen Fülle sich auf. Die zwœlf zerstœrten Stædte wurden wieder erbauet, und erhielten die Namen, *Iurikum*, *Tugium*, *Vitodurum*, *Vindonissa*, *Tobinium*, *Solodurum*, *Laufonium*, *Arentikum*, *Ebrodunum*, *Urba*, *Vibiskus* und *Minnodunum* (9); aber der Volksreichthum ward durch den Glanz ihres Aeufseren ersetzt.

Doch hatte man ihnen jene grossen Vorrechte gelassen, welche ein ausdauernder Gegendruck bedrængter Anstrengungen sich auch noch unter Trümmern erwirbt. Ein Schein der Freyheit wenigstens war der Nation noch gerettet. Eigene Obrigkeiten (10), ein freyer und unterstützter Handel (11), der vaterländische Gottesdienst, selbst das Recht

Recht der Grenzbesetzung (12) waren ihnen gelassen (13). Die innere Verfassung hatte noch immer den Schein der alten, obgleich durch die Gebräuche von Rom etwas entstellt. Jeder Flecken (*vicus*) oder jede Burg hatte einen aus den Einwohnern zusammengesetzten Rath, dessen Glieder nie die Zahl von Eilf überstiegen, und dessen Hauptstellen auch selbst von zweyen Eingeborenen besetzt wurden. Das römische Haupt der Provinz hatte keinen Antheil an der Gesetzgebung dieser Städte. Aber obgleich die Nation überdem noch durch eigene Abgeordnete ihre Tagatzungen hielt, so war doch einem Einfluß der Römer darauf nur schwer zu entgehen. Der römische Prätor hatte seine Beysitzer zur Regierung seiner Provinz, welche Ausgeschoffene aus dem Stadtrathe eines jeden Ortes waren. Diese Versammlung nannte man *Conventus*.

Dieser Schatten von Eigenthümlichkeit aber drückt nur noch stärker nieder. Die Befehle ergingen hier nur unter dem milderen Namen der Vorschläge (14). Die alten Geschlechter büßten an ihren angeerbten

Funktionen und an manchen Rechten, Aemter zu bekleiden, so gut durch den Einfluß der Kayser bey ihren freyen Volkswahlen, als durch das unmittelbare Einschieben begünstigter Personen ein. Mehrere Aemter zugleich fielen einem einzelnen zu (15); Reichtum ward ein allgemein anerkanntes Verdienst, Bestechung ein Theil der Politik; der Zwischenraum zwischen den begüterten und unbegüterten Ständen erweiterte sich immer mehr, und die Sklaverey der Begriffe brach selbst in jenen Ehrenbezeigungen aus, welche sich durch Denkmäler geschmeichelter und unverdienter Magistratspersonen für die Nachwelt noch schänden (16). Um das Land den Händen der Sklaven, welche Rom selbst zu beherrschen anfangen, ganz zu eröffnen, räumte man durch die Unterdrückung der Patrizier seine Hauptstützen weg, und der Staat näherte sich dem Punkte, eine allgemeine und öffentliche Schatzkammer zu werden (17).

Nur der Anfang ihrer Sklaverey schien, um sie allmählig daran zu gewöhnen, von den Kaisern gemildert. Mehrere öffentliche Anstal-

Anstalten trösteten sie über ein lästiges Unvermögen. Es wurden nicht nur neue Wege angelegt und Strassen gebauet (18), sondern dieselben auch von Räubern gereinigt. Aber die besondere Gunst der Kaiser konnte sie nicht den Erschütterungen entziehen, wodurch sie selbst litten. Galba lebte zu 68. kurz, um ihnen manchen Druck zu erleichtern, das er durch die Aufhebung des vierten Theiles ihrer Steuer schon angefangen hatte, und sein Tod machte ihr Land zum Schauplatz der schrecklichsten Unruhen, wodurch einige Legionen, als Eigenthümer Roms, den von ihnen gewählten Kaiser *Vitellius* gegen seinen Gegner *Salvius Otho* zu erhalten gedachten (19). Der Soldat machte damals den einzige Stand im Staate aus, welcher sich noch in Furcht und seinem Ansehen erhielt, und folglich, bey der weit grösseren Entkräftung der übrigen, für die Sicherheit des Monarchen an Gefährlichkeit zunahm. Aus den Schmeicheleyen und der Nachsicht des letzteren für ihre Ausschweifungen sieht man den grössten Theil des Elendes aller Provinzen hervorgehen.

Kein Kaiser war diesem beängstigten, ausgefogenen Lande so sehr Vater, als Galba gewesen. Jeder Angriff auf ihn mußte auch ihre Angelegenheit werden. Als die Helvetier daher von seiner Ermordung nicht wußten, so glaubten sie, die Absichten der Legionen in Rücksicht des Vitellius, welche sie aus aufgefundenen Briefen erfuhren, wären auf ihn gerichtet; die Römer hatten überdem das Geld zurückbehalten, das zur Besoldung der helvetischen Besatzung in Baden bestimmt gewesen war; man bemächtigte sich daher der Soldaten mit ihrem Hauptmanne, welche mit diesen Briefen nach Pannonien wollten, und setzte sie fest. Diese kühne Aufwallung eines gutmüthigen Herzens war ein noch näherer Schritt zu ihrem gänzlichen Untergange. Denn in jener Zeit schon hatte sich ein besonderes, leicht zu beleidigendes Ehrgefühl des Soldaten bemächtigt, und ersetzte, zum Theil mit nicht geringem Erfolge, den Verlust jener hinreißenden Vaterlandsliebe, welche ohne Heimath nun sich in den Egoismus des Selbstgefühls umwandelte. Durch die Knechtschaft und den sklavischen Geist der Helvetier noch unendlich mehr den Beleidigungen von dieser

Seite empfänglich, lag schon in jeder Zurückkunft der verlohrnen Ideen von Freyheit und Græsse bey diesen Römern ein Funke verborgen, welcher noch dazu auf einen wartenden Zunder traf.

Auch izt fand sich ein Mann unter ihnen, der jene Beleidigung seines Standes zu rächen beschloß. *Aulus Cæcinna* (20) hatte sich durch eine unbezähmbare Raubfucht schon lange die Gunst der Soldaten erkaufte. Unter diesem offenen und großmüthigen Volke hatte er nur die Mittel, es zu benutzen gelernt, und mehrere seiner Unternehmungen stellten ihn an die Spitze einer schwelgerischen, mordlustigen Parthey, deren Kühnheit nur ängstlich auf Anlässe harrete. Was konnte ihnen daher erwünschter seyn, als eine Handlung der Helvetier, welche durch den Schein eines Aufruhrs so leicht sich entstellen liefs. Eine eigenmächtige Rache folgte dem Ausbruche dieser Gefinnungen. *Aulus Cæcinna* fing an, alle benachbarten Oerter zu plündern; Mord und Brand wurden die Losungsworte seiner Truppen, selbst die Heiligthümer der Eingeborenen blieben nicht unentweiht, die

Schätze ihrer Gotteshäuser nicht unangegriffen; ein prachtvoller Tempel der Isis, ein Gegenstand der höchsten Verehrung, ward von seiner Rachlust entheiligt (21), von der Geldgierde seiner Soldaten beraubt, und von seinem Fanatismus bis auf wenige Trümmer zerstört. Iener erhabene Grundsatz der Römer, in jeder fremden Religion etwas ihren Gottheiten Aehnliches ausfindig zu machen, das sie mit Billigkeit dulden und verehren konnten, ward dem elenden Vorurtheile eingebildeter Beleidigungen hier zum erstenmale geopfert.

Die Empfindungen, welche diese Entweihung aller Verträge und der heiligsten Rechte bey den Helvetiern erzeugte, waren ihrer nicht unwerth; nur wurden sie nicht durch Klugheit und Scharfsinn unterstützt. Lediglich ihr Stolz erwachte, und sie vergaßen darüber die unbedeutende Schwäche ihrer Verfassung, den unersetzbaren Mangel an inneren Hülfquellen, und selbst den matten Zusammenhang ihrer Verbindung. Ohne sich durch Befestigung einen aufmunternden Rückhalt zu sichern, trieb sie Rache und Erbitterung

rung in den ungleichen Kampf einer offenen Schlacht. Sie wählten sich zwar einen Feldherrn, Claudius Severus, aber ihre Tapferkeit war ohne Disziplin, ihre Freyheitsliebe ohne den Geist der Einigkeit. Der General war mehr Sklave als Anführer des wüthenden Haufens. Ohne Ordnung entstanden mehrere Truppe, von vielfachen Entschlüssen befehlet, und durch widersprechende Maafsregeln auseinander gezogen. Niemand hatte Lust, sich in Pässen zu halten. Jeder wollte sich im Blute seiner Beleidiger kühlen. Und jene Zeiten waren doch fast bis auf die Erinnerung vorübergegangen, wo der unerträgliche Gedanke irgend einer Gattung von Knechtschaft das Andringen eines zahllosen Heeres bis zur Unwiderstehbarkeit verstärkte. Aber so sank der wiederauflebende Rest eines todtgeglaubten Patriotismus unter den Angriffen eines geübten Heeres, das der Geist der Rache und Wuth izt noch enger als der Geist des Ruhmes zusammenhielt.

Im Anfange des Angriffes ward zwar ein von den Helvetiern besetztes Kastell tapfer vertheidigt; aber es erschienen Hülfsstruppen

von Römern, und römisch disziplinirten Rhätiern, welche die Wildheit des Gebirgsmuthes und seiner Ausdauer mit den Vortheilen der Disziplin zu verbinden gelernt hatten. Allenthalben daher von diesen entarteten Landsleuten bedrängt, mitten im Rauch ihrer brennenden Wohnungen, und unter dem Jammer ihrer geängstigten Familien und Weiber, welche, ihrer Ahnen uneingedenk, statt sich den Römern entgegenzustellen, ihre Männer mit niedrigen Klagen bestürmten, sank ihnen endlich der Muth; sie warfen die Waffen weg, und verliessen in einer zerstreuten Flucht ihre Plätze. Von einer thrasischen Cohorte verfolgt, konnten sie nirgends zu einem regelmässigen Widerstande einen Vereinigungspunkt treffen. Die Deutschen und Rhätier, dem Gebirgskriege nicht fremd und mit der Art, in Busch und auf Bergen zu streiten, ganz vertraut, griffen sie in allen ihren Zufluchtsörtern an, erschlugen sie, oder nahmen sie in grosser Menge als Sklaven mit sich hinweg.

Die Nachricht von diesen entsetzlichen Unfällen durchlief bald das ganze Helvetien.

Alle

Alle seine übrigen Bewohner wurden von dem nemlichen Schicksale bedrohet. Aventikum, eine ihrer reichsten Städte (22), welche unter der Aufsicht des Iulius Alpinus, als der ersten Magistratsperson, blühte, war der erste Gegenstand ihrer Raubfucht. Die geängstigten Bürger entschlossen sich zu einer gänzlichen Unterwerfung, man schickte Gesandte, den Feind zu versöhnen ins römische Lager; allein Cæcinna bestand auf den Tod des Alpinus, als die einzige Bedingung seiner Verzeihung.

Hier zeigt sich einer der rührendsten Auftritte in der ganzen alten Geschichte des helvetischen Volkes. Die Tochter des Alpinus, Iulia, eine Priesterin der Aventina, entschloß sich ihren Vater, selbst auf Unkosten ihres Lebens, zu retten. Sie begab sich ins römische Lager. In rührender Schönheit, mit dem ganzen Zauber der jugendlichen Unschuld, mit allen Vortheilen, welche die Aufwallungen kindlicher Zärtlichkeit der Anmuth körperlicher Bildung zu geben vermögen, warf sie sich dem Sieger zu Füßen. Aber alle ihre Bitten, und was bedrängte Liebe

Liebe ihr eingab, rührten diesen verhärteten Böfewicht nicht; er stieß sie erbittert von sich, und Alpinus ward unter den Thränen seines Volkes und selbst seiner Feinde eingezogen und getödtet (23). Kaum vermochten die Vorbitten der Vornehmsten, die Stadt selbst vor der Plünderung zu schützen (24).

Nach dem Verlust ihres Hauptanführers sahen die Helvetier ein unbegrenztes Elend herannahen. Nur zwischen zwey Wegen schwebte ihr Verhängniß, zwischen einer Ausrottung der ganzen Nation, oder ihrer Verstoßung aus der geliebten Heimath in die Wüsteneyen und Sklaverey der Germanen. Auf's äußerste gebracht, wagte man alles. Die angesehensten Männer traten zu einer Gesandtschaft zusammen, drangen zum Thron des aufgebrachten Vitellius, warfen sich wehklagend zu seinen Füßen und beschworen sein Mitleid. Verwünschungen des Kaisers und Spötteereyen seiner Hofleute war die Antwort. Alles drang auf ihre Hinrichtung. Aber Claudius Cassius, der erste unter den Gesandten, begeistert vom Elende seines Volkes, und gegen ein Leben ohne Ungebun-

gebundenheit gleichgültig, erweckte den Kaiser, und alle ihn umgebenden Soldaten und Hoffleute endlich durch eine Rede zum Mitleiden, welche mit dem Zauber des angebohrnen inneren Gefühles, der stolzen Verachtung des Todes, ungebeugter Vaterlandsliebe sich seiner unwillkührlich und hinreißend bemächtigte. Nicht selten ward so ein ganzes Volk durch einen stolzen Trotz gerettet, das seine Thränen umsonst vergoß. Vitellius vergab ihnen, und die Gesandten kehrten beruhigt zurück. Cæcinna selbst litt unter dem Titus die Strafe der Verrätherey.

Zum Glück finden wir diesen allgemeinen, erschütternden Sturm in der helvetischen Geschichte, bald nachher mit einem sanften Frieden vertauscht, welcher alle Gefühle zu einem freyeren Wirken ermunterte, die Helvetier mit ihrem vaterländischen Boden wieder ausföhnnte, ihre Fluren, ihre Lebensweise und Sittlichkeit ihnen wieder werth machte, und sie auf die Vervollkommnung angeerbter Beschäftigungen leitete.

Unter allen Kaisern begünstigte sie keiner so sehr als *Flavius Vespasianus* (25), der, weniger geneigt, seine Eroberungen über die alten Grenzen seines Reiches hinüberzurücken, mehr in seiner inneren Vervollkommnung und in der Liebe seines Volkes sich eine Schutzwehr gegen ihre Einschränkung aufzurichten wünschte. Er vergrößerte Aventikum durch eine Kolonie der vom Titus aus Asien zurückgeführten Soldaten, und nahm sie hierauf in Bund; er bestellte Obrigkeiten und mehrere seiner Verordnungen befestigten ihre Verfassung (27). Durch ganz Helvetien ward der Gottesdienst wieder hergestellt; die Göttin Aventina, die Genien (28), Bacchus (29), Apollo (30), und mehrere andere Götter (30 *) erhielten ihre Altäre zurück, und zur Aufnahme ernster wissenschaftlicher Erkenntnisse, sehen wir in diesen Zeiten schon eine Art von Kollegium mit Lehrern besetzt. Unter der Begünstigung der Theorie bildete auch die Praxis sich aus. Mannichfaltige Vorkehrungen flossen dem Handel, Trieb und Regsamkeit ein. Aus den Trümmern fast vergessener Glückseligkeit wanden sich neugeboren die Künste des Friedens hervor.

Genuss

Genuss der Häuslichkeit ward wieder ein allgemeines Familienband, Jugend ein Glück, Unschuld eine Tugend, und das arbeitsunfähige Alter hörte auf eine Last zu seyn. Sobald man nur erst mit sich selbst in Einigkeit lebt, und in seinem Hause einen sicheren Zufluchtsort gegen äussere Unbequemlichkeiten besitzt, sucht man auch mit Vortheil die Reichthümer ausser demselben auf. Bald fing man an, das ganze Thierreich sich zuzueignen, selbst der harte Fels blieb nicht mehr unangetastet; man eröffnete reiche Kry stallgruben (31) und durch sie einen neuen vielfachen Verkehr und Erwerbungsweeg mit dem Auslande. Die verbesserte Viehzucht gab eine reichere Ausbeute, und endlich Ueberflus (32). Der Ackerbau ward vollkommener (33); man bauete schon allerhand Sommergetraide, das Amerkorn (*Arinca*) thrasischen Weizen, Hafer und Gerste. Schon zu den Zeiten des Tiberius hatte man hier schmackhafte Aepfel, und zu denen des Plinius den Kirschbaum, gallische Pfirschen, Rüben und Mispeln. Der chætische Weinbau ward dem rœmischen gleicher (34). Alle

Ideen

Ideen wurden unter ihren Arbeiten lebendiger und sinnlicher. Die Sonne und der Mond wurden schon lange unter dem Namen Belin und Isis (35) verehrt. So betete man auch die Epona an (36). Selbst Sylphen (37) brachte man Opfer und den Göttern der Schatten. Aber diese Geburten einer reichen und schwelgerischen Einbildungskraft, im Morgenlande mit der höchsten Wollust empfangen und gebildet, schienen hier einige nordische Kraft gewonnen zu haben. Man entzog sie ihrem eigenen Selbstgenusse, und gab sie dem Menschen zur Obhut (38). Selbst die Grabchriften aus jener Zeit athmen ein natürliches Gefühl der Freude und einen geläuterten Epikureismus (39).

Viele mittägige Völker wurden überdem noch vor jenen großen nordischen Ueberschwemmungen zum christlichen Glauben bekehrt. Man schreibt die allgemeinere Ausbreitung derselben meistens der thebanischen Legion zu; welche Maximinus in Wallis zum Theil niederhauen liess. Aber schon im vierten Jahrhunderte hatte Basel, Genf und
Wal-

Wallis seine Bischöfe, und nicht lange darauf errichtete man Bisthümer zu Windisch, Chur und Wislisburg (40).

Es war ein sehr brauchbarer Kunstgriff der Römer, einem Besitze Dauer zu geben, daß sie ganze große Stämme, die in ihrer Vereinigung sich doch immer gefährlich erhielten, durch Theilungen in Provinzen (41), und durch Bestellung mehrerer Oberhäupter entkräfteten. Die Eifersucht dieser Anführer von einem gleich großen Einflusse machte die Wirkung des Ganzen weit bedeutungsloser. Auch Helvetien mußte diesem Schicksal sich unterwerfen. Man sonderte es von Belgien ab. Ein eigener Stadthalter beherrschte die ganze Strecke vom Inn bis zur Donau, und selbst Wallis allein (42). Aber allein dies ist uns von der geographischen Ländervertheilung der damaligen Zeit übrig geblieben, und wir haben nichts von dem bestimmten Daseyn und der Lage von Städten, aus deren Trümmer sich nachmals die Blüthe izt noch vorhandener entwickeln konnte. Die ganze zukünftige Geschichte zeigt es indessen, wie mächtig der Einfluß einer neuen

Eintheilung alle Begebenheiten der Völker abändert, wie die Einigkeit durch eine solche zufällige Bestimmung in erbitterte Parteyen zerfällt, und auf der anderen Seite die Rück-erinnerung an einen alten Zusammenhang, zum Schaden großer Reiche, Feinde wieder zu Brüdern macht.

98. Nach der Regierung der Kaiser *Trajan* 117. und *Hadrian*, und nach allen Anstrengungen inneren Vermögens unter den folgenden Herrschern, erlosch die Allmacht des römischen Reiches unvermerkt, theils von einem Ueberflusse an Kräften unbehülflich gemacht, theils auch erschlaffend und veraltet in einem zu ununterbrochenen, trägen Genuße. Ein Reich, das von keinem Drange der Bedürfnisse aufmerksam erhalten, oder von keiner entfernten Befriedigung angespannt wird, fängt an sich selbst zu erschöpfen, und verarmt um so früher, da es seine inneren Quellen um Freuden zu pfeuden genöthigt wird. Die Schlacht bey Zama beendigt endlich die Kämpfe der Natur mit der verwüstenden Kunst, zum Vortheile der letzteren.

In der inneren Ermattung Roms lag an sich selbst schon ein hinreichender Grund, warum die Kräfte und Anstrengungen seiner Grenznachbarn und Feinde merklicher wuchsen. Das westliche Deutschland, von *Marbode* verlassen, war der Wohnsitz kühner und gesetzloser Gallier (43) geworden; welche aller bürgerlichen Gemeinschaft fremd oder abhold, nur um die Urbarmachung ihrer Gründe bekümmert, in elenden, einfachen Hütten eine noch kunstlosere Lebensart führten, eine einzige Gottheit nur kannten, und sie unter Eichen, wie im schauervollen Schatten dunkler Haine verehrten. Unter dem Namen der Alemannen fielen sie nachmals in die Hände der Kaiser. Hadrian trennte sie durch eine große Mauer von den benachbarten Deutschen. Aber sie wurden bald ihres eingeschlossenen Vaterlands satt; die muthigsten unter ihnen traten zu den deutschen Stämmen der Schwaben über, und schmolzen am Ende nur in ein einziges Volk mit diesen zusammen.

Unter dem Markus Antonius fielen 162. deutsche Stämme ins Rhætische ein (44); er

trieb sie wieder zurück, und auch Caracalla
217. besigte sie mehrmals. Iener Eifer der Frey-
heit, der ein gebundenes Leben verabscheuet,
und selbst die gefangenen Weiber zu feurigen
Aufwallungen von Muth und ihrer eigenen,
wie ihrer Kinder Ermordung hinriß (45), er-
müdete zwar, durch eine unererschütterliche
Ausdauer, die römische Macht; aber die
gereizte Allgewalt ihrer vereinigten Kräfte
vermochten nicht soviel, als ein stilles Jahr-
hundert, das in Ueppigkeit verschwelgt, den
Römern ihren strafenden Szepter entwand.
Während die Glieder des Staates in den ge-
heimen Erschütterungen der Wollust ermattet
hinsanken, sammelte jenes rohe Volk unge-
schwächte Kräfte und neue Bürger.

Die ganze nachfolgende Geschichte ist
ein dunkles, zweifelhaftes Gewühl solcher
Kämpfe. Anprallende und wiederzurückge-
triebene Barbaren drängen sich an den be-
wafneten Grenzen umher. Unzählbare Schaa-
234. ren von Alemannen werden von Alexander
aus dem Lande gejagt, in noch grösseren
Schwärmen strömen sie zur Zeit des Gallienus
wieder zurück. Helvetien, Rhetien und Ita-
lien

lien ist überschwemmt, und erst Aurelianus raubert von ihnen das Land (46). Probus rächt nach dessen Tode einen wiederholten Angriff durch eine Zurücktreibung dieser Horden über den Neckar und Rhein, und durch ihre völlige Unterjochung. Aber unter des Maximianus Regierung fallen sie wieder in Rhätien ein; die Burgundionen, Anwohner der Sale, die Heruler, Bewohner der Mark, gerathen ebenfalls in eine feindliche Bewegung; nur mit Mühe schlägt diese Maximian und jene ersten Constantinus Chlorus bey Vindonissa.

Izt fällt jener merkwürdige Zeitraum 304. ein, in welchem die ganze Nation der Helvetier aus der Reihe natürlicher Dinge gleichsam verschwunden zu seyn scheint. Eine große Leere tritt in der Geschichte der Welt auf einmal zwischen ihre Begebenheiten, und nichts als die Leichname jener Zeiten haben sich zur Nachwelt herübergerettet, Ruinen großer und reicher Städte, häufige Denkmäler und halbverwitterte Trümmer (47).

D r i t t e s K a p i t e l .

Bevölkerung Helvetiens durch fremde Nationen.

Die Römer mußten in diesem Zwischenraume sich wahrscheinlich jeden Fußbreit Landes durch ängstliche und niemals unterbrochene Kämpfe mit schaarenweis eindringenden Barbaren erhalten. Allenthalben beengt, erlagen sie endlich der Wiederholung des Angriffes. Kaum aus ihrer Asche wieder hervorgegangen, wurden die neuen Städte, welche ihnen zur Vormauer dienen sollten, den Feinden von neuem zum Raube; einem Feinde entronnen, fielen die flüchtigen Bewohner auf der anderen Seite einem andern in die gierigen Hände; was das Schwerdt verschonte, fraß das Feuer auf, wer den Flammen entging, ward vom Hunger ereilt. Gedrückt auf allen Seiten, kroch das

arme

arme Land gleichsam krampfhaft in sich selbst zusammen.

Die Politik der Römer findet endlich, um sich zu halten, noch einen Ausweg. Zu schwach, einen längeren Widerstand entgegenzusetzen, bietet sie mit der noch blutigen, ermatteten Hand, den Barbaren Frieden und Freundschaft. Die Sieger, sehen erstaunt, statt kriechend und demüthigt, sich gastfrey und freundlich empfangen, und unterwerfen sich, durch einen verstellten Jubel irre geführt, den letzten Anstrengungen einer unter ihnen erliegenden Macht. Die röemische Oberherrschaft erhält sich, und sie scheinen froh, unter so guten Bedingungen in den *Mitbesitz* eines so trefflichen Landes zu kommen.

Lange nach dem Untergange des helvetischen Namens sehen wir daher auf einmal dies Land wieder mit einer Menge von Nationen angefüllt, welche es allmählig wieder bevölkern. Burgundionen, Alemannen, Ostgothen, Franken und Longobarden ziehen hinter einander her, setzen sich in verschiede-

nen Theilen fest, und vereinigen sich mit den muthmaßlichen Ueberbleibseln des alten helvetischen Stammes, endlich in eine große Nation von einer gemeinsamen Benennung.

In Hinsicht auf den Ursprung dieser Nationen von allem verlassen, was dem Zusammenhang der Begebenheiten einige Aufklärung giebt, hat noch keine neuere Untersuchung über ihre alte Geschichte etwas vermocht. Die Eroberungen der Römer, die Hauptquelle aller unserer Erkenntnisse vom ersten Zustande des Nordens, konnten nicht zu ihm gelangen, und die Sprache, der Geburtsbrief aller Völker, verlor sich unter den Zufällen ihrer Geschichte bis auf jeden armseeligen Ueberrest. Unsere Data gehen daher erst von ihrer Erscheinung in den südlicheren Gegenden aus, ohne sich an ihren ursprünglichen Zusammenhang wagen zu können.

Von den Ufern der Weichsel vertrieben, zogen sich die *Burgundionen* (1) die Ufer der Saale herab, fielen die daselbst befindlichen Alemannen an, und stiegen endlich unter

ter ihrem Heerführer Gonthahar über den 407. Jura in die penninischen Thäler herab. Ganz in eine rohe Thierhaut gehüllt (2), kannten sie Freyheit nur als ein Gut. Ohne weitere Bedürfnisse war ihnen jeder Aufenthalt gleichgültig, und nur Nothwendigkeit oder Gelegenheit entzog sie einer einmal lange besessenen Gegend. Durch ihren kriegerischen Anstand schrecklich, und die Art ihrer Waffen (3) gefährlich, ergossen sie sich ohne Widerstand über ein gewünschtes Land. Ihre Regenten, die Hendinen, waren Sklaven der Götter und ihres Willens. Doch war ihnen die Religion nicht heilig genug, andere Vortheile ihrentwegen sich zu entziehen, und als an den Grenzen von Helvetien sich ihnen ein alter Priester entgegenstellt, und sie zur Bekehrung ermahnt, sehen wir das ganze Volk gerührt, und um sich taufen zu lassen, seinen Göttern entsagen (4). Aetius, ein kaiserlicher Feldherr, räumt ihnen hierauf am 432. Fusse der Alpen die ehemaligen Länder der Allobrogen und Helvetier unter der Bedingung ein, von dieser Gegend Italien gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen (5).

504 185 Dieser Bedingung blieben sie nachmals auch mit grossen Aufopferungen treu. Denn als Attila mit seinen Schwärmen heranzog, 450. fiel Gundikar, der Burgundionische Koenig, in einem Gefechte (6) bey Basel, um einen gallischen Pass zu behaupten, und viele helvetische Städte, Windisch, Augst und die ganze untere Gegend, löseten ihre Gelübde mit ihrer Zerstörung.

Hierauf und nach der Niederlage der Hunnen in den katalaunischen Feldern, wählten die Burgundionen den westgotischen Koenig, Gundioch, zu ihrem Heerführer. Durch diese Verbindung verstärkte, dehnten sie sich bald über Marseille bis an die Sevennen in Gallien aus, das sechshundert Jahre lang durch die Plünderung der römischen Krieger ausgefogen, und durch die Sklaverey seiner eigenen Bürger verödet (7), ihnen allenthalben 456. eine ungebundene Verbreitung erlaubte (8). Um den Iura herum und um den Lemannischen See wohnen noch die Abkömmlinge dieser Burgundionischen Stämme.

Die *Alemannen* hingegen hatten die ganze Gegend jenseits der Aare, der Reufs bis an den Bodensee, und auch Rhætien inne, so wie auf der anderen Seite Deutschland bis an die Lahn und Kœln (9). Ganz Hirten und Krieger wurden sie später gesittet und milder, als der seinem Grunde gehörrige burgundionische und gallische Ackerbebauer, und Plünderung und Raub unterbrach sie unauthœrlich in der Kultur der Lebensweise und Meynungen, welche immer mit Häuslichkeit anhebt (10).

Diese, und besonders die vom Gratian 440. überwundenen *Lentier* erhielten den anderen von den Burgundionen übriggelassenen Theil von Helvetien, vom Rhein und Bodensee bis an die Reufs. Sie verstärkten durch immer zufließende Ankœmmlinge aus ihrer verlassenen Heimath sich so sehr, daß sie ihr Land bald vollkommen erfüllten. Die von ihnen gedrückten alten Bewohner flohen tiefer in die Gebirge, unter der Benennung der *Romanen*, weil sie rœmische Sitten und Sprache beybehielten.

Den unteren Rhein (10 *) hielten die *Franken* besetzt, niemals von den Römern gänzlich bezwungen. Die Niederlande hatten in ihrer Armuth eine ansehnliche Vormauer, in ihren tiefen Moræsten und der Dichtigkeit ihrer Wælder eine hinreichende Sicherheit, und in der Menge und Leichtigkeit ihrer Ueberschwemmungen ein unüberwindbares Vertheidigungsmittel. Von hieraus ward 486. Gallien von den Franken unter Chlodowig überschüttet und bezwungen. Auch die Alemannen fielen, wiewohl später, in die Hände dieses Eroberers (11), und Rhatien wurde 504. den Ostgothen zu Theil.

Diese wurden von den Hunnen besiegt, und dienten dem Attila. Nach dem Tode seines Sohnes übergab Zeno dem Heerführer der Gothen, Dieterich, ganz Italien urkundlich (12).

Auch bey den Ostgothen zeigt es sich, welche Vortheile der Hirtenstand der Empfänglichkeit des Lebens für Aufklärung und Milde gewährt. Die Gebräuche des Jägers schmiegen sich, weit weniger nachgiebig, in

in die Belehrungen der Erfahrung und der Fremde, und es ist schon ein Gewinnst für die Kultur eines Volkes, wenn es an die Schœnheiten und Genüsse bestimmter Erdstücke und Weiden gefesselt wird. Italien selbst zog sie noch wärmer und inniger an; ihre Gesetze waren sanft, und ihr Verkehr schon gebildet. Ihr Kœnig stand mit mehreren Nationen in enger Verwandtschaft (13), und seine Unterthanen genossen die Vortheile derselben. Manche Bürger benachbarter Reiche zogen hieher, und ließen sich in diesem Schoosse des Friedens nieder, gingen, von stehenden Truppen in ihrem Eigenthume ungestört erhalten, ihrem Nahrungs- und Reichtumserwerbe nach, und selbst in dem räuberischen Rhætien wurde der Landfriede befestigt (14).

Die Vermischung und Streifereyen verschiedener Nationen durch die Gebirge der Schweiz machen aber eine genauere Bestimmung ihrer Wohnörter in diesem Zeitpunkte unsicher, und nur erst sehr spät, sondern sich nach der Feststellung des Handels die Völker in ihre Gebiete durch einfache Grenzen ab.

V i e r t e s K a p i t e l.

Die Herrschaft der Burgundionen über
Helvetien. I. 466–534.

Schon oben befinden wiederholt sich Winke, wie die ursprüngliche Reinheit und der erste Umfang der kœniglichen Würde nirgends so deutlich als in der Geschichte der alten Deutschen entfaltet liegt. Dieser Periode gehören nur einige besonderen Züge an, welche sich in einer weitläuftigeren Auseinandersetzung von selbst schon ergeben.

Der ganze Bau ihrer Verfassung verlangte nur einen Rathgeber und Anführer. Weder der Zusammenhang und das Verhältniß der Staatsglieder unter einander, noch der Umfang und Reichthum ihrer Nationalgüter enthielten einen Keim zu irgend einer Art von Alleinherrschaft. Im Talente lag das
Recht

Recht zur Autorität, und nur die zunehmende Anzahl fähiger Köpfe machte den Einfluß eines einzelnen auf ihre Vereinigung nothwendig. Das Volk zusammen zu berufen, und die Versammlung wieder aufzulösen; den Gang des Rachschlages durch Darstellung des besten Gesichtspunktes angemessen zu leiten; durch das Sammeln der Stimme die Volksmeynung zu fassen, und die Entschlüsse durch Anstalten zur Ausführung rechtskräftig zu machen, dies waren die Theile der kœniglichen Funktion. Nur der Krieg erweiterte durch seine Disziplin eigentlich die Schranken des Oberbefehls; aber da nachher bey Eroberungen zu ihrer Erhaltung die militärische Form der Herrschaft unentbehrlich blieb, so stieg das Gewicht der Regenten fast bey jeder neuen Besitznehmung durch mehrere Umstände. Die Gunst des Volks bezog sich immer enger auf sie, und die rœmischen Kaiser vergrœßerten nachmals ihr Recht auf die eroberten Provinzen durch eine ihnen aufgedrungene Stadthalterschaft darüber. Und obgleich die anerworbenen Güter der Burgunder (*Sortes burgundicae*) immer von den älteren Gütern des Volkes sorgfältig

fältig unterschieden blieben, so verstärkte doch die græssere Menge, der ihnen rechtmässig zugefallenen Sklaven und Besitzungen ihr absolutes Vermögen, und der wachsende Luxus verrückte zu ihrem Vorthelle das Verhältniss zum Volke. Der Friede hörte daher bald auf sie durch die nun ungetheilte Nationalaufmerksamkeit zu fesseln, sie erhielten das Recht der Vererbung ihrer Gewalt, und ihre Familien, das diesem immer anhängende königliche Ansehen.

Die Statthalter regierten die einzelnen Provinzen zu den Zeiten der fränkischen und burgundischen Könige unter dem Namen der *Herzoge*, weil sie im Kriege die einzelnen Truppen des Heeres führten (1). Sie hatten einen von dem Volke ernannten Rath von hundert Männern zur Beyhülfe; indess die *Grafen* in den Kreisen richteten und die Einkünfte hoben. Allein die Freyen machten nebst den *Rachinburgen*, einer Art von Unterrichtern, die Beysitzer dieses Gerichtshofes aus; man appellirte vom Grafen zum Herzog, und von diesem an die jährliche Versammlung des *Marsfeldes* (2).

Nach

Nach dem Tode Gundiochs, jenes oben-erwähnten Anführers der Burgundier, theilten seine vier Söhne sich in das väterliche Erbe. Jeder erhielt eine große Stadt mit dem ihr zugehörigen Distrikte zum Antheil; Hilperich Genf, Godegisel Besançon, Gondebald Lyon und Godemar Vienne (3). Der letztere war unter ihnen allen der mächtigste und noch dazu unter dem unmittelbaren Schutze des römischen Kayfers, Olyberius, welcher ihn zum Patrizius machte. Alle diese Provinzen wurden im Anfange zwar durch den Nationalgeist der Burgundionen zu Einem Reiche zusammengehalten; fast alle künftigen Erschütterungen, die ihre ganze Herrschaft betreffen, finden sich aber theils von dem Verlust ihres Nationalziels und Interesses, theils von der Eifersucht der Verwandtschaft ausgehend.

Die Zerrüttungen Roms durch innere Uebel waren so allgemein und ansteckend, daß es ihren Freunden und Verbündeten unmöglich wurde, sich ganz von ihnen frey zu erhalten. Die fremden Provinzen blieben immer sichere Zufluchtsörter für in der Haupt-

stadt verunglückte Plane. Jeder äußere Stoß traf zuerst ihre äußeren Bundesverwandten, und oft mußten diese, ehe er noch die sichereren Römer berührt hatte, die Entkräftung derselben mit dem Verlust ihrer Freyheit, und selbst ihrem Untergange, unschuldig büßen.

Genferich, Kœnig der Wandalen, hatte schon früh die Römer im Inneren ihrer Länder zu beschæftigen gesucht, um für seine Unternehmungen außerhalb derselben einen freyeren Spielraum zu gewinnen. Atilas, des Kœnigs der Hunnen, Einfall in ihr Gebiet war die Frucht dieses Planes gewesen. Nach dem Tode desselben, und der zunehmenden Erhohlung seiner Erbfeinde, wandte 472. er sich an den Kœnig der Westgothen, *Enrich*, um ihn zu einem Angriff in Gallien zu verleiten. Die Unruhen in Rom begünstigten diese Unternehmung, und der rœmische Kæiser, durch sie innerhalb seiner Mauern eingeschlossen, sah sich genöthigt, den Beystand Riothims, Kœnigs der Britten zu suchen. 476. Riothim nahm zwar sich seines Verbündeten an, aber gleich schwach, hatte er das

das Unglück, das ihn selbst erwartet haben würde. Gänzlich geschlagen, warf er sich mit dem Rest seiner Truppen, Roms anderen Bundsgenossen, den Burgundionen in die Arme. Aber auch hieher ward er verfolgt. Eurich drang unaufhaltsam ihm nach. Bald stand sein Heer an den burgundionischen Grenzen. Hier foderte er sie zu einem Bündnisse auf; aber diese den Römern treu, beschloßen auch ihr Unglück zu theilen. Aber ihr Widerstand war schwach und schnell überwunden; die Schaaren der Westgothen brachen ohne Rückhalt in ihr wehrloses Land, bald ward es unkenntlich unter der Grausamkeit ihrer Verheerungen. Eine allgemeine Hungersnoth fing an, die noch unverschonten Reste seiner Bürger aufzuzehren, und ohne den wohlthätigen Beystand der Römer (4), und die nachbarliche Menschlichkeit angrenzender Völker, ohne die rastlose Sorgfalt der reicheren Geistlichkeit, welche selbst die heiligsten Schätze nicht schonte, und den Patriotismus selbst armer Bürger, welche sich selbst verkauften, um unvermögenden Eltern ihre Kinder aus der Sklaverey zu lösen, — wäre das Land einer gänzlichen Entvölkerung

rung durch Tod oder Auswanderung nicht entgangen.

Ein noch grösseres Uebel vollendete dies grauenhafte Gemälde der Zerstörung. Mit jenen, aus edelmüthiger Treue und unbiegsamer Nationalanhänglichkeit entstandenen Uebeln verbanden sich die Folgen verletzter natürlicher Pflichten. Dem Innern der Nation drohete ein ausbrechender Bürgerkrieg mit einer gänzlichen Auflösung. Kaum von den Händen Eurichs, durch seinen Tod, befreiet, und in dem Gefühl des Besitzes wieder erwärmt, erklärten Hilperich und Godemar, Gondebald, ihrem Bruder, den Krieg. Aber sie erlagen der gerechteren Sache. Ihre Heere wurden geschlagen und völlig zerstreuet. Hilperich ward mit seinen beiden Söhnen enthauptet, und seine Gemahlin in die Rhone gestürzt. Godemar vom Sieger bis nach Vienne verfolgt, starb hier unter den Trümmern seines Schlosses (5). Die Politik kannte damals weder die Gesetze der Menschlichkeit noch den süßen Ruf der Verwandtschaft.

Von Hilperichs Familie waren nur noch zwey Prinzessinnen übrig geblieben; Sedelunde, die eine von ihnen, weihte sich dem Gottesdienst (6); die andere Chlotilde ward bald durch Schœnheit (7), und ihre Ansprüche der Gegenstand vielfacher Bewerbung. Unter ihnen war Chlodwig, Kœnig der Franken, der angesehenste; aber der Umfang seiner Macht taugte zu Gondebalds Absichten nicht, welcher ihm die Güter ihres Vaters mit ihr herausgeben zu müssen befürchtete. Der Götzendienst, wozu er sich bekannte, war ein triftiger Vorwand, von dieser Vermählung sie abzurathen (8); doch Aurelian, ein Gesandter des werbenden Fürsten, drang verkleidet zu ihr, zeichnete ihr den Heldenmuth seines Herren, die Beleidigung ihrer Eltern, und die Hofnung der Rache so lebhaft und überraschend, daß sie sich zur Annahme des Traurings entschloß. Gondebald mußte sie ziehen lassen; an der fränkischen Grænze erinnerte sie sich an ihre stillen Gelübde, und bewog ihre Begleiter, ihr verlassenes Land 494. zwœlf Meilen umher im Asche zu legen. Als sie die rauchenden Wohnsitze erblickte, freuete sie sich ihrer Rache.

Man trifft hier auf mehrere Spuren einer unwürdigen Behandlung, mit welcher Gondebald seinen Bruder Godegisel so aufbrachte, daß in derselben ein hinreichender Grund zu seinem nachherigen Uebertritt zum Kœnig der Franken gegen Gondebald liegt. Er wollte ihn zu einer Vermählung mit der Schwester einer seiner Konkubinen zwingen, und da sich dessen Godegisel weigerte, verbot er seinen Unterthanen bey einem darauf erfolgenden Mißwache in Genf, durchaus die Ausfuhr alles Getraides, und nur mit Mühe besänftigte ein verstellter Vergleich öffentlich beyder Gemüther, indess Godegisels Groll bey der folgenden Gelegenheit ausbrach.

Jene Vermählung zwang den Kœnig Gondebald zur Herausgabe von Chlotildens Kostbarkeiten; aber dies genügte noch Hilperichs rachsüchtiger Tochter nicht. Sie überredete endlich noch ihren Gemahl zu einem Kriege mit ihrem verlassenen Oheim (9). Auch Dieterich, Kœnig der Gothen in Italien, ward zu einem Bündnisse vermocht. Gondebald ließ seinen Bruder Godegisel gegen die Franken sich wafnen; dieser ging aber treulos

los zum Feinde über, stellte sich selbst den Truppen seines Bruders entgegen, und Gondebald floh, von der Menge bedrängt, nach Avignon, wo er auf seines Vertrauten, Arebins, Rath, den Franken sich unterwarf, mit dem Versprechen Steuer zu geben, und in Kriegen als Schützling zu dienen. Zur Belohnung seiner Treulosigkeit, erhielt Godegisel in diesem Vertrage zu seinem Erbtheil, Besançon und Genf, noch das seinem Bruder wieder abgenommene Vienne.

Diese Theilung dauerte aber nicht lange. Gondebald sah der Gelegenheit ungeduldig entgegen, sein Eigenthum wieder zurück zu verlangen. Und kaum hatten die Franken sich in einen entfernten Krieg etwas vertieft, so schloß Gondebald in Vienne seinen Bruder Godegisel ein. Dieser setzte sich zwar in den besten Vertheidigungsstand; das unnütze Volk ward, um dem Hunger so lange als möglich zu entgehen, aus der Stadt gelassen, aber alle seine Versuche scheiterten an seinem eigenen Verbrechen, Verrätherey. Gondebald ward eben durch einen aus jenem herausgeschickten Haufen in die unterirrdi-

schen Wasserleitungen heimlich geführt; mitten in der Stadt brach er hervor, Godegisel ward in der Kirche ermordet, und sein ganzer Rath zu Tode gemartert. Die Barbarey war damals ein nothwendiger Theil der Kriegskunst. Wen das Schwerdt des Angriffes verschont hatte, fraß die Wuth des Sieges. Selten rettete eine im Sturm eroberte Stadt sich von einer gänzlichen Verwüstung, noch seltener einer aus der Familie, aus dem Rathe, von den Freunden des Königs das Leben. Das Verlöfchen jedes Denkmals gehörte zu einer Vollkommenheit des Sieges. Alarich, König der Westgothen, erhielt hierauf nach der Eroberung von Vienne die fränkische Besatzung, knüpfte durch einen Bund sein Interesse an Gondebald, und Chlodwig sah sich zu einem Frieden mit seinem tapferen Oheim genöthigt.

Er hatte sich indess aber durch den Sieg bey Tolbiath (10), des Theiles von Helvetien bemächtigt, den die Alemannen besaßen. Er scheint hierauf ihrer Staatsverfassung eine andere Wendung gegeben zu haben, und seit der Zeit wurde das alemannische

sche

sche Helvetien zum austrasischen Theile des fränkischen Reiches gezählt.

Auch auf einer anderen Seite seines Gebietes machte sich Gondebald furchtbar. Bey der Besiegung der Franken durch die Alemannen bemächtigte er sich der ganzen Gegend von Aventikum (11), und plünderte nachmals, bey den Einfällen der Westgothen, Italien bis an den Po und Ticino.

Sehr verschieden urtheilen die Schriftsteller über Gondebalds Werth. Aber beyde Partheyen gehen zu weit. Er war nicht der blutdürstige Tyrann, den man hätte rechtmässig verabscheuen können, und auch das Beyspiel der Könige nicht, welcher der Verehrung seiner schmeichlerischen Zeitgenossen auch in der Nachwelt hätte gewiss seyn können. Zu jenen Handlungen der Barbarey zwangen ihn Umstände und Noth, und für diesen war er zu wenig gebildet.

Manche Seite seines Charakters hebt sich zu einer schätzbaren Gröesse hervor. Eine alles überwältigende Tapferkeit, welche sein

Reich ausdehnte und schützte, ward durch das Gefühl für die Künste des Friedens milder und furchtbarer, welche diese Länder glücklicher in ihrem Inneren machen konnten. Seine Bescheidenheit war sich mangelhafter Kenntnisse bewußt. Er verschmähte nie den Rath von Gelehrten, und keinen Weg zu einer Wissenschaft. Er suchte seine Religion in ihrer Quelle auf; er las die Bibel, und foderte über Dunkelheiten Erklärung. Die Bemühungen seines Rathes Syagrius, zur Verbesserung der burgundischen Sprache, und einer regelmässigeren Eintheilung der Tagesstunden, ward freundlich von ihm unterstützt (12), jede Art der Kultur fand an ihm einen sorgsamten Pfleger. Aber nicht immer fanden seine Bemühungen eine dankbare Aufnahme: der eingebohrene Burgundione galt, dem Herkommensrechte gemäfs, natürlich im Volksrathe mehr als der ausländische Römer. Gondebald wünschte zum Besten des letztern durch eine neue Anordnung diesen Vorzug zu mildern; aber das ganze Volk widersetzte sich ihm auf einem Landtage zu Genf, und bewog ihn zu der Zurücknahme des Plans.

Bald nachher kam zu Ambieu ein neues Gesetzbuch zu Stande (13), das auſſer der genaueren Vertheilung und Beſtimmung der Ländereyen (14), nach Maafsgabe des verſchiedenen Nahrungserwerbes, auch die Art des Beſitzes und der Vererbung (15), ſorgfältig angab. Der Feld- und Wiefenbau erhielten dadurch wieder einen neuen Stoß; man beſtiefs ſich mit Eifer auf Urbarmachung wüſter Steppen, auf Ausrottung der Wälder, und Austrocknung von Sümpfen. Nur hielten die Gemeingüter die allgemeine Verbreitung des Fleiſſes auf, und allein die Sklaven fühlten ſich noch zu Handwerken und Gewerben aufgelegt.

Ihre übrigen Geſetze waren mit Strenge feſtgeſtellt. Der Mangel an Gaſtfreyheit ward mit einer Geldbuſſe oder gar einer Leibesſtrafe belegt (16). Den Wahrfagern war eine gewiſſe Taxe geſetzt, die für die Entdeckung eines Diebes gezahlt werden mußte. Schon lange hatte man die Abbüßung eines Mordes mit Gelde verboten, und die Selbſtrache verſtattet. Auch der Zweykampf prüfte die Zeugen, und die Ueberwundenen wurden zu einer

ner

ner Geldstrafe verdammt. Die Weiber kaufte man ihren Eltern ab (17), und erstickte sie in Moræsten, wenn sie sich von ihren Männern entfernten. Zu einer Scheidung berechtigte Ehebruch, Giftmischerey und Zauberey. Der Adel war sorgfältig vom Mittelstande, der Mittelstand vom Pöbel gesondert (18). Alle Anordnungen und Gesetze legen den Weg zu Tage, auf dem dies Volk so unvermerkt sich seiner Barbarey entkleidet, auf dem seine Ideen von Eigenthumsrecht, von Gesetz und Billigkeit sich auseinandersetzen, und aus jeder Revolution heiterer hervortreten.

Die Veränderung im inneren Wohlstande gab auch seinem Aeufseren eine frischere Wendung. Die alten Städte dehnten sich aus (19), neue entstanden. Protesius stiftete die Stadt Lausanne, und mehrere Einsiedler und Mönche bebaueten die wüsten Gebirgstrecken (20).

515. Gondebald versammelte zuletzt sein Volk noch in Quadruvium, seiner ohnweit Genf gelegenen Residenz, und nachdem er daselbst seinen Sohn, Siegmund, zum Thronfolger

ger hatte ernennen lassen, starb er bald nachher im funfzigsten Jahre seiner Regierung.

Unter Siegmunds Regierung bemerkt man die erste Spur von dem Einflusse des Pabstes. Denn kurz nach seinem Antritte erhielt er von ihm ein Ermahnungsschreiben, wegen der jährlichen Versammlung der Bischöfe. In jene dunkeln Zeiten verehrten die Priester immer als die ersten des Volkes, und mit der Bildung der Gesellschaft und der wachsenden Anhänglichkeit an einen bestimmten Erdfleck gewann auch ihr Wirkungskreis, Ausdehnung und Festigkeit. Selten entging einem Einsiedler der Ruf einer besonderen Heiligkeit, und wahre Frömmigkeit wohnte allein in den Klöstern.

Alle burgundische Bischöfe versammelten sich auf die Ermahnung der päpstlichen Bulle, in Epaona (21), und hier verfasste man zuerst Gesetze über Priesterrechte und Priesterverbrechen. Die höchste Strafe, welche sonst auf den Tod bestand, ward für die Geistlichkeit in eine klösterliche Einsperrung verwandelt. Die Mönche hielten sich noch
an

an die Bebauung der Ländel, jeder sorgte für einen kleinen Bezirk, und die Klöster schienen nur Zusammensetzungen von einzelnen Einsiedeleyen zu seyn. Alle Güter der Mönche gehörten den Bischöfen und Aebten, ohne deren Verwilligung nichts davon verkauft oder vererbt werden durfte.

Außer diesen allgemeinen Einrichtungen bestimmte man in jener Kirchenversammlung noch die Wahlfähigkeit zum Diakonus und die Anordnungen der klösterlichen Keuschheit. Man verbot den Mönchen die Jagd, als für sie unschicklich, und überhaupt das Umherreisen ohne ausdrückliche Erlaubniß ihrer Oberen; man untersagte die Heyrathen innerhalb gewisser Grade der Blutsverwandtschaft, und unterwarf überhaupt die Ehen der Geistlichkeit. Die Macht der Kirche folte den weltlichen Arm unterstützen. Ieden, diesem entwischten Mörder traf der Bann von jener.

Aber diese trefflichen Einrichtungen, aus denen schon eine ungewöhnliche Aufklärung hervorbricht, werden bald durch die

Ver-

Verbrechen einer Kœnigin so gut als ganz ungültig gemacht. Siegmund vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Ostgotha, die ihm einen Prinzen, Siegerich, und eine Prinzessin, Svavegotha hinterliefs, mit einer Dame aus ihrem Gefolge. Sie war, über ihre neue Standeserhöhung zu aufgeblasen, um die verächtliche Begegnung ihres Stieffohnes nicht bitter zu fühlen. Durch Vorstellungen und die ganze Ueberredung weiblicher Künste nahm sie auch seinen Vater wieder ihn ein, und liess ihn endlich sogar in seinem Bette ermorden. Bald bereuete der Kœ- 522.
nig seine Einwilligung zu dieser unnatürlichen That so herzlich, dass er, vielleicht auch von der Beforgnis eines ähnlichen Schicksals gequält, sich entschloss, vom Throne zu steigen. Er begab sich hierauf nach dem Kloster St. Moritz in Wallis, um in gottesdienstlichen Uebungen sein Verbrechen zu fühnen.

Dieser unüberlegte Schritt lud alle Feinde des Reiches zu Angriffen ein. Chlotildens verjährrte Rachsucht hatte nur die Zeit übergeschlummert. Sie munterte ihre Söhne, welche
welche

welche izt in Franken herrschten, zu Unternehmungen auf, und diese, Chlodomir von Orleans, Chlotar von Soissons, Childebert von Paris (22) schlossen mit Dieterich, dem Koenig von Italien, über Burgund einen Theilungsvertrag. Siegmund, welcher zur Vertheidigung seines Landes noch einmal dem Feinde an der Spitze eines Heeres entgegen ging, ward geschlagen und flüchtete in sein Kloster zurück. Man fand ihn hier bald aus, zog ihn unter den Mönchen hervor, und schleppte ihn nach Orleans. Hier ward er, nebst seiner Gemahlin und zweyen Prinzen enthauptet, und ihre Leichname zusammen in einen Brunnen geworfen (23). Aber Godemar vertheidigte sich mit einer beispiellosen Klugheit und Tapferkeit. Acht Jahre lang behauptete er sein väterliches Reich standhaft; er tödtete in einer Schlacht mit eigener Hand seines Bruders Mörder, Chlodomir; aber die alte Chlotilde frische unablässig ihre Söhne zur Rache auf, sein ganzes Land ward von feindlichen Heeren überschwemmt, und er verlor endlich ein entscheidendes Treffen; er selbst aber verschwand, ohne daß man sein Schicksal kennt,

kennt, unter den Todten oder Flüchtlingen.

Hiermit ging eine Herrschaft unter, welche friedlich entstand, unter Erschütterungen sich bildete, und unter den widerstrebenden Händen naher Verwandten in ihr erstes Nichts dürftig zurückfiel. Das Reich der verwandten Ostgothen theilte ihr Schicksal. Theodat, ihr Fürst, hatte Amolaswinden, die Prinzessin Dieterichs, umbringen lassen, und dies stürzte den ostgothischen Thron (24).

Fünftes Kapitel.

Regierung der fränkischen Könige aus dem merowingischen Stamme,
vom J. 534 - 751.

Eine kleine Vergleichung stellt den Unterschied sehr deutlich vor Augen, womit die neueren Zeiten durch die Errichtung ste-

hender Heere sich vor den altern auszeichnen. Diese machten jeden Bürger auch ganz zum Soldaten. Er mußte sich immer auf alle Erfordernisse des Krieges bereit halten. Auf die Menge, Wildheit und Abhärtung seiner Streiter beruhete die Kraft eines Volks. Wie aber die Anzahl der Streitbaren sich minderte, so mußte die Macht ein anderes ersetzendes Gewicht durch die Güte der inneren Verfassung, durch den Reichthum der Bürger, und die Vollkommenheit des Finanzsystems erhalten. Sobald die Truppen erst standen, so ward auch der einzelne Bürger seiner Vertheidigung überhoben, und konnte seinen ganzen Eifer nun auf die Vermehrung seiner Bequemlichkeit und seines Wohlstandes wenden. Der Politik wurde es daher in diesen Zeiten schon zum Bedürfnis, Beförderung der Industrie nie aus den Augen zu lassen.

Aber der Zweck aller Gesetze und Gewohnheiten jener alten Verfassung war der Geist des Krieges und der Freyheit. Denn bey den noch jungen, ungereizten Bedürfnissen reichte dieser zum Gefühl einer Glückseligkeit, bey dem allgemeinen Ekel gegen die

die nahen, vaterländischen Befriedigungen zum Erwerbe von fremden Genüssen hin, und er hielt das Stammvolk durch einen einzigen Begriff von Ehre genauer zusammen. Jeder Freye hatte daher eine geltende Stimme im Volksrathe, eine Erinnerung an Freyheit und Freysinn; jeder tapfere Krieger besaß Rechte auf Ansehen und Einfluß, eine Aufmunterung zur Kultur kriegerischer Talente; kein Koenig und Fürst vermochte etwas gegen eine Verordnung jener Volksversammlungen, ein Zeichen vom Gewicht eines jeden einzelnen Bürgers. Der Anführer blieb immer der ganzen Volksstimme unterthan. Die Priester ertheilten durch Offenbarungen und Lieder jeder Nationalidee die Sanction, und die Obergewalt der Herzoge und Grafen beschränkte sich lediglich auf die Zusammenberufung der Truppen und die Gerechtigkeitspflege, welche sie aber nicht einmal einem Stellvertreter auftragen durften, sondern wofür sie selbst bey den Bischöfen verantwortlich waren.

Die billigen Gesetze schränkten zwar die mit jenem ersten Kulturgrade nothwendig verbundenen allgemeinen Volksfeste ein, aber

durch die wachsende Ordnung wurden die häuslichen Freuden unendlich befördert.

Alle diese Einrichtungen sicherten die Burgundionen sich selbst nach ihrer Ueberwindung durch die Franken in einem Vertrage (1). Sie überliessen diesen zwar den Kœnigstitel und die Obergewalt im Lande, und versprachen ihnen Vasallendienste (2), aber sie behielten sich ihre Fürsten und Herzoge nebst der Freyheit ihres Wahlrechtes vor (3). Ein Herzog (4) herrschte über Niederburgund (*Burgundia transjurana*) (5), ein rœmischer Patricius über die Gebirge und das itzige Savoyen, über Genf, Hochburgund, Wallis, Bern (6) und Solothurn, ein anderer Herzog über Alemannien, und über Rhätien ein dritter. Die Zerstreung der Länder trennte auch allgemach den Gemeingeist ihrer Bewohner, und so wie sie auswärtige Eroberungen erschwerte, so machte sie auch eine allgemeine Besiegung derselben so gut als unmöglich. Es entwickelte sich aus diesen vereinzelter Gebirgsstätten nachgerade ein Geist der Absonderung, welcher mit dem Geiste der Freyheit sich so willig vermählt. Und
zum

zum Theil leitet hiervon ihren Ursprung, die gesonderte Theilnahme ab, womit schweizerische Truppen sich in ausländische Dienste begaben.

So zogen zehntausend Burgundier in das ostgothische Lager vor dem empöerten Mayland, nahmen dies ein; alle männlichen Einwohner wurden niedergehauen, und die Weiber von ihnen zu Sklavinnen gemacht (7). 538. Unglücklicher endete sich der Heerszug von zwey und siebzig tausend Alemannen und Franken unter den Befehlen des Rugelin und Lanthahar, zweyer alemannischen Herzöge, welche nach der Ermordung des letzten ostgothischen Königs durch den Feldherrn des morgenländischen Kaisers, Narfes, Italien 555. anfielen. Rugelin plünderte das Land bis an die sizilianische Meerenge, die Küste des adriatischen Meeres ward von Lanthahar verwüßt, und nachdem sie eine unermessliche Beute sammelgeraubt, zogen beide sich nach ihrer Heimath zurück. Aber jener ward vom Narfes in den kampanischen Gefilden ereilt, und so geschlagen, daß auch kein einziger entrann; diesen tödtete mit sei-

nem ganzen Heere am Fusse der tridentinischen Alpen die Pest (8).

Die Longobarden eroberten nachmals die ganze südliche Ebene am Fusse der Alpen, und besetzten die toskanischen und andere fruchtbare Thäler Italiens. Sie drangen endlich dem Ticino nach bis in den verschlossenen Schoofs der Gebirge, selbst bis in die wilden Gründe der Brennen, befestigten mit Burgen und Thürmen die Pässe der Alpen, als die unübersteiglichen Vormauern ihres Eigenthums, und füllten unvermerkt mit ihren Schaaren die Thäler der Reuss, den Simplon und die penninischen Wege. Aber 574. in Wallis fanden diese Eroberungen das Ende. Hier erwartete, schlug und verkaufte man sie. Ganz das nemliche Schicksal betraf den Trupp, welcher bey St. Moritz erschien.

Ob dieser Einbruch gleich den ruhigen Gang der einheimischen Völkerschaften unmittelbar wenig nur stöerte, so war er mittelbar doch für sie verheerender, als die angreifendsten Erschütterungen durch eine auswärtige Uebermacht. Ihr Feind brachte ihnen

nen die Pocken mit, welche in der heißen Zone entstanden, mit den Heeren der Habsburger über den arabischen Meerbusen drangen, durch den ägyptischen und arabischen Verkehr Constantinopel ansteckten, und von Longobarden oder Griechen, auch in Ligurien und Burgund fortgepflanzt wurden. Es ist gleich schauderhaft und unglaublich, mit welcher Verheerung sie das kummerlose burgundische Landvolk ergriffen, welche Menge von Menschen sie hinwegtrafen, wie die Uebergebliebenen angstvoll ihre Häuser und Habe verließen, und die Städte verödeten, wie der Todte lange Zeit ohne Grab (9) war, das Vieh ohne Hirten, der Acker ohne Pflug. Nur Gebete und gottesdienstliche Uebungen wufste man ihnen entgegenzustellen, aber auch Heiligthümer blieben nicht verschont, und am Altare ward der Priester von der Seuche überrascht.

Bald bemächtigte sich auch Burgunds das Schicksal, das alle Staaten erwartet, die Entkräftung des Alters und der Verfall des lebendigen Geistes in ihrer Beherrschung. So wie der Bewohner in die zwey Stände des

Bürgers und Soldaten zerfiel, verlor sich die königliche Gewalt, welche sich in der rohen Wildheit auf beyder Vereinigung weit sicherer stützt, auch in die Hände der Heerführer, die mit dem Vertrauen ihrer Untergebenen, immer den kraftvollern und thätigeren Theil des Volkes ausmachten. Jeder Sieg gab ihnen ein größeres Gewicht, jede Begebenheit, welche ihre Unentbehrlichkeit bewies, einen gefährlicheren Glanz. Die Treue der Vornehmen war daher die einzige Stütze des Thrones.

Besonders dieser Zeitpunkt bestätigt in Burgundien die Gewissheit dieser Bemerkungen. Hilperichs Sohn, Gontram, der mit dem Reiche seines Vaters nicht das geringste von seinem Geiste geerbt hatte, suchte sich im Umfange seiner Herrschaft durch eine mit Gütern und Leuten erkaufte Anhänglichkeit seiner Großen zu erhalten. Auf diese gestützt, theilte er das Eigenthum des Mummolus, welcher die Longobarden besiegte (10), in mehrere Herrschaften. Seine eigene königliche Macht hing lediglich nur von den Domänen ab, welche bey Galliens Eroberung dem

dem Sieger anheimfielen. Aber die Versuche 587. des Adels, den Besitz seiner geschenkten oder erworbenen Güter auch *erblich* zu machen (11), vermengte unvermerkt die unumschränkte Gewalt mit etwas Aristokratie (12). Diese Aristokratie milderte sich indess nachher durch die wachsende Einwirkung des Bürgerstandes, ging endlich selbst entweder gänzlich zur Demokratie, oder wieder zur Herrschaft eines Einzigen über, welcher sie dann, gewarnt durch den Zusammenhang der Umstände, und durch den sichtbaren Gang der Zeiten belehrt, gemeiniglich festhielt.

Diese ward so drückend, daß sie ihren Leibeigenen eine Verlebung mit Auswärtigen als Schleichhandel verboten, in der Beforgnis ihre Anzahl zu mindern. Geistliche und weltliche Herrn machten sich das *Ius luxandæ coxæ* an, oder das Recht, die Brautnacht bey der Neuverlobten zu schlafen, welches nur mit fünf Schillingen, einer für den armen Leibeigenen sehr beträchtlichen Summe, abgekauft werden konnte.

Die Satzungen in Hinsicht auf die Sicherheit des Eigenthums wurden um so fester, je bestimmter und deutlicher bey zunehmender Bebauung, die Aufsicht über die Besitzungen wurde. Ein Räuber, wenn er sich nicht durch den Ersatz des Gestohlenen losmachen konnte, ward zur Löseung drey Gerichtstage hindurch ausgeboten, und nach der Zeit, im Fall er nicht ein Franke war, wo er als ein freyer Mann von seiner Volksgemeinde gerichtet wurde (13), als ein Nichtswürdiger gehangen. In der Volksgemeinde sprach der Kœnig. Das Recht der Wiedervergeltung war das Hauptprinzip aller Gesetze, welche in der ersten Rohheit des Volkes, in diesem Fall noch unerbittlich verurtheilten, weil unter Barbaren immer Diebstahl als ein gewöhnliches Verbrechen sich findet, und das zarte Gefühl in Hinsicht auf das *Mein* und *Dein* später nur erst sich schärft und festsetzt. Ein Richter, welcher einen Verbrecher entwischen liefs, verfiel in Lebensstrafe. Ein von sieben unpartheilichen Männern des Diebstahls eidlich angeklagter ward hingerichtet. Zur allgemeineren Sicherheit hatte man das Land noch in Cente vertheilt, welche unter dem Oberbefehl der

der Gau grafen standen (14), oder in denen eine Versammlung von hundert Hausvætern über Entwendungen wachte. Die ganze Nachbarschaft unterstützte dann die Anordnungen dieser Aufseher, das Landvolk führte sie aus, und die Nothwendigkeit des Landfriedens und des Eigenthumsrechtes ward für alle diese vereinzelt Gebiete ein starkes und enges Band. Das Loos, der Zweykampf, die scharfe Probe, der Eid entschieden schwierige Fragen. Alle diese Verordnungen gediehen besonders unter Gertrams Neffen, Childebert, zu einem systematischen, begründeten Zusammenhange.

Aber durch alle diese Gesetze erging Childebert selbst nicht den Angriffen ihrer Uebertreter. Frühzeitig fiel er als ein Opfer mörderischer Anfälle. Drey andere ihm nachfolgende Kœnige traf das nemliche Loos. Zur Zeit der Minderjæhrigkeit seines Sohnes, Dietrichs, fiel das kœnigliche Hausvogt eyamt, das in der Næhe und dem beständigen Umgange des Kœnigs eine unerschœpfliche Quelle von Ansehen und Reichthümern besaß, durch die Einwirkung der Kœnigin Brunhilde, dem Patri-

Patricius von Scodinger, *Neotadius* zu. Dieser herrschsüchtige Mann ward aber bald das Opfer seiner Maxime, den Adel niederzudrücken. Bey einer Versammlung und Bewaffnung derselben gegen den Koenig von Austrasien, Diesbert, ward er auf Anstiften des Patricius Welf in einem Auflauffe erschlagen. Brunhilde, welche die Vornehmen sehr despotisch beherrschte (15), rächte zwar diesen Tod mit Welfens Ermordung; der Adel aber nahm, nach dem Tode des Koenigs, in einem Kriege mit Chlotar dem andern, einem Enkel des ersten, an der nun schon alten und kraftlosen Brunhilde eine doppelte Rache, und übergab sie dem feindlichen Koenig zur Hinrichtung. Man rief hierauf diesen nach seiner feyerlichen Versicherung, die Burgundier im uneingeschränkten Besitze ihrer Gesetze und Rechte niemals zu stören, zum Koenig des Landes aus (16). Der Hausvogt, Warnahar, welcher dem neuen Koenige Brunhilden unter der Bedingung, sein Amt zu behalten, ausgeliefert hatte, herrschte unter ihm über die Völker. Patricius der Alpen war Alethaus aus Burgund, und in Scodingen regierte Lehon, ein Franke.

Diese

Diese Verschiedenheit der Beherrschung ward aber die erste Quelle vielfacher darauf folgenden Beschwerden und Unfälle. Der Adel ward durch den Druck des Königs, der seine Eroberung dadurch am besten festzuhalten vermeynte, gepresst, und pflanzte ihn natürlich auch weiter auf die unteren Stände fort. Zuerst fiel der fränkische Patricius als ein Opfer dieser Bewegungen, und Alethæus, der sich in Chlotars Gemahlin, Bertrade verliebt hatte, suchte durch die Säuberung des Landes von den Franken und durch die Wiedererhaltung der königlichen Würde, ihre Hand zu gewinnen. Sein Freund, Leutmund, Bischof von Sitten, zog hierauf in das Hoflager der Königin zu Marly, machte sich an sie, und prophezeiete ihr aus den Gestirnen, daß Chlotar ihr Gemahl, nicht das Jahr überlebe, dann Alethæus Burgund wieder an sein Haus bringen, und die Krone zu ihren Füßen niederlegen würde. Er rathe ihr daher, auf sein Schloß nach Sitten mit ihm zu flüchten, um bey jeder entstehenden Revolution sicher zu seyn. Bertrade zerfloß über jene Prophezeiung in Thränen, der König frug sie zärtlich um den Grund ihrer Beküm-

küm-

kümmerniß, kam so hinter die Anschläge beyder Verbündeten, ließ den Alethæus enthaupten, und verbannte den Bischof auf Zeit-
lebens nach Wallis.

Er rief hierauf den Adel und die ganze Geistlichkeit nach Paris zur Abstellung der Mißbräuche und Einrichtung neuer Vorkehrungen zusammen. Man berathschlagte und vereinigte sich auch hier über die Wahl der Bischöfe und die Gerechtsame des Erzbischofs, über die Art, Beklagte zu richten, über die Einrichtung der Abgaben und die Sanktion der Gesetze (16 *).

Diese Verbindung der Gesetze zu einem Systeme, und besonders die genauere Anordnung des Verhältnisses der Geistlichkeit zu den übrigen Bürgern des Staates, war an jenen allgemeinen Beruhigungen fruchtbar, welche ein Volk aus den trüben Zeiten der Barbarey sanft zu dem Frieden eines gesellschaftlichen, geordneten und angenehmen Zusammenhangs führt. Ehe eine solche Verfassung sich aber von allen Spuren ihres Ursprunges reinigt, sehen wir immer eine lange
Reihe

Reihe von Uebeln vorausgehen, die ängstliche Last verjährter Vorurtheile und unrechtmässiger Freyheiten, die Unfälle eines gesetzlosen Strebens nach Rang und Herrschaft, der Habsucht des Adels und seiner Gewaltthatigkeiten. Nur mühsam und schleichend entwickelt die Gährung der Umstände brauchbare Gesetze und erträgliche Verordnungen, welche den schwankenden Verhältnissen der Stände wieder ein leidliches Gleichgewicht geben.

Man kann übrigens diesen Tag als den Geburtstag der Freyheit betrachten, welche sich die nächsten Jahrhunderte hindurch noch in einem geheimen Wanken zweifelhaft erhält. Nur dann, als die Stimme eines einzigen soviel an Stärke nachliess, auch den anderen Bürgern die Sprache zu erlauben, war ihr Ursprung gegründet. Das Eigenthumsrecht bildete sich vollkommener aus, der Ackerbebauer fühlte zu seinem Boden sich inniger hingezogen, der Fleiss sich aufgefrischt und munterer belebt, Wälder und Sümpfe verschwanden, Felsen wichen ihm, und die Ströme verliessen langbeseffene Betten, um
ent-

entweder dem Verkehre Platz zu machen, oder den Umlauf der Kunsterzeugnisse, wie die Vertriebsamkeit aller Wissenschaften genauer zu verbinden.

628. Nach Warnachars Tode wollte der Kœnig einen neuen Hausvogt ernennen. Der Adel erklärte aber, nur unmittelbar unter dem Kœnige selbst stehen zu wollen. Diese Begriffe einer gesetzmæssigen Freyheit erhielten sich auch noch unter des nachfolgenden Dagoberts Herrschaft, welcher, einer der besten Fürsten, den Staat nicht als sein Eigenthum, sondern als sein Mündel ansah, seine inneren Kräfte durch den Handel mehrte und verfeinerte, und alle seine Künste durch die Auszeichnung der Gunst zur mœglichsten Regsamkeit erwärmte.

In diesem Zeitalter zunehmender Volksbildung offenbarte sich auch schon, besonders im burgundischen Theile des Reichs, der Geist einsiedlerischer Frœmmigkeit und menschenscheuer Absonderung. Leute, welche vereitelte Hoffnungen, unerträglich Schicksale, Hang zum Sonderbaren und Ueberdruß der Welt,

Welt,

Welt, vom Menschenumgange entfernten, baueten sich entweder einzeln zerstreute Hütten in angenehmen Thälern, oder Kirchen zu gottesdienstlichen Tædtungen ihrer Begierden in Klæster zusammen. Geruch der Fræmigkeit, fogut als Langeweile zog Menschen und Reichthümer dahin, und so wurden auch diejenigen Thäler, welche damals fast noch gänzlich verædet lagen, unvermerkt mit Bewohnern gefüllt (16 **).

Dieser Zeitraum der helvetischen Geschichte entwickelt jenes der Schweiz eingebohrne Eigenthum, stille Freyheit, immer mehr und merklicher, so wie er den Zeiten Karls des Großen sich nähert. Besonders bricht sie im alemannischen Theile, mehr noch als im burgundischen, in lebendige Wirkungen aus. Die Richter wurden von den Herzægen in der Volksversammlung gewählt. Die Abtheilung der Stände war fest und genau (17). Vorzüglich suchte damals schon die Ungebundenheit die fræhlichen Triften des Hirten auf, und liebte sie mehr als selbst die ergiebigsten Fluren des Ackerbauers. Die alemannischen Gesetze kennen fast

allein diesen einzigen Stand, indess die Burgundischen mehrere Lebensweisen und Nahrungserwerbe bezielen, und sie enthalten wenig mehr, als kurze Verbote von Gewalthätigkeit, Anleitungen zum Schadenersatz, und Vorschriften der Billigkeit. Die unblutigen Strafen berühren meistens nur das ihnen werthere Vermögen, und den den Geistlichen bestimmten Rang, die Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Untrüglichkeit vollendete das Ganze einer gemeinnützlichen und dauerhaften Ordnung (18).

Unter Dagoberts Herrschaft hatte sich im alemannischen Helvetien das Christenthum vermittelt einiger vornehmen Irländer (19), verbreitet, welche, mit den brauchbarsten Kenntnissen der Fremde ausgerüstet, sich zu diesen mittäglicheren Ländern herabzogen. Columbar, Gall, Mangoald und neun andere baueten in der Wüste des Wasgau's ein Kloster, und brachten hier dem benachbarten Volke, zugleich mit einem verbesserten Landbaue, auch lautere und vollkommeneren Religionsbegriffe bey. Brunhilde drückte sie im Anfange zwar und Columbanus wurde mit

Gall

Gall zwar vom Könige Dieterich vertrieben, aber Diesbert von Aufrasien vergönnte ihnen wieder die ungestörte Ausbreitung ihres Glaubens. Sie würden im vollkommenen Genuße dieses Rechtes sich haben erhalten können, wenn sie selbst ihre Lehre der Sanftmuth und Geduld besser befolgt hätten. Als sie sich aber kaum an der Limmat in Tuggen niedergelassen hatten, mußte man sie der Gewaltthatigkeiten gegen die Landreligion (20) wegen verjagen. Sie flüchteren hierauf nach Arbon und Benzeng (21), wo sie die Verehrer des Wodans antrafen, ihre Götter zerbrachen, und ihm Kirchen weihen wollten, aber sie sahen sich auf die Beschwerden der ganzen Nation bey dem Herzog Kuenz, auch hier das Land zu räumen gezwungen.

Gall ging nach Arbon; Columbanus mit Siegbert ins Gebirg, wo der letztere auf dem Gotthard an den Quellen des Rheines sich niederliefs, die Rhätier unterrichtete, zu Dissentis ein Kloster stiftete, und von Plazidus, einem Reichen des Landes, mit vielen Gütern beschenkt wurde. Diese vermehrten sich noch nach dem Ertrinken Viktors, des

Præses von Rhätien, der sie ihm wieder abzunehmen versuchte, durch die Frömmigkeit seiner Söhne, welche seinen Tod als eine gerechte Strafe dieses Angriffes ansahen.

Gall stiftete von Arbon aus St. Gallen, zog mit seinem Freunde dahin, bauete mit ihnen Zeller, pflanzte Gärten, und zog Heerden. Die umliegenden Gegenden nahmen ein Beyspiel an dieser Kultur. Das ganze Reich ward auf seine Arbeiten aufmerksam, und man trug ihm das Bisthum von Constanz als eine Belohnung an. Aber er setzte den Glanz eines vermehrten Einflusses dem glücklichen Frieden seiner Einsiedelei nach, und starb zu 640. Arbon im fünf und neunzigsten Jahre. Man betete ihn und seinen Freund Mang als Heilige an.

Erst nach seinem Tode bekam seine Einrichtung die Form eines Klosters, und ward dem unmittelbaren Schutze des Königs übergeben. Man errichtete daselbst eine Schule (21 *), um die scotischen Kenntnisse unter der ganzen Nation gemeiner zu machen, und von diesem kleinen Erdflecke aus schlich sich unver-

unvermerkt eine heitere Bildung in die Seelen der Helvetier ein, welche ehemals, nur ihren körperlichen Nothwendigkeiten vertrauet, von geistigen Bedürfnissen gar nichts begriffen.

Mehrere Güter fielen den Klöstern zu. *Glaris* kam an das von einem andern edeln Scoten, Fridelin, lange vor St. Gallen gestiftete Kloster Sedringen, um das sich mit der Zeit eine ansehnliche Bevölkering verbreitete, welche sich von den benachbarten Gebirgen, ehemaligen Zufluchtsörtern unglücklicher Freyheitsliebe, wieder herabzog.

Schon unter der Regierung Gondebalds war *Remainmotier* am Jura von zweyen Brüdern *Cupin* und *Roman* gestiftet, und König Siegismund bauete St. Moritz in Wallis, um sich da in klösterlicher Einsamkeit zu vergraben.

Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts entstand endlich das große Thalkloster (*Motier grandval*) und St. Urs und Porentru in Basel, die Münster zu Luzern und Zürich,

das Kloster zu Pfeffers, Schennis und in der Rheinau (22). Aber der Vorschub, den man den Klöstern und allenthalben dem geistlichen Stande (23) that, beförderte in der Folge die Zunahme des Aberglaubens, und den Verfall der jenseits der Alpen von den Römern verpflanzten noch übrigen Erkenntnisse.

Zu gleicher Zeit entstand *Zürich* durch Veranlassung zweyer fränkischen Brüder, Ruprecht und Wikard (24). *Luzern* war schon lange gebauet, und ganz Helvetien gewann durch die Verbindung, welche zwischen den zerstreuten, noch sehr einzelnen Städten durch den Anbau von neuen, durch Klöster, Gärten, Landanlagen, Flecken, Dörfer und Häuser geknüpft wurde, unmerklich das heitere und fruchtbare Ansehen, womit izt dies schöne Land so merklich hervorsticht. Das Volk, mit der anständigen, ihm vortheilhaften Arbeit des Landbaues beschäftigt, setzte sich, wo es noch gepresst wurde, über den Druck der Umstände hinweg, und gab die Freuden der Ungebundenheit im Anfange gern für ihm noch neue Genüsse hin.

Iener Druck, welcher den Umfang und die Bevölkerung der Klöster vergrößerte, entstand vorzüglich aus der zunehmenden Macht der Hausvögte, welche die Trägheit der Könige sehr wohl zu ihrem Vortheil zu benutzen verstanden. Von Chlodwig dem zweyten bis auf die neueren Zeiten stieg ihr Einfluß immer mehr zu der ihn nachher auszeichnenden Unerträglichkeit; sie begünstigten den Krieg, als den Weg ihr Ansehen zu zeigen, und sich darin zu erhalten, und in der Verwaltung der grossen königlichen Güter hatten sie ein sehr unverdächtiges Mittel, ihre Gewalt auf seine Unkosten zu bereichern. Die Herzöge und Grafen verweigerten ihnen bald den unrechtmässig gefoderten Gehorsam; aber einer von ihnen, Herzog Leutfried, ward vom Hausvogte, Karl Martel, der durch einen grossen Sieg sein Vaterland gerettet hatte (25), bezwungen. Nach Karls Tode lehnte sich zwar Leutfried noch einmal gegen seine Söhne Pipin und Karlomann auf, aber er unterlag auch izt, ungeachtet der Hülfe der Bayern, Sachsen und benachbarten Sklaven, und in seiner Gefangenschaft schaffte man das Herzogthum Alemannien ab (26).

Ein solches Ende nahm durch ganz Burgund die Würde der Herzöge; das Ansehen der Bischöfe sank auch durch ihre Schwelgereyen, und der Arm der Hausvögte erhielt allenthalben mehr Ungebundenheit (27).

Sechstes Kapitel.

Von der Regierung Carls des Großen
bis zur Entstehung des neuburgun-
dischen Reiches.

I. 751-879.

Nachdem Pipin den König Hilperich hatte bescheeren, in ein Kloster stecken und den merowingischen Stamm in einer Volks-
751. versammlung der Krone für unfähig erklären lassen, ward sie vom Papste ihm selbst ertheilt, und er vom Erzbischof von Mainz Bonifazius, wirklich gekrönt; ungestört erhielt er sich auch achtzehn Jahre hindurch in
768. ihrem Besitz, und theilte sie endlich, mit
Vor-

Vorbewußt des Adels, seinen beyden Söhnen Karl und Karlomann zu, von denen der letztere bald nachher starb. Dies gab seinem Bruder die Alleinherrschaft, die er mit übermenschlichem Muthe, mit einer unbezwingbaren Ausdauer festhielt, und mit der ungewöhnlichsten Geistesstärke zu einer erstaunlichen Weite ausdehnte. Man sieht in diesem Zeitpunkte lediglich auf ihn alles beruhen, und nach seinem Tode wird das Reich wieder unaufhörlichen Zerrüttungen, bürgerlichen Kriegen, allen Lasten unzählbarer Herrschsucht zur Beute. Noch weit schrecklicher war der Fall dieses Stammes, als der des merowingischen, auf dessen Trümmern er sich durch Treulosigkeit und Verbrechen erhob.

Iene anhaltenden Zwiste zwischen dem Adel und den Hausvögten hatten Karl Unordnungen hinterlassen, von welchen er nur mit Mühe den Staat wieder säuberte. Anfangs mußte der Bürger zu den Handlungen des Patriotismus gleichsam erst gezwungen werden, ehe ihm die Empfindung desselben wie-

der bekannt wurde. Der Kriegsstand ward auf einen allgemeineren Fuß gesetzt, und allgemein zog man zur Landwehr aus, in jeder Mark wurden Wochen gesetzt (1), und die Landeigenthümer führten den Krieg. Die Reichen unterstützten wieder die Armen in ihrer Ausrüstung, und ein jeder steuerte nach seinem Vermögen zu den allgemeinen Bedürfnissen. Das Heer besoldete und beköstigte sich daher selbst, jeder focht für sein Eigenthum, und die Abgaben bestanden nur in einigen geringen Zöllen (2). Alle Versuche der Könige, mehr zu erpressen, waren fruchtlos gewesen (3), da ihre Heere nur aus den Unterthanen zusammengesetzt waren, welche sie bedrücken wollten. Nur das Volk gab Gesetze, oder bekräftigte wenigstens die Vorschläge dazu (3 *). Die Gerichtsbarkeit befand sich in den Händen der Grafen, welche die gesetzlichen Vorschriften nach Maaßgabe der Umstände einschränkten, oder abänderten. Aber nach Karls des Großen Tode gingen alle trefflichen Anstalten der Art in den bürgerlichen Unruhen unter, welche die Stände vermengten, die Bürger zu einem

Kain-

Kämpfe für die Laune der Könige zwangen, und sie selbst mit ihrer Habfucht anstecken mußten.

Karl selbst bemächtigte sich, nachdem er in Genf einen prächtigen Einzug gehalten hatte, der Lombardey, und ward bald darauf 774. in Rom feyerlich zum römischen Kaiser gekrönt, nachdem er Thüringen, Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen vorher erobert hatte. Erst in einem hohen Alter stirbt er zu 814. Aachen, und hinterläßt seinem Sohn Ludwig den alleinigen Besitz seiner Länder.

Man sieht zu seinen Zeiten viele Thäler der Schweiz mit Bewohnern sich anfüllen, welche kaum noch von einer geringen Anzahl zerstreuter Alemannen und Gothen besetzt waren. Die unaufhörlichen Unruhen der Sachsen (4) zwangen ihn, mehrere Kolonien aus ihrem Lande in diese Gegenden zu versetzen, deren Nachkömmlinge noch 804. immer in Gebräuchen und der Sprache sich auszeichnen.

Fast von der Bezwingung *Rhætiens* durch die Franken an, erbte die Oberherrschaft in diesem Lande fast immer in einem reichen Geschlechte aus Tomilaska, der Gegend von Tufis (5) fort. In den Thälern des Adula und den umliegenden Gefilden besaß Viktor, einer von dieser Familie, beträchtliche Güter, und sein Reichthum verhalf ihn unter einem fränkischen Könige zur Würde eines Grafen von Chur und eines Vorstehers von Rhætien. Zweyhundert Jahre hindurch blieb diese in der Familie, und nur nach dem Tode des letzten Sprößlings derselben, Tello, welcher den Kloster zu Dissentis und Chur ein ansehnliches Vermächtniß an Höfen und Leibeigenen hinterließ, gab Karl der Große dem ihm nachfolgenden Bischof von 784. Chur, Constantius, das Vorsteheramt. Dies lieferte dasselbe aus gefährlicheren Händen der Krieger in die unverdächtigeren der Geistlichkeit.

Nur einige Grafen hatten hier die militärische Gewalt (6), und einer von ihnen, Graf Roderich von Laax, machte nach Karls des Grossen Tode auf das Vorsteheramt Ansprüche,

sprüche, die er auch geltend gemacht haben würde, wenn Ludwig nicht das Hochstift beschirmt hätte. Dieser Schutz erteilte den Bischöfen von Chur eine beträchtliche Grösse.

Nach dem Aussterben der Vorsteher kam ganz Helvetien, Rhätien und Wallis unmittelbar unter den Schutz der kaiserlichen Grafen; eine Würde, welche dadurch sich ein solches Ansehen erwarb, dass sie den Söhnen der Könige nicht zu gering wurde (7). Sie thaten der königlichen Gewalt überhaupt Eintrag, denn dadurch, dass sie erblich wurden, verlohren die Könige ein Mittel, geleistete Dienste zu belohnen; durch die Sicherheit des Eigenthums gewann es an Eindruck; die engere und unauflesbarere Verbindung, in die ihre Dienstleute mit ihnen traten, gewöhnte den Unterthan endlich, nicht den König, sondern den Grafen als ihren Oberherrn zu betrachten.

Dies System, welches das königliche Gewicht, aufs ganze Land sehr einschränkte, war eben dadurch, dass es mehrere Distrikte seiner Willkühr und der Art seiner Aufklärung

rung entzog, für die bürgerliche Bildung ein entschiedener Gewinn. Alle Anstalten einer besseren Landesbenutzung stammen aus diesen Zeiten ab, in denen die Aufmerksamkeit der Grafen um so höher steigen mußte, je gewisser der Vorthail davon durch Vererbung ihrer Familie blieb. Der vorübergehende und flüchtige Gewinn, welchen Erpressungen von den Unterthanen zogen, machte dem reinen immer steigenden Ertrage Platz, zu welchem die Bauergüter durch die Schonung des Oberherren in den Stand gesetzt wurden. Eine genau bestimmte, nie willkürlich zu vergrößemde Abgabe machte den Ackermann fleißiger, und in dem Genuße des Uebergebliebenen glücklicher, und da man ihn als ein Eigenthum anzusehen anfang, das man in Acht nehmen müsse, so hatte er sich bey unverschuldeten Anfällen des Trostes einer Erleichterung zu erfreuen.

Wer einer solchen Herrschaft nicht angehörte, begab sich unter den Schutz eines Klosters, das ihn auf eine gleiche Art aufnahm und begünstigte. Sein Glück war hier um so gewisser, da gewöhnlich jene Maxime der

der Gelindigkeit, welche nur Politik und Interesse feststellten, hier noch durch die Milde persönlicher Verdienste unterstützt wurde, in dem die Wahl der klösterlichen Vorsteher weder vom Könige noch einem Grafen, sondern von der Uebereinkunft des Kirchsprenghs und der Geistlichkeit, also vorzüglich von ihrem inneren Werthe abhing. Die Zinsleute der Klöster wurden bald der gräflichen Herrschaft ganz entzogen, und in jener einer eigenen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Klöster selbst machten sich nachgerade frey und von ihren ehemaligen Herren, den Bischöfen, los (8).

Die ganze fast funfzigjährige Regierung Karls des Großen, zeichnet sich durch eine sehr seltene Mäßigung aus, welche theils aus dem Mangel des Soldatenstandes, der immer willkührlichen Auflagen Veranlassung und Nachdruck giebt, theils aus der Geneigtheit des Kaisers entstand, den Rathschlägen der Unterthanen niemals ein gnädiges Gehör zu versagen. Der Vortheil, nur für sich und eine mäßige Steuer sein Eigenthum zu bauen und zu verbessern, brachte die Lebensmittel
in

in einem außerordentlichen Ueberflusse hervor, wie Gesundheit, Frohsinn, und Gefühl des Glücks. Der Arm, welcher mit Vortheil den vaterländischen Boden bearbeitet, ist dem Feinde zugleich am gefährlichsten; die Jagd und die Lustbarkeiten der offenen Luft schenken dem freyen Bewohner schœner Erdstriche einen seltenen Muth, Gegenwart des Geistes und eine schnelle Entschliessung (9). Bey den Hirten besonders bilden sich diese Eigenschaften zu Festigkeit und Stärke. Die Verschiedenheit ihrer häuslichen Beschäftigung härtete sie zu einer Geduld und Ausdauer in der Arbeit ab, welche auch dem Genuße ihrer Glückseligkeit vortheilhaft wurde. Ohne Neigung, irgend eine Befriedigung ihres Bedürfnisses zu verfeinern, artete er sich bald seinem Boden, seinem Hause und Heerde vollkommen an; der erste Stoff zu jener hinreißenden Vaterlandsliebe.

Unter Karls Regierung hatte sich daher das Land zum Wunder bevœlkert; eine Menge Güter und freyer Herrschaften hatten den Boden fruchtbar gemacht, an mehreren Orten pflanzte man Wein (10), die Wohnungen hatten

ten ein gefälligeres Aeufseres und ein geräumigeres und bequemerer Innere erhalten (11). Jeder Hoff hatte sein Gericht, welche bey wichtigen Vorfällen, in die große Versammlung des Gaues wieder zusammenflossen. Mehrere Grafen waren schon im Besitz ansehnlicher Familiengüter.

Kyburg besonders hatte den grössten und reichsten Grafen des Thurgau, welcher einige Klöster stiftete, und mehrere Thäler bevölkerte. Auch in Zürich entstand ein Frauenkloster durch die Stiftung zweyer Prinzessinnen Ludwigs, Königs der Ostfranken, Hildegarde und Bertha, wozu sie den Hoff und Flecken Zürich nebst mehreren Forsten und Gauen erhielten.

Das ganze Thurgau überhaupt war schon damals ein reizendes Erdstück, mit fetten Wiesen bekleidet, und von klaren Bächen regelmässig durchschnitten, eine anmuthige Luft und Heiterkeit athmende Landschaft, mit Sitzen des Adels wie überfäet, ein Prachtstück schon halbvollendeter Kultur. Besonders reiche und fruchtbare Ländereyen

befafs der Graf von Rapperswyl auf der Mark gegen Rhätien zu, der zu Gersnien, Sillinen ansehnliche Besitzungen hatte. Ein anderes græffliches Geschlecht, welches seiner Burg im Aargau den Namen Lenzburg ertheilt haben mag, in den Thälern von Schwytz, Unterwalden und Aargau, Städte, Dorfschaften und Klæster, und zu den Zeiten dieser Grafen von Lenzburg, bauete sich Meinhard, der Sohn Brechthads Grafen von Hohenzollern, in einem finsternen Walde am Etzel eine Hütte, welche nachmals die Grundlage des Klosters Einsiedlen wurde. St. Gallen hatte sich grofse Reichthümer, Ruhm der Gelehrsamkeit und des Fleisses erhalten; es stiftete Schulen (12), und klärte durch Herablassung und Umgang die ganze benachbarte Gegend auf. Mehrere Lænder wurden ausländischen Klæstern geschenkt, z. B. Luzern dem Kloster Murbach im Elfsaß, das ganze Veltlin dem Kloster St. Denis bey Paris (13); aber die geringe und genau bestimmte Taxe, der man die Einwohner unterworfen hatte, und der Fleifs der Bebauer verhinderte die nachtheiligen Folgen dieser Güterzerstreuung.

Das

Das Land von den Alpen und der Aare an, bis zum Jura scheint seine Benennung der pipinschen Grafschaft dem Eigenthumsrechte Pipins schuldig zu seyn. Wallis stand unter dem Bischofe von Sitten, als ein den Landesherren gefährliches Land, wo eine geistliche Herrschaft weit unverdächtiger ist, als eine weltliche Hand.

Dies war die Hauptvertheilung des Landes. Jeder Herr bauete uneingeschränkt seine Aecker, und der Ueberfluß über die geringen Abgaben war fein. Viele glückliche Hirten weideten ihr munteres und starkes Vieh in fruchtbaren Thälern; zwar unbekümmert noch um neue Erfahrungen und Kenntnisse, aber doch der Belehrung schon nicht wenig empfänglich. Die Staatsverfassung war noch immer dieselbe. Die Reichstage wurden von den Bischöfen und Gutsbesitzern gehalten. Ein Sohn Karls ward ihr König. Die Bischöfe schienen über die Aufrechthaltung der Landesgerechtigkeit wachen zu sollen (14).

In den Zeiten Ludwigs fällt ein Heers-
zug der Helvetier, und namentlich der Stäm-
me von Schwytz, Uri, Unterwalden und
aus dem Haslithal, den sie auf das Ansuchen
829. des Kaisers und Pabstes gegen die Sarazenen
in Italien unternahmen. Sie kehrten daraus,
mit Glück und Ehre gekrönt, und mit groß-
sen Freyheiten begabt, wieder heim.

Bey der Theilung des grossen Reiches
gab Ludwig seinem Sohne, Karl dem Kah-
len, Rhätien, Schwaben und den Elfasgau,
—diese letztere schene, bis an den Fuß der Al-
pen sich erstreckende und besonders der ita-
lienischen Pässe wegen sehr schätzbare Land-
schaft, vorzüglich aber auf die Verwendung
843. der Kaiserin Judith. Lothar bekam, nach je-
nem berüchtigten Kriege, zu Italien und Lo-
thringen noch Wallis, das Waatland, Wa-
raschken, das Herzogthum Schwaben, Elsass
und Churwalchen hinzu; welche Länder
855. aber nach der Abdankung desselben auf einer
Zusammenkunft in Oebe von den Großen
des Reiches unter seine drey Söhne so ver-
theilt wurden, daß Ludwig Rhätien und Ita-
lien, Lothar Sitten, Genf, Lausanne, die pi-
pinsche

pinsche Graffschaft und Lotharingien, und endlich Karl Lion mit der Provence erhielt.

Lothar trat bald darauf Sitten, Genf und Lausanne an Ludwig ab, um seines Beystandes gegen Hughbert, Abt zu Luxeil und Wallis, der ihn seiner Gemahlin Dietburge wegen angriff (16), und sich über Niederburgund, das er verwaltete, zum Herzoge aufwarf (17), sich zu versichern. Aber Hughbert ward vom Grafen Konrad, bey Oebe erschlagen. Lothars Glück schien aber von dieser 866. Zeit mit ihm untergegangen zu seyn. Seines Sohnes Lænder wurden nach seinem Tode von seinen Brüdern Ludwig und Karl in Anspruch genommen und getheilt. Iener erhielt Elfsaß (18), Basel, Solothurn, Granfelden, die Klaufe, Warrafschken, und Luzern; dieser Sitten, Genf und Lausanne. Nach des schwachen, von seiner Gemahlin beherrschten, und seinem Volke verachteten, Ludwigs Tode, 875. ward der noch schwächere Karl der kahle Kœnig und Kaiser. Auch dieser starb bald 878. und sein Sohn, Ludwig der stammelnde, erkaufte sich den väterlichen Thron durch Ge-

schenke. Vielleicht starb er kurz darauf ebenfalls auf Veranlassung seiner Großen.

Zu Markala im Gebiet von Vienne ward hierauf von der burgundischen Geistlichkeit ein Rathschlag gehalten. Das ganze Reich war innerlich zerrüttet, und wurde selbst noch von aussenher bedrohet. Mitten im Lande plünderten die Normannen und an den Gränzen befürchtete man Angriffe von den sich annähernden Sarazenen. Alle Könige hatten genug in ihren Ländern zu thun. Man trug daher in Vienne dem Grafen Boso die burgundische Krone an.

Siebentes Kapitel.

Das arelatenfische oder neuburgundische
Reich.

vom J. 879-1032.

Dieser Eoso war ein Graf im Arden-
nerwald, unter seinen Landsleuten durch
Klugheit und Milde, noch mehr aber durch
die Gunst des Kaisers ausgezeichnet, der aus
Liebe zu seiner Schwester Richilde ihn mit
ansehnlichen Besitzungen überhäufte. Er ver-
kaufte die Ehre derselben dem Monarchen für
die Provence, die Abtey Moritz, und die
Graffschaft Vienne. Kühn und unternehmend
wufste er bald ein Glück noch höher zu
treiben, das ihm, leicht erworben, nur den
bösen Augenblick eines wiederkehrenden
Ehrgefühles gekostet hatte. So werden ge-
rade die politischen Ansprüche am gefährlich-
sten, und setzen die Staaten in die tiefsten

Erschütterungen, welche man mit dem Opfer irgend einer angebohrnen Empfindung theuer bezahlt zu haben vermaynt,

Ludwig der zweyte, römischer Koenig, hatte nur eine einzige Tochter hinterlassen. Irmengarde, hochfahrend, von grofsen Ansprüchen und Hofnungen rastlos umhergetrieben, lebte izt auf Herzogs Berengars Schlosse zu Trevigi æusserst unzufrieden mit ihrer beschrænkten Verfassung; und jeder Mann schien ihr willkommen zu seyn, der ihr Geburtsrecht auf Krone und Fürstenhut hatte geltend zu machen gewusst. Diese war das Ziel von Bosos Intrigue. Karl der Dicke, Koenig der Ostfranken griff Italien an, und gab den Vorwand zur Ausführung her. Boso rüstete alle seine Lehnleute und Truppen, machte sich auf, und schien, Karls des Kahlen Verwaltung müde, zu dem Heere der Deutschen stossen zu wollen. Aber unter der Maske dieser Bewegungen laurte er einen sichern Augenblick ab, die Irmengarde aus dem Schlosse vom Trevigi zu rauben, und brachte sie in Karls des Kahlen Hoflager zu Verceil, wo er den Kaiser, nebst dem Papste Iohan-

Johannes so zu gewinnen verstand, daß diese nicht nur seiner Verbindung ihre Einwilli-
gung gaben, sondern der Kaiser auch seinen
Sohn Karlomann mit Bosos Tochter ver-
mählte. Dies war der erste Keim von Bosos
nachherigen Ansprüchen.

Von seiner Gemahlin unablässig an ihre
Gerechtsame gemahnt und ermuntert, gewann
er nach des Königs Tode die Bischöfe, und
brachte es dahin, daß man ihm das Reich
freywillig zu Mantala antrug. Verstellt und
unschlüssig weigerte er sich im Anfange zwar
es anzunehmen, doch ließ er sich endlich er-
weichen, schrieb hierauf in ganz Burgund
drey Bettage aus, um zu seiner Verwal-
tung des Himmels Seegen sich zu erflehen,
und nahm dann zu Lion öffentlich aus Erz-
bischof Aurelians Händen die Krone; schenk-
te aber großmüthig der Kirche St. Stephans
daselbst seine Insignien. So bestieg er durch
schlaue Gewandheit und verwegene List einen
Thron, welchen der Stamm, den er ver-
drängte, durch strenge Gewalt und Unter-
drückung erworben hatte. Von der Herrsch-
sucht eines königlichen Weibes in seinen na-

türlichen, ihm mit der sichtbaren Zerrüttung des Reiches gleichsam angebohrnen Entwürfen befeuert, verbesserte er den Raub einer Prinzessin durch den noch grösseren Diebstahl einer anlockenden Krone. Der Gang seiner Ränke durfte aber da noch nicht stillstehen, wo er seinen Zweck in Besitz nahm, sondern mußte sich auch nachher in den Herzen seiner Grossen ein thätig erkaufes Gut schleichend erhalten.

Diese Gelangung zum Throne führte auch etwas in ihrem Inneren, das seine Gränzen von aussen beschützte. Oft scheint der Zufall nur ängstlich auf den Augenblick zu harren, wo das *erste* Blatt dem Kelche einer Blume entsinkt, um sie ganz der Verwesung zu weihen. Unaufhaltsam drängen sich die Unfälle hinter einander her, wenn ein einziger ihnen kaum die Bahn eröffnete, und selten steht die Zerstörung, wenn sie ein grosses, blühendes Reich einmal ergreift, in der Mitte ihrer Arbeiten still. Boso nahm den ersten Stein vom Gebäude der karlowingischen Monarchie, und in diesem Moment gab auch gänzlich das Glück sein schönstes Geschöpf auf.

auf. Zwanzig darauf folgende Jahre rissen von ihr Italien ab, nach dreyszig machten die Alemannen, Ostfranken, Sachsen und Bayern ihr Recht einer freyen Kœnigswahl gültig, in etwas mehr als einem Jahrhunderte blüßten Karls des Grossen Enkel den fränkischen Kœnigstittel ein, und endlich nach drey Jahrhunderten selbst auch die Oberherrschaft.

Aber im Anfange fühlte natürlich dieser grose Körper noch nicht, wie er unvermerkt dem Grabe sich näherte. Der ganze fränkische Adel trat gegen Boso zusammen. Die getheilten Stimmen des Eigennutzes wurden zu einer Einzigen. Wo die Gewalt ermattete, trat die List an ihre Stelle. Aber seine Grossen widerstanden allen Geschenken und Anfordungen, und Boso hatte sich im stillen Besitz ihrer Herzen einen Thron für Jahrhunderte gebauet. Auch das Glück unterstützte diese Anfordungen an die Zeit. Kœnig Ludwig der dritte und Karlomann vereinigte sich mit dem Kaiser und Kœnig der Ostfranken, Karl den dicken, drangen in das abgefallene Land, belagerten Vienne und

881. und trieben Boso'n in die Gebirge zurück. Vienne ward erobert und Irmengarde gefangen. Aber der Tod der fränkischen Könige begränzte diese glücklichen Ausichten, und Boso empfing die eroberte Krone von Burgund von Karl'n als *Lehnsmann* (1). Das Reich erhielt nach seiner Hauptstadt, *Arelate* (nun Arles) den Namen des *arelatensischen*.

Diese Grundsätze der Herrschsucht, die nach Vergrößerung umherläuft, scheinen in diesem Zeitpunkte alle Stände in Bewegung zu setzen. Auch durch die willkührliche Ausdehnung der päpstlichen Macht wird er äußerst merkwürdig gemacht. Iohannes VIII. verbot nicht nur die Weihung eines Bischofs von Lausanne ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, sondern setzte auch einen anderen Bischof, den Hieronymus, an, und behauptete ihn in seiner Stelle, ob Karl ihn gleich als Boso's Anhänger vertrieb (2). Bald darauf erhielt er auch den Bischof Optandus in Genf an dem ihm ertheilten Platze (3).

887. Boso starb im neunten Jahre seiner Regierung; er hinterließ sein Reich zwar einem
noch

noch unmündigen Kinde, Ludwig, aber seiner Mutter Irmengarde, schien mit den Ansprüchen darauf, auch der Muth angebohren zu seyn, den erworbenen Besitz vor allen Einschränkungen und Erschütterungen zu bewahren. Doch die feinste Politik und die Kräfte, welche nach einer langsamen Entfaltung und unter Hofnungen zuerst zu ihrer furchtbaren Thätigkeit ausbrachen, konnten das groſse Reich von Burgund, das unter den Revolutionen und Bedrängnissen der Nachbarschaft (4) *natürlich* zerfiel, nicht wieder *künstlich* zu einem Ganzen vereinen. Rudolph, ein Sohn des bekannten Grafen Konrad von Stättlingen, aus einem Bayerschen Hause (5), stahl sich in die Herrschaft von Oberburgund ein (6), und seit dieser Zeit sehen wir die 898. beyden Theile der burgundischen Nation auf immer von einander getrennt.

Von derselben Periode an weichen auch die Sitten dieses Volkes langsam aus einander. Eigene Schicksale unterwerfen sie eigenen Gesetzen, die verschiedene Lage zu den Nachbarn bestimmt eine andere Kultur, und der in seiner Natur abgehende Boden zieht die
Geburt

Gebürt unvermischt abgefonderter Gewohnheiten nach sich. Bald stellt sich der Zeitpunkt ein, wo allein der Name beyde Sprösslinge an einen gemeinschaftlichen Ursprung erinnert, wo die Eifersucht ihrer Fürsten, Nachbarn und Brüder zu Feinden macht, und sie sich selbst durch eine einseitige Zunahme der Bildung und Wohlhabenheit gegen einander aufgebracht fühlen.

Alle darauf folgende Bemühungen Arnulphs, die getrennten Länder seines väterlichen Reiches wieder zusammenzubringen, welche den neuen König Rudolph ebenfalls angehen, sind fruchtlos; die neuen Beherrscher machen Vergleiche, und auch Oberburgund scheint so seinem Beherrscher gesichert zu seyn.

Rudolph dehnte die Klugheitsregel der friedlichen Uebereinkunft um eines freundschaftlichen Vertrages noch weiter aus. Boso hatte einen Bruder, Richard, hinterlassen, der seinen gekrönten, noch unmündigen Neffen, Ludwig, König von Arles schützen zu wollen schien; Rudolph vermählte mit ihm daher

her seine Schwester Adelheid. Auch schloß er staatsklug mit Wido, König von Italien einen Bund; denn Burgund lag dem König der Deutschen im Wege, wenn er Welschland bedrohete.

Die Folgen dieser Verbindung fielen ihm indess bald auf eine sehr drückende Weise zur Last. Denn als Arnulph gegen Italien zog, fand er den Pafs zu Ivana besetzt, und um sich durch Feinde, die er nicht vermuthete, zu einem Gegner die Bahn zu brechen, welchen er auffuchen wollte, stürzte er sich mit überlegenen Truppen über Burgund her; er selbst stieg von den Penninen in diese fruchtbaren, weiten Thäler herab, und Zwendebold, sein unächter Sohn, zog den Rhein in das Hochburgundische herauf. Das ganze Waatland ward überschwemmt, und man sah von diesen Heeren wilder Deutschen jene blutigen Auftritte alter Zeiten wieder erweckt, welche itzt, nach einer geraumen Zeit neugebohren, noch immer auf hinterlassene Denkmäler stießen. Aber die Zerstörung des Landes ist noch seine Eroberung nicht. Selbst ihre Menge ward den Deutschen gefährlich.

Die

Die engen Pässe der Alpen machten ihren Zusammenhang schlaffer, und nichts war dann leichter zu trennen. Arnulph mußte dem Kunstgriffe der Vereinzelung durch getheilte Angriffe weichen, und umsonst belehnte er seinen Schützling, den Koenig von Arles, mit einem nicht eroberten Reiche (7). Rudolph suchte sich immermehr durch kräftige Anstalten in seinem Besitz zu erhalten, die wichtigsten Pässe hielt er von allen Seiten selbst besetzt, und Wallis, seine gefährlichste Provinz, vertraute er geistlichen Händen, und seinem besten Freunde, dem Bischöffe von Sitten.

Auch im Inneren seiner Staaten wird es Ruhe. Er zwingt der Kirche die Obergewalt ab (8), und macht sich von den Banden seiner Geistlichkeit los. Seine höchsten Gerichte blieben in seiner Nähe und unter seiner besonderen Aufsicht. Er ließ niemals seine Unterrichter, Pfalzgrafen und Grafen einen Augenblick lang aus dem Gesichte, jedermann ward billig gerichtet, und wo die Sache zweifelhaft schien, überließ man zuletzt einem Gottesurtheil den Ausspruch (9). Nach dem Rudolph vier und zwanzig Jahre sein neues
Eigen-

Eigenthum glücklich beherrscht hatte, fiel es durch seinen Tod seinem Sohne gleiches Namens anheim.

In diese Zeitläufte des wiederauflebenden Bürgerglückes ist zugleich das Leben eines Mannes eingewebt, den, einem Halbgotte gleich, die Vorsicht dem Lande gleichsam zur Befriedigung neugebohrener Bedürfnisse geschenkt zu haben schien. Wenn ein Erdstrich, lange durch Revolutionen verwüstet, endlich über die Krankheiten seines Inneren Herr wird; wenn er sich wieder einiger einzelnen Kräfte bemächtigt, um sie in freyer Willkühr zu üben; wenn ein Volk von einer abgestorbenen Glückseligkeit, in ihren traurigen Ueberbleibseln noch, an einen verlassenen Muth erinnert, und zu frischen Anstrengungen von einem vollkommenern Nachbar aufgemuntert wird, dann sinkt es in sich selbst zurück, um ein stilles Bewusstseyn seines Werthes wieder zu gewinnen. Nur aus dem erwachenden Selbstgefühl kann es Tröstungen für verlorene Zeitalter, Ausdauer für künftige schöpfen; und an die Beyspiele ihrer Nationalgröesse gelehnt, sieht es ruhiger

jedem Sturme entgegen. Dies ist die Zeit, welche kolossalische Menschen verlangt. Dem Kampfe eines schrecklichen Tages folgt oft ein Schlummer, der, wenn er zu lange dauert, statt zu erquicken, nur mehr noch ermüdet.

Salomo, Bischof von Konstanz (10), zeichnete sich durch eine Tugend und eine Gelehrsamkeit aus, auf welche sein Zeitalter keine Ansprüche hatte. Sein fruchtbares Genie schien ein Kind der Bedürfnisse seines Vaterlandes zu seyn, und sein Zeitalter, das nur die Schwelgerey seines Standes begünstigte, gab ihm ein Bewußtseyn seiner Würde, womit alle seine Handlungen um so inniger fesselten. Mit diesen schönen Gaben, welche den Umgang mit sich selbst schmücken und befriedigen, verband er den ganzen Zauber der kleineren gesellschaftlichen Künste, die zarte Geschliffenheit der Sitten, den Geschmack in seiner persönlichen Unterhaltung, welche ihm alle seine Verehrer zu seinen Freunden erwarben. Sein durchdringender Geist sammelte sich in einer Jugend schon die feineren Menschenkenntnisse, wo andere erst sie nicht beleidigen lernen. Im Rathe der Fürsten,

sten, im Ernst ihrer Geschäfte, und dem glücklichen Erfolge der Unternehmungen ihres Ehrgeizes gleich unentbehrlich, schmeichelte er sich auch ihrer Eitelkeit an, erheiterte die Stunden der Ermattung, und belebte die fröhliche Stimmung des Vergnügens bis zur Begeisterung. Ohne der Würde seines Standes zu nahe zu treten, gab er ihren Launen und Einfällen nach, und ohne sie um einen Augenblick des Genusses zu bringen, mischte er einen belehrenden Ernst in den Rausch ihres Vergnügens.

Seine Lebensart war die einfachste, sein Gewand das ungeschmückteste, aber seine Tafel war frey und prächtig. Geistliche und Bürger wurden bey ihm gastfrey bewirthet, sein Aufwand war dann beträchtlich und seine Schätze waren eröffnet, um allen Sinnen seiner Gäste zu schmeicheln (11). Er hatte keine Habsucht Schätze zu sammeln, sondern er nahm die ihm angebotenen nur an, um sie wieder unter die Armen zu theilen. Man beneidete ihm das Glück, das ihn aufsuchte, aber man verehrte die Eigenschaften, die ihm dasselbe erwarben. Die Tochter eines Edel-

manns, die er als Jüngling geliebt, und die ihm eine Tochter gebohren hatte, war auf den Vater ihres Kindes so stolz, daß sie die Liebe Kœnig Arnulphs ausschlug, und nur einen Verwandten des Grafen von Kyburg für einen ihr würdigen Gemahl erachtete.

Aber nicht allein im Gebiete der Gelehrsamkeit und des Einflusses auf die Geistesverbesserung seiner Landsleute machte Salomo eine Merkwürdigkeit seines Zeitalters aus, sondern er oder seine Schicksale veränderte auch einen Theil der Staatsverwaltung einer dem Reiche eigenthümlichen Provinz, beugten einen ganzen Stand aufgeblasener Beamten nieder, und gaben dem Kœnig Veranlassung, sich seinem Volke in einem Lichte zu zeigen, das alle seine Plane zu ihrer Aufklärung nicht anders als begünstigen konnte.

Schwaben, welches das ehemals alemannische Helvetien begriff, stand nach dem Tode Burkards unter der Aufsicht zweyer sogenannten Kammerboten des Kœnigs, Erchanger und Berthold (12), aus dem Hause Agitolfingen (13), sehr mannhafter Krieger, dem
Kœnige

Könige durch ihre Tapferkeit werth, aber von dem Volke wegen ihres Druckes gehaßt. Diese wurden bald auf die Gnadenbezeugungen des Königs gegen Salomo eifertüchtig, beleidigten ihn auf offener Strasse, und fielen endlich selbst gewafnet ihn in St. Gallen an. Er mußte entfliehen, und schrieb an den König um Hülfe; aber da dieser die Kammerboten ihrer Aemter entsetzen wollte, bat er für sie, und der Monarch verzieh ihnen mit der Bedingung, dem Bischof Frieden zu schwören. Der Haß in ihren Herzen blieb indess unerstickt; sie beleidigten ihn in seinem eigenen Hause, griffen ihn endlich selbst persönlich an, und sandten ihn gefangen nach Diepholzburg, zu Erchangers Gemahlin, Bertha, welche ihn indess, über seinen Unfall bekümmert, mit einer so freundlichen, töchterlichen Milde empfing, daß er seine Gefangenschaft vergaß. Aber das ganze Land nahm an der Kammerboten Unwesen Theil, sie selbst wurden von des Bischofs Leuten gefangen, vor das königliche Gericht gezogen, geächtet, ihrer Güter verlustig erklärt und endlich selbst hingerichtet. Burkard, Graf von Schwaben, ward hierauf zum Herzog,

917. mit dem von Karl dem Großen abgeschafften Titel eines Herzogs von Alemannien ernannt. Rudolph der Zweyte, sein Nebenbuhler in dieser Würde, zog zwar wider ihn zu Felde (14); aber bey Winterthur von den Schwaben geschlagen, sah er sich zu einem Frieden genöthigt, und nahm zur Besiegung des Vergleichs, die Hand der Tochter seines Feindes, Bertha, an.

Kaum diesem Ereignisse durch sein Glück und noch dazu mit dem Erwerbe eines vortreflichen Weibes entronnen, stürzte der noch junge Monarch sich und sein Volk neuen Gefahren und Unfällen entgegen. Italien, durch Berengars zu gelinde Herrschaft sich und den verderblichen Händen seiner Großen ganz übergeben, bedurfte einer neuen Regierung. Kein großer König war der Krone so in der Nähe als Rudolph. Man trug sie ihm an. Freudig über diesen neuen Gewinn seines Namens, für den er in diesem Augenblick selbst eine wirkliche Beherrschung Italiens in der Ferne, aufs Spiel setzte, zog er seine Truppen zusammen, überstieg die Gebirge und stellte sich Berengars siegreichem Heere,

Heere, das eben durch Hülfe der Hungarn (15) die Rebellen geschlagen hatte, vom Grafen Gilbert, einem verrätherischen Unterthanen geleitet (16), jenseits des Ticino bey Fiovenzuola habflüchtig entgegen. Hier verband er sich mit Bonifacius, Markgrafen von Spoleto, durch dessen Vermählung mit seiner Schwester. Aber er fand seinen Meister an diesem guten Monarchen, dem es nur an Zeit fehlte aller Unterthanen Herzen durch seine Sanftmuth wieder zu gewinnen, die ihn in ein so unabsehbares Unglück gestürzt hatte. Die Burgunder, nur an die schlaue Hinterlist der Gebirgskriege und an den Vortheil des Gefechtes von Bergen in die Thäler herab gewöhnt, wichen zurück, und der Sieg entschied sich schon auf allen Seiten für den italienischen Koenig, als Bonifacius aus einem Hinterhalte hervor auf die trunkenen Sieger stürzte, und sie gänzlich zurückschlug. Der arme Berengar warf sich, mit seinem Schilde bedeckt, unter die Todten. In der Nacht rasste er sich auf und entfloh. Aber nur auf eine kurze Frist war er dem Tode entronnen. Sein bester Freund, Flambert, brachte 923. ihn verrätherisch um (17).

Rudolph behielt seine Eroberung aber nicht lange. Ihr durch Verrätherey erschlichener Besitz fiel den schmeichlerischen Kunstgriffen einer Bulerin in die Hände. Die Witwe des Markgrafen von Ivrea machte Rudolphen gegen seine eigenen Großen mißtrauisch, und ihre Anhänger nutzten die allgemein daraus entstehende Erbitterung; der
925. Bruder der Markgräfin, Hugo, Graf zu Provence, der schon aus Arles Karl Konstantin, Boso's Enkel, vertrieben hatte, erhielt den Ruf zur Regentschaft; unternehmend und klug erwarb er sich bald die Gunst seines neuen Anhangs und befestigte seinen gewonnenen Thron trotz Rudolphis tapferer Gegenwehr, und seines Schwiegervaters Burkard, Herzogs von Schwaben, muthvoller Unterstüt-
926. zung (18).

Aber schon vorher war Rudolphis vaterländisches Reich ein Opfer seiner Thorheit geworden, welche ihn, durch jene italienischen Kriege entnervend, nicht Kräfte genug übrig gelassen hatte, heranschwärmenden Schaaren roher Völkerchaften eine ruhige Stirn zu bieten. Die Madfcharen oder Türken

ken (19) suchten nach Berengars Tode seinen Namen zu rächen. Gleich einer ungeheuren, unaufhaltsamen Fluth strömten sie durch Bayern über den Lech, an den Bodensee und Rheinstrom heraus, in das lombardische Reich, in Rhätien, Burgund und Schwaben, und in einem kurzen Zeitraum waren alle diese Länder von ihnen verschlungen. Die armen Bewohner erlagen unter den grausamen Schlägen des Schicksals. Ein schauderhaftes Blutvergiessen machte sie wieder ihrer Heymath fremd; schüchtern warfen sie sich in die Arme benachbarter Völker, und ließen alle ihre mühselig erworbenen Habseeligkeiten in den Händen dieser Barbaren. Rudolphs Trohn, welcher durch eine unvorsichtige Klugheit sich hatte vergrößern wollen, erzitterte unter dem Andrang dieser Gewalt. Sie wurden zwar bey Seckingen geschlagen, aber was seine aufgebrachten Kräfte über sie nimmer vermocht hätten, wirkte endlich die Verzärtelung eines wärmeren Himmels, der sie nachher empfing, und ungewohnter be-
 rauschender Genüsse. Nachdem sie diesen mit ihrer Rohheit den besten Theil ihres inneren Vermögens aufgeopfert hatten, befreiete

ein Graf von Toulouse das Reich gänzlich von ihnen.

Was Rudolphen die Treulosigkeit des Kriegsglückes entwunden hatte, gab ihm nachher die Politik der Verträge zurück. Auch die Reue seiner abgefallenen Unterthanen bringt ihm versöhnende Opfer. Aus Heinrichs, Königs der Deutschen, Händen empfängt er einen Theil des alemannischen Helvetiens (20). Und der ängstliche Druck Hugos von Italien (21), durch das Gefühl seines Kronenerwerbs vergrößert, läßt seine Unterthanen bald die Milde Rudolphs zurückwünschen. Man spann Verschwörungen wider ihn an, und Hugo wußte sich durch nichts vor einem wiederholten und rächenden Versuche seines gefährlichen Nachbarn zu decken, als durch eine freywillige

931. Abtretung seines arelatensischen Reiches (22). Rudolph hinterließ endlich nach einer glück-

937. lichen und friedlichen Regierung das Reich seinem Sohne Konrad. Er hatte vorher erst durch eine königliche Großmuth bey seinem Volke das wieder gut zu machen versucht, was der Leichtsinn und Ehrgeitz seines Knaben-

ben-

benalters verdorben hatte, und mit den bitteren Ueberresten vergangener Unfälle liefs er ihrem Herzen die heiteren Folgen seiner Tugenden zurück.

Unter des noch minderjährigen Konrads Regierung entstanden wieder neue Streitigkeiten. Otto, Kœnig der Deutschen, warf sich zu seinem Vormunde auf, und schützte sich in dieser Funktion. Seine Erziehung brachte aber dem jungen Monarchen den Hang zur Selbstbeschauung und Einsamkeit bey, womit wir sein ganzes folgendes Leben nachher bezeichnet antreffen, und das in der unablässigen Uebung gottesdienstlicher Gebräuche auch natürlich sein Volk anstecken mußte. Doch scheint er nicht Entsagung der Liebe, noch das Gelübde der Keuschheit geschworen zu haben; denn man findet von ihm mehrerer unæchter Kinder erwähnt. Sein Vormund, Otto, nahm nachher Adelheid, seine Schwester, zum Weibe und beyde lebten in friedlicher Eintracht, sich wechselsweis schützend zusammen. Auch sieht man den sanften Konrad noch in früher Jugend von einer seltenen Tapferkeit belebt, und einer bewun-

wunderungswürdigen Klugheit geleitet. Die Sarazenen folgen jenen Hungarn (23), und fangen an sein Land zu berauben. Beyde Stämme weiß er mit einander zu entzweyen. Ein verborgener Hinterhalt bewacht ihre Kämpfe, benutzt ihre Erschöpfung, und das Land ist bald von beyden Feinden gereinigt.

Wenn die Hand der Vorsehung irgendwo unverkennbar leitet, so ist es in dem Kulturentgange eines *ermatteten* Volkes. Nirgendswo werden ihre Hülfsmittel in ihrem ganzen Umfange, die Schöenheit ihrer Verbindung in ihrer vollen Harmonie, der zarte Zusammenhang zwischen den Zeiten mehr sichtbar, als wo die Vergangenheit auf eine schnelle Rettung der Gegenwart dringt. Im tiefsten Tumulte der Revolutionen, und aus dem blutigen Schoolse verwirrender Kämpfe sondert sich schon eine einzelne Idee für die Ruhe der nachfolgenden Entkräftung heraus. Gerade in der Erziehung des Krieges entspringt am leichtesten der Hang zur einsamen Stille und zum selbstgenügenden Frieden des Nachdenkens, und wenn es ein Volk am meisten bedarf,

darf, durch heitere Beschäftigungen des *Verstandes* und *Herzens* vor dem Drucke des leidenden *Gefühles* abgezogen zu werden, haben sich Kœpfe zu einer klœsterlichen Abgeschiedenheit für diesen Zeitpunkt schon im voraus gebildet.

Ein Geist der Andacht bemächtigt sich nun auf einmal, theils vom Kœnige und dem Bedürfnisse dieser Periode belebt, theils von der Furcht vor dem jüngsten Gerichte (24), der ganzen Nation. Mehrere Stiftungen müssen für das Seelenheil der Andächtigen Sorge tragen; den Mœnchen wird der Schlüssel zum Himmel abgeliefert, und es giebt keinen Weg zu ihm weiter, als der Weg christlicher Beschauung und Andacht. In Peterlingen erhebt sich auf der Kœnigin Bertha Geheiß ein Benediktinerkloster (25), wird mit 932. großen Schætzen ausgesteuert, von der weltlichen Oberherrschaft befreyet, und durch Flüche gegen seine Feinde geschützt (26). Nachher erhælt es noch ein grœßeres Gebiet, Schiffarth und Fischerey, Münzrecht und Markt und mehrere Oerter. Auch zu Solothurn erbauet man ein Chorherrenstift (27).
Aber

Aber alle diese heiligen Einrichtungen thaten im Anfange nur wenig zur allgemeineren Bildung des Volkes. Sich selbst verzehrend in Wollust und in einem engen Kreise des Wirkens, verfielen sie, als sie das Gemüth nur erst angeregt hatten in nachfolgenden Zeiten, fröhliche Opfer des erwachenden Volksgeistes und des Wiederbefinnens der ganzen Nation.

Diese Periode zeigt schon Spuren von einem aufgeweckten Selbstgeföhle dieses kleinen Volkes. Wohlstand, Reichthum und Ueberfluß folgen nach einander auf den vergrößerten Handel. Die wachsende Bevölkerung eröffnet mit neuen Bedürfnissen neue Nahrungsquellen. Die Gesetze werden milder und gütiger, die Verbrechen seltener, die Herzen fröhlicher, die Sitten zusammenhängender und freundlicher. Die gute Königin Bertha hat ihrem Volke geheime Schätze von Glückseligkeit eröffnet; die Andacht verzieht die Stände nicht; in der guten Muse und der ungestörten Behaglichkeit der Klöster und Stiftungen, entwinden dem Mönchsgeiste sich allgemach helle Köpfe, an deren Erleuchtung alle

alle Klassen des Volkes Theil nehmen wollen. Mit dem Frieden und selbst der Schwelgerey der Häuslichkeit vermählt, erweitern alle Erkenntnisse und Künste des Lebens ihren vormals beengten Wirkungskreis. Die Simplizität der höheren Stände, da die Königin Bertha selbst ihre Kleider spann (28) und noch allein umherritt, machte nur einer schönen Verfeinerung der Gemüthskräfte Platz.

Das Waatland besaß schon eine Menge von fetten Wiesen und ergiebig gemachten Weinbergen. Der Landbau gedieh hier, da selbst Mönche, den ersten Gesetzen ihrer einsiedlerischen Stiftung getreu, sich des Pfluges nicht schämten. Flecken entstanden, wie Morges (29), Oebe (30), und Iverdün (31); zum Schutz des Landes wurden neue Thürme gebauet (32), und die Schönheit und Milde der Gegend zog an mehreren Orten Einwohner zusammen, welche dem Boden bis zu seinen felsigten Steppen hinan Fruchtbarkeit abzwangen.

Das Land hingegen von den Seen des Jura bis an die Aare, war noch fast nichts
weiter

weiter als eine öde, nur an einigen Stellen zu Früchten genöthigte Wüsteney. Zwar hielt der Koenig in der Gegend von Bern einen Hof, Graf Kuno bevölkerte von Oltigen oder Aechtigen aus, mehrere Distrikte (33), aber der Anbau blieb noch lange gegen seine Nachbarn in einem traurigen Abflich, das Thal fast noch unbewohnt, und die felsigte Anhöhe höchstens von einem einsamen Schlosse oder Thurne belebt.

Der Aargau empfand in erzwungener Theilnahme das Unglück seines Hauptbeherrschers, des Grafen Guntram, der, durch Koenig Otto aller seiner auswärtigen Besitzungen beraubt (34), sich nach Wolen im Aargau zurückzog, seine Bauern drückte, seinen Nachbarn Dienstleistungen abzwang (36), und, durch eine dem Volke bey des Koenigs Aufenthalt in Solothurn, verlagte Unterfuchung noch übermüthiger geworden, es mit immer neuen, niemals erhöerten Pflichten belegte. Auch auf seinen Sohn, Langalin, vererbten sich des Vaters Maximen (36). Die dem zunehmenden Alter des Kaisers natürlich folgende Schwäche nahm so den Großen unvermerkt

merkt die lästigen Fessel ab; eine allgemeine Anarchie stieß die Gesetze der Billigkeit um, und jedes einzelnen Wille diente statt der allgemeinen Vorschrift des Landes. Alle Aufstände der niederen Klassen wurden zu matt durch ihre Vereinzelung, alle Versuche des Monarchen zu unkräftig durch ihre Vervielfältigung, und je öfter der Bauer sich dem Zwange entgegen setzte, desto mehr nahm der Druck zu, um jedem neuen Versuche schon in der Ferne entgegenzukommen. Mehrere Männer traten in Muri zusammen, um dem Langelin ihre Besitzungen mit Gewalt wieder abzufodern; aber Radbod, sein Sohn, trieb sie nicht allein zurück, sondern bauete sich auch nachher in Muri ein Schloss zur grösseren Sicherheit ihrer Beherrschung.

Eine Frömmigkeit, welche weit über ihr Zeitalter ausragte, weil sie ohne auf äussere Form, und auf das Interesse des Egoismus zu sehen, sich das Gut innerer Zufriedenheit mit wirklichen Opfern zu erkauften nicht scheuete, ward aber nachher der Schirmgott von Muri. Radbot gab es seiner Gemahlin, Ida (37), zum Witthum, und

diese suchte das Unglück ihrer Unterthanen, den Druck ihrer erzwungenen Sklaverey nach Mæglichkeit zu mildern. Sich selbst zu beruhigen ward endlich das Kloster zu Muri gebauet, und dies gab der Stadt auch sogleich eine ganz andere Gestalt. Indem es die Obergewalt den weltlichen Hænden entriß, setzte es die freyen Mænnern außer aller Verpflichtung gegen die Grafen, als nur der, ihre Landtage zu besuchen, bestimmte eine feste Steuer, und unterwarf die Grafen selbst, welche für ihren Schirm und ihr Gericht nur eine gewisse Summe erhielten (38), selbst der Aufsicht und den Ermahnungen des Abtes.

In dieselbe Periode fällt die Erbauung von Habsburg auf dem Wulpelsberge im Aargau, welche Radbod sich nur zuerst als eine dürftige Schutzwehr mitten in seinen erworbenen Lændern errichtete, und deren Stamm nachher allen Welttheilen Gesetze vorschrieb. Eine kleine Burg sah den Geburtstag jener ungeheueren Gewalt, die zu groß für Einen Welttheil und für Ein Jahrhundert, sich mit gleicher Wirksamkeit beyde Indien und Afrika zueignete, um die Alleinherrschaft

schaft der Welt mit fast allen Koenigen rang, und in gleicher Blüthe eine lange Reihe von Zeitalter um den schœnsten und erhabensten Theil ihrer Geschichte pfändete.

Der ganze Aargau nähert sich überhaupt einer frœhlicheren Bildung. Mit dem Wohlstande des Landes arbeiten sich Gelehrsamkeit in den Stiftern (39), Betriebsamkeit in den Dœrfern, und Künste in den Werkstätten hervor. Es entwickelten sich aus der Masse der Betriebsamkeit neue Erkenntnisse und Nothwendigkeiten. Allen Ständen wurden Schulen erœfnet, und der junge Adel selbst schon einer Kultur seines Geschmacks durch alte Muster entgegengeführt. Je mehr die Klœster durch Sittsamkeit und Milde sich ausdehnten, desto mehr fühlte der Adel sich aus seinem Despotismus gedrängt. Iene hatten schon alles, was diesem sonst lediglich zukam, Bauern und Pflanzen, Jæger und Hirten, Hütung und Trift; alle neuen Anbauer waren ihnen willkommen, und einer guten Aufnahme (40), einer willkommenen Schonung gewiss (41); Reichthum ward der Antheil beyder Partheyen, Zufriedenheit und

Sicherheit beyder Genuss, und die Zukunft füllte sich für beyde mit schönen Hoffnungen an. Ein vollkommenes Einverständniß der Billigkeit und des Rechtes für Herren und Knecht.

Welch schönes Gemälde des Hirtenstandes setzt sich auch aus diesen Gegenständen zusammen! Die Weide ist zum Sammelplatz der fröhlichsten Herzen geworden, die Heerde ist der grösste Schatz, die Schaaffschur und das Milchmeßen (42), ein entzückendes Fest. Alle Volksklassen verbindet die Eintracht einer einfachen Freude, und die Bedürfnisslosigkeit eines ungebundenen, sich wieder ermannenden, sich selbst überlassenen Zustandes. Hirt und Herr, Mönch und Abt werden zwey Brüder, welche sich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke freundlichst die Hände reichen. Weniger zum Ackerbaue tauglich, giebt das Land durch die Heerden seinem Bewohner einen reichlichen Wohlstand.

Im Thurgau beherrschte Kyburg ein vornehmer alemannisches, seiner Milde wegen
sehr

sehr beliebtes Geschlecht (43). Von der Glatt bis an den Rhein, und von der Aare bis an den Bodensee reichte dieser Genfer Herrschaft. Gerechtigkeit und thätige Hülfe brachten das ganze Thurgau zum Erstaunen empor, nur dieser Landstrich erwarb sich, als ein Mittel-land zwischen mehreren Distrikten einen Handel, dessen Folgen ihn izt noch bezeichnen. Italien, Deutschland und Rhatien legten in Zürich ihre Waaren nieder, eine Menge von Aemtern, Handwerken und Betrieben mußten sich zur Unterstützung des Verkehrs hier ansässig machen; der Kaiser errichtete endlich daselbst den lombardischen Gerichtsstuhl, und die daraus erzeugten Kollegia theilten dem Handelsvertriebe und Reichthum zugleich eine feinere Sittlichkeit, den unteren Ständen den Genuß der höheren mit. Was nicht zum Ritterstand und Adel Kräfte genug und Reichthum besaß, that sich unter Kaiser Heinrichs Regierung in Bürgerschaften zusammen. Die Städte wurden von ihm durch hineingeschickte Landleute bevölkert und durch die Errichtung von Magazinen bereichert. Bald wurden sie die Mittelpunkte des Fleißes, und so wie die Gewerke sich aus der Masse

der allgemeinen Bedürfnisse ausfonderten, und ein einziger sein ganzes Leben und die Anstrengung aller seiner Kräfte auch nur einer einzigen Kunst oder Wissenschaft hingab, wurden beyde vollkommner, und beyde an Hülfsmitteln reicher. Der gewisse Absatz seiner Früchte zog den Landmann mit seinem Ueberfluß in die nahegelegenen Ortschaften, und ermunterte seinen häuslichen Fleiß. Man tauschte die Ausbeute der Betriebsamkeit um, und neue Verfeinerungen und Verschönerungen des Lebens waren das gemeinschaftliche Band der Wünsche im übrigen von einander sich absondernder Volksklassen. Zürich, durch seine Lage schon dem Gott des stillen Genusses geweiht, ward der Liebling der Könige, der Hauptwohnmort des ganzen benachbarten Adels, das Kleinod der ganzen Landschaft, die Freude seiner Bürger. Der Rohheit anfangender Gesetzgebung durch einen ergiebigeren Ideenumtausch, durch einen deutlicheren und weiteren Gesichtskreis entzogen, klärte das Recht sich zu einer Einfachheit auf, welche leicht und faßlich den Bürger zu selbstgewählten Pflichten anhielt, einen jeden nur von seines Gleichen abhängig mach-

machte, und eine Unbescholtenheit der Sitten einem Eide gleich setzte. Wenn die Streitigkeiten sich auch vermehrten und wichtiger wurden, so folgten die Richter doch am liebsten dem kurzusammengedrängten Gemeinfinne des Volkes (44).

Das Kloster von St. Gallen fieng auch an, dem Thurgau nutzbar zu werden. Denn seine Mönche gewannen unvermerkt der Literatur einen Geschmack ab, die alten Sprachen setzten sich bey ihnen in ein grösseres Ansehen, und selbst die alten Dichter erhielten für sie einen beträchtlichen Werth. Obgleich der Luxus der Tafel ansehnlich wuchs, so machte die mangelhafte Kenntniß im Anbaue des Weins dies Getränke doch noch selten (45), und man suchte an Bier und Meth einen kümmerlichen Ersatz. In Roschach hatten die Aebte Münzstätte und Markt; schon damals eine Niederlage der italienischen Waaren. In freyer Unabhängigkeit übten sie über alle ihre Gebiete die Gerichtsbarkeit aus; ihr Reichthum vergrösserte sich, mit ihm ihr Aufwand, und selbst das Ausland nahm an dem Rufe ihrer Gelehrsamkeit Antheil.

Athelstan, Koenig von England schickte nemlich nach St. Gallen Gesandte, und schloß durch Bischof Kernwald eine Brüderschaft mit dem Kloster. Die meisten benachbarten Fürsten warben um seine Freundschaft, der Abt von Dissentis, der Bischof von Trevigi, Markgraf Gero und Ulrich, Bischof von Lausanne, ein alter Zögling ihrer Schule. Alle diese schmeichelhaften Verbindungen waren auch mit wesentlichen Vorthelen und Schenkungen für die Brüder verknüpft, und durch die kleinen, damals so angestaunten Künste, z. B. eine schœne Hand zu schreiben (46), zu singen u. s. w., erwarben sie sich nicht nur einen angenehmen Genuß von Ehrfurcht und Bewunderung, sondern auch Wohlstand und Wohlleben.

Keiner ihrer Schüler aber machte das Kloster zu der Zeit berühmter, als Ekard (47), welcher sich bey Hedwig, Herzogin von Schwaben, auf Hohentwiel als ihr Kaplan nicht nur in ein außerordentliches Ansehen setzte, sondern auch durch seine Sitten, durch eine elegante, angenehme Sprache, und durch eine auszeichnend schœne körper-

perliche Gestalt sich ihres Herzens gänzlich bemeisterte. Sie waren unaufhörlich bey einander, studierten griechisch, und lasen die Alten zusammen.

Die zunehmende Macht der Klöster wird auch nach dem Tode dieser Herzogin sichtbar. Alle ihre Besitzungen fallen auf Kaiser Heinrichs des Zweyten Befehl dem Stifte zu Bamberg anheim. Aber immer befanden sich die Bauern in den geistlichen Händen besser als in den weltlichen. Um sie wohlhabender zu machen, opferte man gegenwärtig erzwungene Früchte künftigen freywilligen Vortheilen auf. Sieben Gotteshäuser im Thurgau machten ihre Leibeigenen frey, und durch einen, von diesem Umstande gereizten Aufstand des übrigen thurgauischen Volkes wurde der andere Adel zu einer gelinderen Behandlung vermahnt (48).

In diese Periode fällt auch die Errichtung des nachher so berühmt geworden Unser Lieben Frauenstiftes zu Einsiedlen. Gregorius, ein edler Britte (49), bezog diese ehemals schon von Meinhards, und nachher von

Bennos Andacht geweihte Einæde, und Otto verwandelte sie hierauf in eine fœrmliche Stiftung. Mehrere Leute zogen sich darauf allgemach in dies Kloster zusammen, der Ruf ihrer Heiligkeit vergrœsserte und verbreitete sich zusehends; eine Menge von Menschen aller Gattungen und Lebensalter sammelte sich an, und bald war aus einer armseeligen Hütte ein volkreicher Flecken erwachsen. Ein Graf von Rapperschwyl schenkte seine Burg sogar der heiligen Jungfrau, viele Freye weihten sich ihrem Dienste, und sie erhielt auch aus den Hænden der Kaiser grosse Landstrecken, zahl- und volkreiche Hæfe.

Glarus nährte sich meistens allein von dem Ertrage seiner Heerden. Diese gaben dem einfachen Bewohner Wolle zur Kleidung, Fleisch und Milch zur Kost und einer kleinen, armseeligen Ausfuhr her, und was ihnen hierbey zum Schutze gegen einen rauhen und dauernden Winter abging, ersetzten leicht zusammengestellte, mit Moos ausgefütterte Hütten, ein Vorbild der itzigen Thalgebäude. Ihre Lebensweise machte sie mit ihrem Lande innigst vertraut und zufrieden,
und

und sie gaben den üppigen Traum von Freyheit willig für einen angenehmen und fröhlichen Reichthum hin. Die meisten gehöerten den Fridelinstifte zu Seckingen leibeigen, und nur einige Adelige hielten sich von ihm unabhängig. Ihre Rathschläge und Versammlungen kamen mit denen der übrigen Gauen in der Form überein, die Richter wurden aus ihrer Mitte genommen, nur das Blutgericht gehörte dem Kaiser, und ward gegen eine Abgabe von zweyhundert Pfunden, alljährlich von einem rhatischen Grafen gehalten.

Schwerer bildeten sich und langsamer wurden die Alpenstrecken des hohen Rhätien bevölkert. Hier scheint der Kunstfleiß nicht Folge, sondern Ursach einer größeren Landesbebauung gewesen zu seyn. Die Grafen von Altorf ließen im Julierberge einige Eisenwerke betreiben, und dies wirkte vortheilhaft auf Konsumtion und Wohlhabenheit; ob sich gleich diese wohlthätigen Einflüsse nur auf einen kleinen Erdraum beschränkten, da das Hochstift Chur die meisten Besitzungen hatte (so), und die ganze Thalstrecke von Bre-

gell

gell von den Kaisern freygemacht, und aller græfflichen oder herzoglichen Mittelherrschaft gænzlich entbunden wurde.

Alle diese einzelnen Data setzen jene Angaben von den Fortschritten der Helvetier zu ihrer neueren Verfassung, zu der Weise ihrer Aufklærung, und dem sie auszeichnen- den Nationalcharakter hinreichend ins Klare.

993. Nach Konrads Tode versammelten die Burgunder sich in Lausanne, um einen Nachfolger zu wæhlen. Man gab hier seinem Sohn Rudolph, einem trotzigen, und dabey doch weibischen Prinzen, den erledigten Thron; aber zu vertrauet mit diesem Charakter, liefs der Adel ihn nicht aus den Augen. Bald rechtfertigte er ihre Besorgnifs. Eingriffe in das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen empœrten sie, man schlug ihn, und nur Ottos Wittwe, die Kaiserin Adelheid, seine Muhme, erhielt ihm durch Vorbitten den Thron. Als sie hierauf aber starb, so hinterliefs sie ihren Neffen in der bittersten Armuth. Nur ein Theil der Einkünfte von den verschenkten Hochstiften machte die seinigen aus.

aus. Sein erbittertes Volk zahlte ihm karglich seinen Unterhalt zu; keine scheinbare Besserung wandte die Herzen wieder zu ihm hin und alle Handlungen der Gerechtigkeit, welche er nachher raubte, schienen in ihren Augen mehr Früchte der Schwachheit und Furcht, als seiner inneren Güte.

Von allem Muth verlassen, welche die Haltung des Staatsruders mitten unter einem so unruhigen Adel verlangte, und ohne die Geschicklichkeit, welche beyder Intresse in einen Zustand von Gleichheit hätte vereinigen können, war Rudolph schwach genug, dem deutschen Koenig, Heinrich dem Zweyten, um ihn zum Schirmherrn zu haben, noch lebend das Reich zu vermachen. Aber alle seine Verwandten, besonders die Gemahle seiner Tanten (§ 1), welche sämmtlich ihre Hoffnungen auf diese Erbschaft nur ungern verlassen konnten, und das ganze Volk von Burgund empöerten sich gegen diesen Entschluß. Das letztere erklärte ihn für einen Eingriff in sein Wahlrecht und versagte laut dem Monarchen 1016. seinen Gehorsam. Der Adel rüstete sich und zog Truppen zusammen, um seine Widersetz-

lich-

lichkeit vollgültig zu unterstützen. Aber der neue König schickte den Bischof Werner von Straßburg nebst jenem, oberwähnten Grafen von Habsburg, Radbod und Langelin, welche mit einem mächtigen Heere, das wenig unter sich zusammenhängende Land überfielen und am Genfersee in einer glücklichen Schlacht gegen den Grafen von Poitiers die Burgunder, bezwangen.

1024.

Nach dem Tode Heinrichs, und noch vor Rudolfs Absterben, ward die Reichsfolge von diesem wieder ungewiss. Konrad, aus einem alten adlichen Stamme des Brisgau war jenem zum Nachfolger ernannt; zwar mit dem burgundischen Hause verwandt, aber doch entfernter (52) als Odo, Graf von Champagne, und Ernst, Herzog von Schwaben, sah er sich, um seine Erbschaft zu retten, daher zu dem Vorgeben genöthigt, als sey das burgundische Reich seinem Vorfahren nicht als Verwandten von Rudolph, sondern als deutschem König geschenkt. Er überfiel bey Basel die ungerüsteten und zerstreuten Burgunder; Gisela seine Gattin, liefs ihren Oheim Rudolph nach Basel bescheiden und ihren

ihren Gemahl, zum Nachtheile seiner anderen Neffen, zum Kronerben ernennen. Aber fast alle Grafen widersezten sich ihm; vergebens suchte er ihnen Gehorsam abzuschleichen oder abzudringen, vergebens foderte er vom Hause Habsburg die Zurückgabe der vom Bischof zu Strasburg, Werner, zum Nachtheile des Klosters Ebersheim, seiner Familie geschenkten Besitzungen (53). Graf Werner von Kyburg und Graf Welf von Ravensburg traten zu des Herzogs Ernst von Schwaben Parthey (54) bey seinen Zügen ins Aargau, und ob sie der Kayser gleich schlug und Kyburg eroberte, so griff ihn Ernst doch bald noch einmal an. Der General des Kaisers, Mangold, ward darauf von Werner und Ernst zwar erschlagen, beyde fielen aber zur nemlichen Zeit (55). Endlich starb Rudolph, der Bur- 1032.
gundier dritter und letzter Kœnig.

Achtes Kapitel.

Der fränkische Stamm.

vom I. 1032–1127.

Sogleich nach seines Oheims Tode nahm Odo von Champagne den arelatensischen Thron in Besitz. Aber Konrad, der Koenig der Deutschen, machte mit dem Stamme der Sklaven Friede, den er eben bekriegte, und zog in das Lager vor Murten. Zwar belagerte er die Stadt und das Schloß von Neuchatell vergebens (1); sein Mangel an Geschoss rettete sie; aber er zog nach Peterlingen seine Anhænger zusammen, liefs 1033. sich von ihnen daselbst zum Koenig ernennen, mehrere Grossen huldigten ihm (2), das ganze Land ward ihm geneigt, und bald sah sich Odo gezwungen, die Rückkehr zu 1034. suchen.

Aber

Aber das ganze Reich litt im Inneren, an tiefliegenden Uebeln. Bürgerliche Fehden nahmen die Kräfte weg, welche von æusseren Angriffen geschont waren. Eine Menge erbitterter Partheyen standen gegen einander. Die Geistlichkeit vereinigte sich endlich, um einen Gottesfrieden zu machen, und die Stærer derselben in den Bann zu thun (3). Burgund trat ihm zwar bey, aber Odo rüstete sich wieder; sein burgundischer Anhang lebte von neuem auf, und Konrad sah sich noch einmal genöthigt, ihm im Freyen die Stirne zu bieten, aber izt von mehreren seiner Freunde, von Heribert Erzbischof von Mayland, und Markgraf Bonifacius von Italien thätig unterstützt. Auch erklärte sich für ihn das Kriegsglück; Gerold Graf von Gent mußte ihm seine Stadt ausliefern, der Erzbischof krönte ihn hier förmlich zum Kœnig, und 1035. Odo schloß endlich einen erzwungenen Frieden. Zwar gab er seine Ansprüche noch nicht ganz auf, und suchte sie nachher bey in Italien entstehenden Unruhen geltend zu machen. Aber der Herzog von Lothringen Gozzelo schlug ihn bey Bar, und nahm ihm 1036. zugleich Ansprüche und Leben.

Unter den vorigen Regierungen hatte der Adel seinen Einfluß bis zur Aristokratie ausgedehnt; der Kaiser benutzte daher sein izt erhaltenes Uebergewicht, ihn in bescheidnere Grenzen wieder zurückzuführen. Auf dem Reichstage zu Solothurn wies er ihm seine alten Verpflichtungen an; hier ward auch sein Sohn Heinrich zum burgundischen Kœ-
1038. nig erwählt, und er übergab ihm sein Land.

Allgemein ward nun Ludwig zum Oberherren des Landes erkannt. Graf Reinhold zu Hochburgund, dem der Iura und fast die ganze alte Sequanerprovinz gehöerte, und Graf Gerhard von Vienne allein wollten ihn nicht gehorchen, aber von ihm bey Mümpelgard nachmals geschlagen, mußten sie ihm ebenfalls in Solothurn Huldigung leisten. Helvetien und Rhätien ward dadurch nun zum erstenmale wieder nach der Rœmer Regierung unter Einen Regenten vereinigt.

Hätte sich, dieser Verbindung gemäß, Rhätien nun wieder ganz an das mildere Helvetien anzuschliessen vermocht, so würden wir ohnfehlbar seine folgende Geschichte von
der

der Barbarey des Adels nicht so auffallend verunstaltet erblicken. Aber die Verschiedenheit in einem zu langen Zeitraume war zu groß geworden, um es aus dem Wirkungskreise dieser Sanftheit nicht gänzlich hinwegzurücken. Jeder Theil ging nun seinen eigenen Gang, und auf immer von einander getrennt.

Hierauf ergeht ein Befehl von Rom, welcher die Simonie und Hurerey betrifft, und also die Verkaufung geistlicher Stellen, wie den Ehestand geweihter Personen streng verbietet. Die Einwirkung des Papstes fängt sichtbar zu wachsen an, und dadurch daß er die Priester zu leiten lernt, sichert er sich neben der weltlichen Macht einen noch weniger schwankenden Nebenthron. Unwillig sieht der Kaiser schon izt mehrere Grafen den Befehlen der Kirche gehorchen, Spaltungen entstehen, alle Hochstifter, Klöster und Gemeinden zerfallen, der Kaiser und der Papst stellen einander sich gegenüber; auf einer Seite, ein glänzendes muthvolles Heer, Eifersucht und Rache, auf der anderen die stille

Sympathie, der geheime Druck auf gefesselte Herzen.

Endlich erfolgte von Rom aus ein Bannstrahl gegen den burgundischen Kœnig. Berchtold von Kärnthen, und Rudolph von Schwaben (4), ehemalige und nicht lange versöhnte Feinde, traten hierauf noch enger zusammen, um ihren Landesherrn des Throns zu berauben. Ein gleiches, wiedergewonnenes Interesse der Bereicherung und Vergrößerung bringt noch mehrere Gegner einander näher, und bald ward der Anhang jener beyden Fürsten dem geachteten Kaiser furchtbar. Aber dieselbe Hofnung eines Vortheils warb auch dem Kaiser ein Heer, und hing mit ihm eine beträchtliche Anzahl von Freunden zusammen. Alle, welche sich von jenen Verbotten des Papstes betroffen fühlten, und welche sich von Rudolphs Uebermacht in ihrem Einflusse beschränkt zu werden, vorhersehen konnten, schlossen sich als treue Bundsgenossen an die kaiserliche Armee. Der kriegerische Bischof von Lausanne (5), sein Bruder Graf Kuno, und sein Vater Burkard, Bischof

Bischof von Basel, traten zum Kaiser, so auch der Reichskanzler, Hermanfried von Sitten, und Otto, Bischof von Konstanz. Auch die Markgräfin Italiens, Adelheid von Susa (6), eröfnete ihm großmüthig die Alpenpässe, als er am Genfersee sie in Vevay besuchte (7).

Rhätien ward indeß ein Opfer seiner Anhänglichkeit an den geachteten Monarchen; gänzlich vom Herzog Welf von Bayern verheeret, büßte es zuerst die Gegenwehr seines Herrn. Berchtold und Rudolph besetzte die Pässe in den Gebirgen. Basel und Lausanne wurden verwüßt, Bischof Otto von Konstanz vertrieben, und St. Gallen mit einem Mönche, Tüdold, besetzt. Eine Menge von Herrn und Städten erklärten sich für den neuen König; Montfort, Kyburg, Zürich, die Grafen von Nellenburg, und noch mehrere mächtige Grose des Reiches. Sie blieben ihrem gewählten Herrscher unter allen seinen Unfällen getreu, und verließen nur mit dessen Tode seine Parthey.

Nicht weniger treu aber war dem Kaiser sein Anhang. Graf Arnold von Lenzburg

that seinen Feinden einen unaufhœrlichen Schaden. Mehrere GroÙe baueten Burgen zum Schutz seines Landes, mancher gab für ihn sein Vermœgen und seine Sicherheit hin. Ulrich von Eppenstein, der Sohn des Herzogs von Kærnthen und neu erwahlter Abt von St. Gallen opferte mit fürstlichem Sinn dem Kaiser zu Liebe, seine neuen Besitzungen auf (8); von allen seinen Truppen verlassen, entfloh er in die Gebirge, und lieÙ sein Land in den Händen eines unverfœhnlichen Fein-
1080. des (9). Nur erst nach Rudolphi's Besiegung und Tode erschien er wieder in seiner Herrschaft, erschlug den Besitznehmer derselben, Vollrath von Toggenburg, nahm selbst noch an seinen Gütern in den Alpen eine zerstœrende Rache, und an seinem Sohn Diethelm von Toggenburg. Der ganze Thurgau stand nun wieder Ulrich auf; Berchtold Herzog von Zæhringen kam vom Bodensee her; Adelgos, ein anderer Graf die Appenzeller Gebirge herab, und endlich Diethelm selbst. Aber diesen besiegte Ulrich, und verkaufte ihm den Frieden, jene trieb er in ihre Lænder zurück. Ulrich entwickelt hier einen der grœÙsten Chataktre, welche jene Geschichte nur kennt.

Nie-

Niemals von dem Bewußtseyn einer erhabenen Abkunft verlassen, tauscht er eher einen glänzenden Zustand gegen eine unvermeidliche Erniedrigung um; ehe er sich jenen durch eine freywillige erkaufte, und von keinem Unglück, selbst nicht von der Aussicht einer kraftlosen Zukunft gebeugt, hascht er immer in einem milderen Zeitpunkte, wo das Glück ihn einmal freundlicher anblickt, zu seiner Rettung noch einen glücklichen Augenblick auf. Selbst sein höchstes Glück macht ihn nicht übermüthig, und fest vertrauend auf den Wechsel der Dinge, sieht er einer jeden Verænderung mit unbeklommener Ruhe entgegen.

Aus den hierauf folgenden Streitigkeiten zwischen Friedrich von Hohenstaufen, Eidam Heinrichs, und dem Erben Rudolphs, Berchtold von Rheinfelden, und nachher seinem Erben Berchtold von Zæhringen über das Herzogthum Schwaben, geht zuerst die Grøesse des Zæhringischen Hauses deutlicher hervor. Dieser ward von dem Adel von Ulm 1090. zum Herzog erwählt, aber zu klug und friedlich gesinnt, beschloß er diesen Besitz seiner

Ruhe zu opfern. Er trat seinem Feinde daher das Herzogthum ab, und erhielt zur Vergütung dafür vom Kaiser die Kastenvogtey über den Gau, die Stadt und den Münster von Zürich (10). Außerdem hatte er die Landgraffschaft Burgund (11), von Koenig Rudolph, seinem Schwiegervater, geerbt. Er hielt die Blutgerichte (12), führte die Aufsicht über die wehrhafte Mannschaft, gab Geleit, hob den Zoll, und hatte eine Menge von Vorrechten inne (13).

Die so geraume Trennung Helvetiens in Lænder einer abweichenden, und selbst oft sehr feindfeelig einander entgegenstrebenden Herrschaft hatte, wie ich es schon vorher andeutete, auch ihr Inneres einander beträchtlich entfremdet. Rhätien hatte unter seinem Adel sich wenig von seiner alten Barbarey losmachen können, sein Boden sich noch nicht ganz von Wældern und unbaueten Steppen gereinigt (14); es wurde zwar hin und wieder ein Bergwerk betrieben, und aus den Flüssen etwas Goldsand gewaschen, aber dies war nur ein armseeliger Nothbehelf für den Mangel an anderweitiger Beschæf-

Beschäftigung; die Bischöfe drückten ihre Kapitel, und der Adel, noch ohne Kenntniß mit Häuslichkeit und ihren füsseren Arbeiten, suchte den Verlust eines verschwendeten Vermögens durch die Ausbeute von Ræuberey und Plünderung zu ersetzen. Der einzige Graf Arnold von Lenzburg, ob er gleich nicht von letzterem Fehler ganz freyzusprechen ist, zeichnet sich in diesen Zeiten durch eine etwas bessere und für seine Güter mehr wohlthätige Wirthschaft aus.

Das eigentliche Helvetien hatte durch die Uebermacht des Adels noch eine grössere Menge von Müßiggängern erhalten. Der Mangel an Künsten, wodurch sie hätten beschäftigt, die Enge des Landes, wodurch sie hatten ernährt werden können; endlich die Raubfucht der Vornehmen, welche sich am Ende ihrer Tage immer mit einer schlaffen Reue beschloß, gab im Anfange zahlreichen Stiftungen das erste Entstehen, welche indeß nachher, bey zunehmender Betriebsamkeit, den Wohlstand des Landes fühlbar unterstützten. So entstand *Var* in der Grafschaft Baden (15), *Scuols* in Rhätien, *Wagenhausen* in

Thurgau (16), *Engelberg* (17) und andere. Mehrere der ersten Herren des Landes zogen sich selbst nachher, von der Zerrüttung ihres Vaterlandes ermüdet, in die Klöster zurück (18), oder betraurten hier irgend einen schmerzlichen Verlust, und erlittene Unfälle.

Schaafhausen (19), verdankt lediglich einer solchen Stiftung seinen so sehr ehemals blühenden Wohlstand, Muri (20), St. Alban (21), Bellelay (22), Fribourg (23), Interlachen (24), Rougemont (25), Hauterive (26), Hauterive (27), und viele andere Stiftungen (28), versammelten entweder um sich her neue Anlagen, machten die Unfruchtbarkeit ergiebig, Moräste zu Weiden, die Viehzucht einträglich, den Ackerbau wohlthätig und angenehm, oder gaben in Städten jedem Kunstfleiß Gedeihen, dem Handel Wärme, und allen Wissenschaften eine zuträgliche Ermunterung.

Derselbe Geist klösterlicher Beherrschung zeichnete Wallis weniger aus. Der Adel regierte seine Unterthanen nach meist willkührlichen Vorschriften, das Kloster von
Moritz

Moritz ward von seinen Mönchen verlassen, und nur später führte man daselbst zuerst reguläre Chorherren ein (29).

Genf scheint schon damals sich von dem Geiste der Unabhängigkeit beseelt zu fühlen, welcher die Stadt nachmals von allen Verbindungen losreißt. Aus Graf Roberts Händen, welcher dem Kaiser seinen Gehorsam muthwillig verweigert, kömmt die Herrschaft der Stadt in die Hände des Bischofs, und dieser erhält alle Gerichte, den Zoll, die Frohnen und Münze, den Markt und Zehnten, alle Kirchen und Lehen. Zwar empfing nachher Graf Aymo von Genf einen Theil der Gerichtsbarkeit wieder, aber nur immer gleichsam als Lehen, und unter des Bischofs Oberbefehl (30).

Neuntes Kapitel.

Die Herzæge von Zæhringen. vom I. 1127–1218.

Nach Kaiser Heinrichs des Vierten Tode, welcher schon im I. 1125 erfolgte, kam das Reich an den Herzog von Sachsen, Lothar. Aber Graf Reinold von Chalons, dem die Güter des kurz darauf ermordeten Grafen Wilhelms von Hochburgund zugefallen waren, wollte ihm nicht huldigen; Lothar trug daher dem Herzog von Zæhringen (1), den Krieg wider ihn auf. Dieser ging über die Aar, und nahm, von des Kaisers Truppen unterstützt, den Grafen Reinold in Monzun gefangen. Auf dem Reichstage zu Straßburg erhielt er zwar Verzeihung; aber, außer der Franche-comté in Hochburgund, ward ihm alles, was disseits des Iura liegt, genommen und dem Herzoge von Zæhringen ertheilt.

Iede neue Koenigswahl schien auch mit einem neuen Kriege bezeichnet werden zu müssen. Die Gemüther waren unaufhœrlich getheilt, und beugten sich, nur mühsam gestillt und schweigend, unter einer blutig erworbenen Obergewalt. Der Geist des Auf- ruhrs und eines verjæhrten Starrsinnes erwachte bey jeder Veranlassung, und nie waren die Herzen einander mehr abgeneigt, als wenn eine groſse Gelegenheit zu ihrer aller Wohl Vereinigung foderte. Unrechtmæssig dem ersten Besitzer abgedrungene oder erschlichene Güter, der Familienabscheu, gleiche Hofnungen und Ansprüche, das durch die Abwechselung der Regierung zerschnittene Interesse waren immer gleich gültige Anreizungen zu einem thätlichen Ausbruche, und es fehlte selten mehr als nur ein kleiner Hauch der Gelegenheit, aus der schleichenden Gluth heimlicher Machinationen die Flamme offener Angriffe zu machen. Ein jeder focht dazu seine Fehde, unbekümmert um einen Rechtspruch des Kaisers, mit eigenen Händen aus, und die Barone schienen zu eben so viel kriegsführenden Koenigen geworden.

Nach

Nach Lothars Tode setzte sich Konrad von Hohenstaufen auf den kaiserlichen Thron; aber er hatte an Herzog Heinrich von Sachsen (2), einen fürchterlichen Nebenbuhler, mit dem es mehrere Großen des Reiches, und auch der Herzog von Zähringen ein alter abgefagter Feind des Hauses, von Hohenstaufen, sehr innig hielten. Der Neffe des neuen Kaisers, Friedrich, fiel hierauf in Zähringen und Zürich, eroberte beydes; indeffen rettete durch Unterwerfung der Herzog nicht nur sein Land, sondern ward zugleich mit einem Stück von Konrads Gütern belehnt. Dies entzweyete diese Fürsten von neuem.

Nach des Kaisers Tode stieg Friedrich Barbarossa auf den deutschen Thron, und erhielt bald hierauf mit der Hand der Beatrix von Hochburgund, auch dies Land zum Eigenthum. Berchtold, der Nachfolger Konrads in Zähringen empfing von ihm nicht allein die Bestätigung seiner Herrschaft, sondern
 1156. auch alles Land diesseits des Jura, die Regentschaft von Arles, und die Schirmvogtey von Sitten, Genf und Lausanne (3).

Das

Das Hochstift Lausanne ward damals von Amadeus von Gauterve verwaltet, der seine Aemter mit einer beyspiellosen Treue versah (4), jeder Eingriff in seine Rechte mit Klugheit und Geschicklichkeit abwehrte, und die Stände seines Volkes, welche sich sonst in geistlichen Händen immer weit leichter vermischen, in einer zweckmæssigen Entfernung erhielt. Auf seine Veranlassung besonders, erkannte man dem Herzoge von Zähringen alle Rechte und Ehrenbezeugungen eines Schirmvogtes zu, nachdem er sich aller Einmischungen in die Rechte des Stiftes zu enthalten geschworen hatte (5).

Amadeus starb hierauf bald mit dem Ruhme einer strengen Rechtschaffenheit und väterlichen Güte. Landerich von Dornach, der neue Bischof, geriet mit dem Schirmvogt in Streit, bauete zu seiner Sicherheit Thürme und Burgen, und schien sich unvermerkt ganz des kaiserlichen Ansehens entledigen zu wollen; aber er unterbrach sich selbst im Gange seiner Unternehmungen; bey dem Papste kurz darauf als unkeusch und unwissend angegeben, sah er sich zur Nieder- 1147.
legung

legung seiner Würde genöthigt. Sein Nachfolger Rogerius beklagte sich ebenfalls über den Herzog, man stellte zwar wieder die alten Verträge her, aber nie waren ihre Zwiste gänzlich beendet.

Ueber Genf erschlich sich der Graf Amadeus von Genf die Kastenvogtey; der Bischof Arduus von Faucygnny aber, welcher alle Anmaßungen des Grafen standhaft zurückwies, trat den Kaiser zu Speyer persönlich an, und bekam von ihm die unbeschränkte Obergewalt (6). Ein gleiches Recht erhielt sich auch Sitten, welches der Bischof nach Graf Humberts von Savoyen Aechtung und Tode erworben hatte. Hingegen der Adel des Reiches, durch Reichthümer mächtig, und besonders der Freyherr von Thurn zu Gesteilenburg versagte dem letztern nicht selten seinen Gehorsam, und nur spät vermittelten neuere Verträge die Festsetzung beyderseitiger Gerechtsame, und ertheilten dem Bischof, in der Stadt Sitten, die hohen und niederen Gerichte, die Besteuerung, das Recht ein sicheres Geleit zu geben, und die Aufsicht über die Fremden; den Landsassen hingegen das Stimmrecht

recht über die gröfseren Zwiste zwischen beyden.

Nach dem Tode Ulrichs von Lenzburg gab der Kaiser Friedrich dies erledigte Land seinem Sohn Otto, machte ihn zum Pfalzgrafen von Burgund und zu seinem Lehns-träger von Roee. Die übrigen, angeerbten Lenzburgischen Güter fielen durch Richenza, eine Tochter des Hauses an die Grafen von Kyburg. Otto erhielt ausserdem noch bald nachher die Schirmvogtey von Seckingen, und nach der Kaiserin Beatrix Tode, Hochburgund und die Verwaltung von Arles. Friedrich, ein anderer Sohn des Kaisers erwarb sich vom Bischof von Shue, gegen die Freysprechung von Reichsdiensten, die Schirmvogtey hierüber (7). Und so dehnte der Kaiser nicht allein seine Macht von allen Seiten weiter aus, sondern sicherte sich auch diesen grossen Umfang derselben durch die engsten Familienbände.

Diese Periode stellte nun eigentlich die Gewalt der Zähringer in ihren ersten Grundzügen fest. Als erbliche Schirmvægte mit

grossen Vorrechten begütert (8), hatten sie volle Gelegenheit ihren Einfluß ungestört und ohne des Kaisers sichtbare Beeinträchtigung zu erweitern; viele Flecken und Städte wurden theils neu erbauet, theils befestigt; die Freyheit, der man in diesen neuen Anlagen genoß, die Ordnung und Ruhe, welche darin den allgemeinsten Wohlstand begünstigte, die Niedrigkeit der Abgaben, die Gerechtigkeit der Richter und Billigkeit ihrer Urtheile (9), alles zog eine Menge von Bürgern dahin, welche der Herzog sich gänzlich zu eigen machte. Jeder von ihnen hatte, wenn er wollte, wieder einen ungehinderten Abzug; freye Männer und Leibeigene (10) wählten diese Städte daher am liebsten zu ihrem Aufenthaltsort. Nur ihr Haus war für den Herrn das einzige Pfand ihrer Treue.

Eine solche Einrichtung erhielt von 1179. Berchtold ebenfalls Freyburg im Urchtlande an der Sane, zu einer festen Burg des niederen Adels bestimmt. Aber es äußerte sich unter vielen der benachbarten Barone darüber ein so lauter und thätlicher Widerspruch, daß die Bürger, um sich zu decken, wäh- rend

rend der Aufrichtung der Mauer Soldaten miethen mußten. Das Urchtland, angefüllt mit Lehnssitzen und Gütern, gab diesem Orte bald eine sehr ansehnliche Bevöelkerung; das Kloster von Hauterive, geschützt durch die Stadt, in seinem Inneren Fleiß und Betriebsamkeit, bereicherte sich durch die Gaben von reuigen Sündern und Frommen, durch eigene Handarbeiten, persöenliche Urbarmachung ihrer Aecker, den Anbau mehrerer Korn- und Obstarten (11), und durch mancherley Anstrengungen einer aufmerksam gewordenen Industrie. Endlich legte man auch Manufakturen an (12), die Handwerke kamen zu einer nützlichen Blüthe (13), und der Handel trennte eine eigene Volksklasse von den anderen ab, um einen ganz neuen Stand zu bilden. Der Adel und die höheren Geschlechter indess schieden von den untern daher auch um so sichtbarer, und die Ahnentafel ward unvermerkt ein Stück von nicht geringem Gewicht.

Die Maxime, sich in dem Besitze einer erblichen Gewalt durch feste Plätze zu erhalten, war, als aus den Umständen entsprun-

gen, und durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, der ganzen Zähringischen Familie eigen. Als Berchtold der Fünfte in das Eigenthum seiner Güter trat, ward er von mehreren eifersüchtigen Baronen bedrängt; er schlug sie zwar, und trieb sie zwischen ihre Eisklippen zurück (14), um sich indessen noch stärker zu waffnen, machte er Burgdorf und Moudon zu Stædten. In diesen Zeitpunkt des Zähringischen Hauses, fällt die Errichtung der Stadt Bern (15), auf einem reichsfreyen Platz, nahe bey der Burg Rideck, mitten unter seinen Feinden und ihnen allen gleich nahe (16). Cuno von Bubenberg mußte diesen kleinen Ort mit Graben und Mauern umgeben, und erweiterte die Grenze der Stadt aus eigener Bewegung. Der benachbarte Adel strömte hierin zusammen (17), als in einer reichsfreyen Stadt; Einwohner, aus Liebe zur Unabhängigkeit, fanden sich unvermerkt an; die Gerechtigkeit ward einem Schultheissen und Rath übergeben, Gesetze wurden verzeichnet (18), und durch den Zufluß der Gewerbe, und guter wenn gleich weniger Bürger ward der erste Grund ihrer itzigen so grossen Blüthe gelegt.

Einem

Einem grossen gefährlich drohenden Kriege mit dem kaiserlichen Hause entging der Herzog von Zähringen glücklich durch die ohngefähre Ermordung des gegen ihn ausgesickten Feldherren, Konrads von Schwaben, auf die der Tod Kaiser Heinrichs des Sechsten auch bald erfolgte. Der zunehmende Reichthum des Zähringischen Hauses machte ihn der Kaiserkrone würdig, welche ihm die Feinde der Hohenstaufen antrugen, aber er zog, vielleicht in dem Gefühl seiner Schwachheit, den friedlichen Genuss eines kleineren Glückes dem ungewissen Erfolge seiner Aufopferung vor. 1198.

Man wird sich der obenerwähnten Streitigkeiten des Bischofs Arducius von Genf mit dem Grafen Wilhelm erinnern. Diese waren noch lange nicht gänzlich beendet. Wilhelm befestigte zur Sicherheit sein Schloss in der oberen Gegend der Stadt, man legte den Bann auf diesen Bau, aber da dies ihn nicht unterbrach, verklagte ihn der nachfolgende Bischof Nantelin förmlich beym Kaiser; der Graf entwich vom kaiserlichen Hof, ward hierauf in die Acht erklärt, und alle seine

Lehne der Kirche zugesprochen. Doch verzögerte Saladins Angriff auf den deutschen Monarchen die Ausführung des Urtheils, und es ward indels zu Genf mit der Bedingung der Sicherheit der Klerisey und Bürger, ein Friede geschlossen. Die Veränderung der Grundsätze, nach welchen die auf einander folgenden Bischöfe verfahren, machte ihre Gewalt immer mehr schwankend und unsicher, ihre unregelmässige Aufführung entzog ihnen die Achtung der Nachbarn (19), und die Vernachlässigung ihrer bischöflichen Pflichten die Liebe des Volkes. Graf Thomas von Savoyen, dem viele Rechte verpfändet waren, würde dies zu ihrer Unterjochung benutzt haben, wenn nicht Berchtold von Zähringen seinen Eingriffen Grenzen gesetzt hätte. Die Verwirrungen wurden indels von Tage zu Tage bedeutender, die Erpressungen gieriger, die Auflagen unerträglicher, und die Künste des Gelderwerbes niedriger. Räuberbanden verheerten die Gegenden, und die Schlösser mancher Adlichen wurden ihr Aufenthalt (20). Man plünderte und zündete Güter an; selbst mitten in Genf raubte man Weiber; und während dafs das Volk

von

von diesen Unordnungen zu einem Selbstbewusstseyn erweckt wurde, blieb die Geistlichkeit, welche alles dies hätte ausgleichen können, von jenen schrecklichen Lasten nicht unangesteckt. Indess bewahrte es doch noch von aussen seine Unabhängigkeit, und auch das benachbarte Wallis erkämpfte sich von dem Herzog von Zähringen dies unschätzbare Gut. Hochburgund fiel nach Ottos, Sohn Heinrichs Tode, an Otto von Meran aus Tyrol. Graf Thomas von Savoyen hatte sich der grossen Güter von St. Moritz in Wallis bemächtigt, und ob er sie gleich nachmals wieder zurückgab, so beunruhigte sein Sohn Humbert doch das Kloster durch mehrere Angriffe (21).

Vorzüglich haben sich in diesem Zeitpunkte die Grafen von Welschneuenburg um die Kultur von Helvetien verdient gemacht. Der Fuss des Jura, die Ufer des Bielersees, und mehrere andere der benachbarten Landstrecken wurden von ihnen bebauet, und selbst bis hoch in das Gebirg hinauf die Weiden und Wiesen mit Mergel verbessert. Auch Habsburg bereicherte sich durch die Vogtey

über Seckingen und die Verwaltung der sonst im Aargau von Seckingen in Roen versehenen Grafschaft; und Kyburg erbt die lenzburgischen Gebirgsgüter, bauete Diefenhofen und Winterthur, und gab ihnen die Gerechtsame der Zähringischen Städte. Auf der Mark Rhætiens wohnte der Graf von Rapperschwyl, in häuslicher Eintracht, und im stillen Genuße eines freundlichen Glückes (22). An dem Zürichersee bauete er eine Burg und Stadt zur Bewahrung des Landes, welche Neurapperschwyl hieß.

Der Abt von St. Gallen hatte die Einsalt des ersten Stifters verlassen. Ganz kriegerisch zog er an der Spitze geharnischter Männer seinen Feinden entgegen in eigener Person, belagerte Burgen (23), und kümmerte sich um seine Pflichten nur wenig.

Basel legte unvermerkt zu seiner nachmaligen Freyheit den Grund. Die Zünfte erwarben sich Ansprüche auf Theilnahme an der Regierung, die Bürger rathschlagten gemeinschaftlich mit den Rittern, der Senat ward auch mit jenen besetzt (24). Alle Stän-

Stände nahmen an der Herrschaft einen gemeinsamen Theil, und durch die abgewogenen Vortheile derselben gegen einander gedieh die Stadt zu einem Wohlstande, der sie damals unter allen Städten Rhætiens und Helvetiens auszeichnete.

Zürich hatte sich indess durch seine dem Handel so günstige Lage ebenfalls zu einer beträchtlichen Blüthe erhoben (25). Der ununterbrochene Umsatz einer so zahlreichen Menge fremder und einheimischer Waaren, die auflebenden Fabriken, der unabhängige Geist, welcher immer der Kaufmannschaft angehört, und der Frohsinn, welcher einer vermehrten Thätigkeit folgt, machten die Stadt zu einem der reizendsten schweizerischen Wohnörter; und mancher reiche Fremde aus dem Gebirge tauschte hier sich gern einen verfeinerten Luxus gegen die wilde Lebensart rauher Steppen ein. Der Stadtrath, der sich vormals nur auf Polizeysachen hatte beschränken müssen, dehnte, mit Einwilligung der Gemeinde, izt auch seine Macht auf die Gesetzgebung aus (26). Alle Gegenstände der menschlichen Erkenntniß wurden vor

den Richterstuhl aufgeklärter Begriffe gezogen, und selbst die Religion blieb nicht verschont. Durch Arnold von Brescia ward die Mystik im Lande verbreitet, und legte den ersten Grund zum nachmaligen Umsturz des päpstlichen Ansehens (27). Die Stadt Zürich hat bald den Muth, gegen den Papst und die römische Kirche die Parthey Friedrichs des Zweyten zu nehmen, und die Ausschliessung aus dem kirchlichen Schoosse ruhig zu dulden. Die Priester und Mönche, welche das Sakrament nicht mehr austheilen wollen, werden fortgejagt, und nur die Minoriten behält man, welche sich zu den gottesdienstlichen Verrichtungen bequemen.

Man bemerkte diesen Einfluss einer freyeren Denkungsart auch sehr früh in Rücksicht der Klöster. Viele von ihnen, sonst die Herrscher des Landes, wurden izt von ihren Schirmvögeln gedrückt und beraubt, und nur zum Nutzen des Landes errichtete man neue, sonst lediglich Zufluchtsörter des Gebets und der Andacht. Die Bürger verlangten Leutpriester, und das Ansehen der Mönche fiel um so tiefer, je weiter sie sich von ihrer

ihrer uralten Lebensweise entfernten. Berchtold, ein ehrbarer Schuster, zerstörte in Rütli ein neues Prämonstratenser Stift (28). Manche erhielten sich nur von der Frömmigkeit einzelner Großen, manche nur als Zufluchtsörter unverheyratheter Fräuleins (29), und als unveräußerliche Familienerbschaften. So entstand Kappel, St. Urbans Kloster im Aargau, Yosingen, das Kloster vom heiligen Kreuze zu Trub, und ein vom Freyherrn Etal von Lasaren gestiftetes Prämonstratenserkloster bevölkerte das Jura Thal unglaublich in einem halben Jahrhundert.

Die alten Klöster verfochten übrigens ihre Legenden und ihren Glauben aufs eifrigste. Man sieht sie aber darum in ihrem Lebenswandel nicht regelmässiger und ordentlicher werden. So gebot, schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts der Rath den Priestern zu Zürich, sich ihrer Konkubinen zu entledigen (30), und im Thurgau war um das Jahr 1215 eine Sekte entstanden, welche unter anderen, jede Ausschweifung in der Liebe (*omnis Veneris usum*) verstattete. Heinrich ein herumziehender Schüler Peters von Bruis

Bruis verbreitete auch hier eine mystische Galanterie (31), und Rather von Verona behauptet, es sey unter den Priestern kein einziger gewesen, der sich nicht des Ehebruches oder der Knabenschänderey schuldig gemacht habe (32).

Sowol während der Kreuzzüge, als während der Streitigkeiten der Kaiser mit dem römischen Hofe fingen die Unterthanen an sich zu erholen. Die herrschende Geistlichkeit wetteiferte mit der weltlichen Obrigkeit ihnen in neuen Vorrechten Erleichterung zu geben: die benachbarten Stædte schützten sie durch die Festungswerke in ihrem Besitz, und streckten ihnen auch Geldsummen vor. Selbst die Leibeigenen kamen wieder zu Athem; man überliefs ihnen Grundstücke gegen einen ewigen Zins an Vieh oder Früchten; der Fleiß mußte sich verdoppeln, indem er hier zu gewinnen oder zu verlieren hatte; und die Familien vermehrten und vergrößerten sich vortheilhaft durch den Anbau des Landes. Alle Staatsämter wurden einem jeden Bürger eröffnet, und an jedem Orte fand der Künstler Nahrung und Aufnahme.

Selbst

Selbst auf gebildeten Geschmack und auf feine Lebensart fieng man Ansprüche zu machen an. Die Dichtkunst begann die Herzen zu erwärmen und eine Galanterie, ein Geist des Ritterwesens stellte die Geschlechter in ein anständigeres Verhältniß. Die unaufhörliche Bewegung durch Fehden gab dem männlichen Geschlechte einen romanhaften Schwung und in jenen kriegerischen Wallfahrten zum gelobten Lande gewann es eine entschiedene Neigung zu allen Gattungen von Abendtheuern. Derselbe Geist der Schwärmerey, welcher die Mænner zur Theilnahme an jenen geheiligten Kriegen verführte, fließte ihnen einen Enthusiasmus für die Unschuld und Zartheit des weiblichen Geschlechtes ein, lehrte sie die Tugenden des Mannes, Muth, Unerfrockenheit, Ehrliche und Höflichkeit, und belebte sie mit einem Hange zur Dichtkunst, der alle ihre Gedanken aufklärte und verschönte. Die mannichfaltige Vermischung ganz verschiedenartiger Nationen, mit welchen sie Krieg führten, entlegene Länder und fremde Gegenstände, mit denen sie bekannt werden mußten, bereicherten ihre Einbildungskraft, schärften

alle

alle Seelenkräfte und verfeinerten ihre Empfindungen. Das Weib ward ihnen in der Ferne schätzbarer und ein Gegenstand ihrer Gelübde. Die Minnesänger regten sie zu einer noch höheren Empfindbarkeit auf. Und so entfaltete sich allmählich jene zauberische Blüthe einer schönen Schwärmerey, welche mehrere Jahrhunderte hindurch Thaten erschuf, und Thaten in holden und freundlichen Liedern aufbewahrte.

Auch die italienischen Unruhen, besonders aber die Zerstörung von Mayland, trugen zur Bildung des Landes wahrscheinlich das Ihrige bey. Die Künste hatten in dieser Stadt sich schon einheimisch niedergelassen, und wanderten nun in die Nachbarschaft aus. Dazumal entstanden die Zürcher Gewerke, der Handel mit der im I. 1143 aus Sizilien gebrachten Seide fieng an, beträchtlich zu werden; er ward aber schon im I. 1240 wieder von Zürich nach Como verlegt (33). Eine Verbindung der Zürcher mit den rheinischen Städten sicherte sowol ihren auswärtigen Handel, als auch die ältesten Stadtsatzungen führen sehr merkliche Spuren von der

der obrigkeitlichen Vorforge für innere Gewerke, Kunst, Handelsfleiß und Kredit.

Die freyen Männer von Schweiz machen sich zum erstenmale in dieser Periode bekannt. Unweit des Waldstättersees waren sie am Fusse des Haken mitten unter schönen Wiesen, von der reinsten Alpenluft umflossen und erfrischt, den Eingebungen des Frohsinnes unabhängig gefolgt, übertraten niemals den Kreis einer ruhigen Bauernwirthschaft, und schienen nur dem Geiste der Freyheit zu leben.

Aus einem alten nordischen Stamme scheinen sie sich zuerst durch eine Hungersnoth oder andere allgemeine Volksunfälle Familienweis hieher gerettet zu haben (34). Sie zeichneten sich von den Nachbarn durch Stärke, Gröesse und männliche Schöenheit aus; sie hatten zwar ihre eigenthümliche Sprache im Ganzen verlohren, aber auch noch die übriggebliebenen Spuren derselben sonderten sie von den übrigen Völkerschaften merklicher ab. Vieles in ihren Gesängen, das mit den gothischen und lombardischen

Lie-

Liedern zusammenstimmt, deutet auf ihren skandinavischen Ursprung hin (35). Nachdem ein fränkischer Graf ihnen einen vergeblichen Widerstand geleistet, ließen sie sich hier nieder, von der Schœnheit und Milde des Landes, von der Fruchtbarkeit seiner Weiden gefesselt.

Sie lebten in vœlliger Unabhængigkeit, erwarben sich den Schirm des Reiches freiwillig (36); und zogen ihm zu 300 bis 600 Mann zu Hülfe; das allgemeine Landrecht war das alemannische Gesetzbuch, und der Herzog von Schwaben der vom Kaiser bestellte Richter. Der Graf von Lenzburg ward wegen der Entfernung des Kaisers oft auf einige Jahre zum Schirmvogt erwählt, aber immer blieb die Hauptregierung in den Hænden der Gemeinde eines jeglichen Thales. Diese erwählte zum Oberhaupt einen Landammann aus den Freyen (37); kleine Zwiste standen unter dem Ausspruche von sieben oder neun Richtern (38), Ehrensachen unter einer doppelten Zahl, grœßere unter noch mehreren. Das Blutgericht ward in des Kaisers Namen vom Reichsvogt gehalten. Zuerst lebten sie
in

in einzelnen Hütten zerstreuet, und nur später sammelten sie sich in mehrere Dorfschaften. Einzelne Gegenden, wie Schweiz, Uri und Unterwalden wurden so von einander unabhängig, und allein wieder durch eine abgedrungene Nothwehr oder Vertheidigung des Landes vereinigt (39).

In ungestörter Freyheit und beynahe dem Namen nach unbekannt, lebten die Bewohner der Waldstätte als der Abt von Einsiedlen, Gero von Frobürg, sie beym Kaiser, Heinrich dem Fünften, wegen unrechtmässiger Abweidung seiner Triften verklagte. Der Abt begriff hierunter alles das, was er nur bauen und nutzen konnte (40). Die Hirten wollten nicht weichen, und wurden von dem Abte vor das Gericht der schwäbischen Grofsen gefodert; allein sie behaupteten, unmittelbar unter dem Kaiser zu stehen. Hierauf kam die Sache vor Heinrich dem Fünften, 1114. dieser sprach für den Abt, aber die Hirten wichen nicht von ihrem geerbten Eigenthum. Lange blieben sie in seinem Besitz, aber nach dreissig Jahren erhielten die Mönche von Konrad ein Gebot an Schweiz, und an seinen 1144.

Schirmvogt, den Grafen von Lenzburg, die Weiden zu räumen. Auf eine trotzigte Antwort, sich bey der Ungerechtigkeit des Monarchen nun selber schirmen zu wollen, fielen sie in Acht und Bann. Aber ihnen folgte Uri und Unterwalden; ohne Furcht gingen sie nunmehr frey ihrem Handel und ihren alten Beschäftigungen nach, ihr Freyheitsgeist steckte die benachbarten Thäler unvermerkt an, und so ward jene merkwürdige Revolution schon hier in einem schwachen Keime vorbereitet. Indess foderte sie nachher der Graf von Lenzburg, Ulrich, zu Hülfe seines Kaisers und Freundes, Friedrichs des Ersten auf; sie vergaßen die Vergangenheit
1155. gänzlich; sechshundert ergriffen die Waffen, und verließen ihn und seinen Nachfolger, Friedrich den Zweyten, nicht, unter allen sie treffenden Unfällen, trotz dem Fluch und dem Reichsbann.

Nach der Erneuerung des Schweizerbundes wählte Unterwalden den Grafen von Habsburg, Rudolph, zum Schirmvogt; Otto
1209. der Vierte gab ihn den Walstatten zum Reichsvogt. Man erkannte sein Amt, er hielt das Blut-

Blutgericht, das Land von Räubern rein, und ^{1214.}
als Graf Heinrich von Rapperschwyl die
Heerden der Schweizer auf allen Gütern des
Kloster Einsiedlen beschädigte, vermittelte er
einen Vertrag, in denen man die Berge den
Hirten zugestand. Der Friede ward herge-
stellt, und die Schweizer genossen ihrer Un-
gebundenheit wieder.

Endlich starb in dem Jahre, als Rudolph ^{1218.}
von Habsburg, nachher Koenig der Deut-
schen, gebohren wurde, jener so bekanntge-
wordene Herzog von Zähringen, Berchtold,
und mit seinem Tode eröffnet sich ein neuer
Zeitraum, in dem wir schon alles einer
grossen Staatsveränderung allmählig sich
heineigen sehen.

Zehntes Kapitel.

H a b s b u r g u n d S a v o y e n.
vom I. 1218–1264.

Graf Ulrich von Kyburg, der eine Schwager Berchtolds, war sein Erbe in Burgund, der Herzog von Teck und der andere Schwager der Graf Eger von Hohenaurach in Schwaben, und der Markgraf von Baden im Briesgau. Zürich und Bern erhielten die Reichsfreyheit (1).

In Zürich hielt der Reichsvogt das Blutgericht vor dem versammelten Volke (2), die Bürgerschaft arbeitete sich allmählig zu einer Gleichheit hervor, und selbst die Bauerhöfe genossen die Rechte eines gleichen Gerichtes. Die Geistlichkeit ward immer mehr zu den andern Bürgern gezählt, und mußte die Abgaben tragen helfen (3).

Basel strebte darnach, seine Rathswahl von dem Einflusse des Bischofes loszumachen, aber lange vergebens. Sie errichteten übrigen Zünfte und knüpften einen Bund mit vielen Stædten am Rhein (4) zur Sicherheit ihres Handels. Auch in Solothurn (5) und Schaathausen entwickelte sich eine Art von Freyheitsgeist; ein Rath schlichtete gewöhnliche Handel, grœßere die Vorsprache der Bürger (6). Die Handwerker drängten sich nachgerade der Staatsregierung mit auf. Schaathausen (7) stand unter einem kaiserlichen Reichsvogt, der Bischof bestimmte alljährlich den Schultheiss; ein Theil des Rathes ward von dem Adel, der andere von den Bürgern besetzt. Iener hatte indess hier schon auf die Staatsverwaltung einen ansehnlichen Einfluß, Reichthum und eine angeerbte Geschlechtsehre gab ihm in der Versammlung über die anderen durch Fleiß emporgekommenen Familien so lange den Vorrang als er selbst nicht die Vorzüge verscherzte, und die Bürger an Vermögen ihn nicht überragten.

Bern zeichnete sich durch ganz eigen-
thümliche Grundsätze aus, die, in seiner

Lage (8) und in den Verhältnissen seiner Erbauung gegründet, ihm nachher eine so auszeichnende Staatsform vorschrieben. Zur Zeit ihrer erhaltenen Reichsfreyheit bestand die Bürgerschaft aus freyen Männern, welche sich mit einem Hause für ihre Treue verbürgten, der Stadt beyzustehen, und jedem Mitbürger zu helfen versprachen (9). Die innere Verfassung war indess noch nicht so weit geordnet, daß dem Einwohner in gewissen Fällen nicht Selbststrache erlaubt gewesen wäre (10). Jährlich wählte man einen Schultheissen und Rath, ein Venner besorgte das Kriegswesen und die Steuer; wovon jener nachmals auf sechzehn vermehrt, und zu welchem letzteren noch vier andere hizukamen (11). Der Rath richtete frey, und nur vom kaiserlichen Hofgericht abhängig.

Diese bürgerlichen Einrichtungen und der mit ihnen verknüpfte Wohlstand gab Bern bald eine Volksmenge, welche die von allen anderen Kantonen weit überschritt. Obgleich der Adel die ganze Regierung in den Händen behielt (12), so wirkte die Bürgergemeinde durch ihre Venner doch immer auf

auf die Rathschlüsse derselben. Ein *begüterter* Adel war überdem in dem Besitz dieser Gewalt, und die unteren Stände waren noch zu arm, um einen Druck ernstlich besorgen zu dürfen.

Aus diesen Verhältnissen, aus dem Reichthume der Vornehmen, und aus der Eintracht der Bürger sieht man den grossen Einfluss zugleich rechtmässig gefolgert, welchen Bern sich auf die Angelegenheiten seiner Nachbarn verschafte. Man sieht diese Stadt bey dem geringsten Anlasse förmlich gewaffnet (13), der Graf von Kyburg selbst fühle ihre Macht, mehrere Zwiste werden lediglich durch die Vermittelung derselben geschlichtet, und es entstehet ein Bund zwischen ihm, Freyburg, Wallis, Biel und Oberhafsli.

Die Erbvogtey über Freyburg erhielt von seinem Vater Ulrich, der Graf Hartmann von Kyburg zur Morgengabe seiner verlobten Gemahlin, Margaretha von Savoyen (14). Er hielt hier im Februar, May und Herbst, den Gerechtsamen der Bürger gemäfs, sein Gericht (15); von den Gesetzen waren alle Ab-

gaben auf das genaueste bestimmt (16), die Steuern zu den Kriegen waren festgesetzt und geringe, und nur im Falle eines kœniglichen Auszuges zahlbar. Die Arten des Verkaufes und der Verpfändung, wie der Beerbung (17) waren auf die Angaben berechnet; die obrigkeitlichen Personen wurden von der Gemeinde gewählt, und nur von dem Grafen bestätigt. Sonst waren die Strafen und Gesetze noch grausam und roh (18).

Nach des Herzogs von Zähringen Tode versuchte der Bischof Berchtold von 1219. Welfchneuburg, das Ioch der kaiserlichen Schirmvogtey von Lausanne abzuwerfen (19), und verband sich, als die Grafen von Kyburg, des Zähringers Nachkommen, dies Vorrecht wieder foderten; mit dem Grafen Thomas 1220. von Savoyen fester. Auch der ihm nachfolgende Bischof Wilhelm von Esklübens behauptete diese Anmaßung gegen die Macht Aymons, Freyherrn von Faucigny, welcher Kyburgs Ansprüche erkaufte hatte. Diese Unruhen wurden so groß, daß nach seinem Tode, Bonifacius, der Nachfolger (20) seine Würde niederlegte, weil er alle seine Bemühun-

hungen zur Kultur des Stiftes durch die Verwirrung in den Geschäften und Gemüthern vöellig vereitelt sah. Aber dies ward eine neue Veranlassung zum Streite. Das Kapitel war über die neue Wahl uneins. Philipp von Savoyen und Iohannes von Loffenay waren die Mitwerber. Der Freyherr von Faucigny drang hierauf in die Stadt, um die Wahl für Savoyen zu zwingen. Man vermittelte den Frieden; aber als man den Herrn von Loffenay nachmals in die Stadt aufgenommen und dieser die Gegend umher besetzt hatte, kam Faucigny wieder. Die ganze Stadt kam in Aufruhr, einige Grafen verbrannten, es kam für Loffenay ein Zugug von Murten und Bern; und endlich brach Peter von Savoyen mit sechstausend Mann in die Stadt. Indess ward noch die Wahl des Iohannes vermittelt.

1244.

Ueberhaupt hatten in diesem Jahrhundert verschiedene Geistliche und Priester sich mit List oder Gewalt der besten Länder Helvetiens bemächtigt. Die Bischæfe von Konstanz und Lausanne hatten grofse Strecken in ihrer Gewalt. Diese waren ausser ihrem

Bezirke noch Gerichtsherren im Ryssthal und über die Kastenvogteyen Lüssans und Wieselburg. Der Bischof von Basel besaß die Stadt und das ganze Gebiet der alten Raurachen, und hatte Ansprüche auf die Neuenstadt, das Erguel, den Dessenberg und die Gegend um Biel. Glarus gehöerte der klösterlichen Herrschaft von Seckingen, Solothurn an St. Ursus (21), Schaafhausen seinem eigenen Kloster. Der Abt zu St. Gallen besaß beynahe das ganze Reinthal und Appenzell; das Kloster Murbach im Elsass die Stadt Luzern, und das Stift von Luzern von Unterwalden ein Theil. Der andere derselben gehöerte nebst einem Theil von Schweiz und Uri dem Stifte zu Münster.

Dagegen war der andere Theil von Helvetien in den Händen des zahlreichen hohen und niederen Adels. In wenigen Jahrhunderten hatte man an funfzig græffliche, hundert und funfzig freyherrliche, und an zwælfhundert ritterliche Familien blühen gesehen. Die Güter der Herren von Regensberg umgaben gænzlich die Stadt Zürich. Das übrige Zürichgau, nebst den Graffschaften Baden und Lenz-

Lenzburg, und dem Yurgerbiete gehöerte den Graten von Kyburg und Landgrafen im Thurgau. Der Graf von Habsburg besaß ein großes Stück des Aargau; der Graf von Ferburg und Bucheck die Städte Yofingen und Aarburg, und das Buchsgau von Olten bis Pipp; die Grafen von Thierstein und Homberg hatten einen Theil vom Basler Gebiete, die von Rothenburg einen vom Luzerner. Die Barone von Wissenburg, Grandson und Lassar, die Grafen von Neuenburg und Gieyerz, besonders die von Savoyen (22) erstreckten ihre Herrschaft über große Theile Helvetiens. Die Grafen von Toggenburg und Rapperschwyl besaßen die Reste von der Herrschaft St. Gallen und Konstanz. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Geistlichkeit mit dem Adel sich unaufhörlich herumtritt, und wenige Fehden beyden Theilen die Länder unbrauchbar machten.

So versuchten auch in Wallis die Großen gegen die bischöfliche Gewalt ihre Kräfte. Mehrere Burgen entstanden, und sie selbst wurden beständig durch Raub und Beutemachen in einer rastlosen Bewegung erhalten, aber

aber der Bischof behauptete seine Gerechtsame muthig durch hohe Vormauern und unbeswingbare Schloesser.

Man sieht durch diese Zwiste überhaupt aber die Entstehung der Reichsländer und Reichstädte begünstigt. Mancher Ort rettete sich durch eine solche Unmittelbarkeit aus den Händen beyder Partheyen, und indem diese vielleicht nur über die Hälfte derselben stritten, entwichte am Ende beyden das Ganze. Die gegenseitige Eifersucht der grossen und kleinen Fürsten gab ihnen dann eine Sicherheit, in der sie sich unvermerkt zu grösseren Vorrechten ausdehnten, und selbst die Abwechselung ihrer Schicksale, besonders während des Zwischenreichs vom J. 1250 bis 1273, in dem sie bald Freyheiten gewannen, bald wieder einbüßten, machte sie auf ihren wahren Vortheil um so aufmerksamer. Dem Adel zum Trotz erhielt manche Stadt ihre Unabhängigkeit. So liess Berchtold der Fünfte Freyburg und Bern in den Vorrechten der Reichstädte bekräftigen, und so nahm sich der Graf von Habsburg der Stadt Zürich gegen die Freyherrn von Regensburg an.

Das

Das durch des Herzogs von Zæhringen Tod erledigte Waatland kam bey der Ohnmacht der Kayser nun unter die Herrschaft Peters von Savoyen. Seine Richter sprachen in den Streitigkeiten der niederen Høefe; er befals die vornehmsten Zølle (23), nur an wenigen Stellen ward er durch die Rechtsprache noch anderer Großen beschränkt (24). Doch baueten mehrere Adliche sich an, Rolle ward grøesser, schøener und volkreicher, und andere, wie Yverdun, erhielten sich in ihrer Reichsfreyheit einen ficheren Schatz; andere Stædte freueten sich noch mancher Vorrechte als Belohnung geleisteter Dienste, und die Stifter bekamen in der zunehmenden Ruhe zugleich Gefühl für die Schøenheit ihres Landes, fingen an es regelmæssig zu bauen, und wurden auch durch ihre Arbeiten reich. Selbst das gesellschaftliche Leben scheint schon damals sich zu der Eleganz hingeneigt zu haben, welche diese Landstrecke noch izt unter allen benachbarten so eigenthümlich gehøert.

Mit dem Falle des Reiches unter Friedrich dem Zweyten, hørte jeder einzelne Fürst auf ein Bürger eines allgemeinen Staates

zu seyn, jeder errichtete um sich her einen eigenen Wirkungskreis, und zog soviel von nachbarlichen Kräften hinein, als er nur konnte. Peter von Savoyen ragte durch Muth und Tugenden damals unter allen seinen Zeitgenossen hervor (25). Doch verfuhr er immer, so lange die Herrschaft Friedrichs noch schwankte, mit kluger Mäßigung. Als aber Graf Willhelm von Holland, der neugewählte Kaiser, dem Bischöfe von Sitten auftrug, alles kaiserlich gesinnte Land wegzunehmen, und man ihn gegen Manzepan von Mœrill zu Hülfe rief, ging er nach Wallis und demüthigte es. In St. Moritz erhielt er des heiligen Mauritius Ring (26), und mit ihm die Schirmvogtey von Wallis. Peter galt am englischen Hofe fast alles (27), und als Richard von Kornwallis um die deutsche Königskrone stritt, so erhielt er, nach dem Absterben Hartmanns des jüngeren Grafen von Kyburg, die Belehnung mit allen seinen erblos hinterlassenen Lehen.

Der Adel sammelte sich bald hierauf, seiner Beherrschung müde, gegen Peter, aber ward von ihm bey der Belagerung von Chillon

lon überrascht und geschlagen. Dies gab ihm die Gewalt über die ganze Gegend, er bauete zu seinem Schutze viele Schlösser und Burgen, und liess sich vom Kaiser mit der Waat förmlich belehnen. Hierauf setzte er auch Hugo von Palefieux zum ersten Landvogt über dies Land. Die Stände desselben versammelten in Moudon sich jährlich, und einen begehrten Landtag musste der Landvogt binnen drey Wochen zusammen berufen. Die Geistlichen (28), der hohe Adel (29), die Städte (30) kamen dann zur Berathung zusammen; die Stände und der Fürst befanden sich in einem angemessenen Gleichgewicht; nur die savoyischen Generalstaaten und des Kaisers Obergewalt entschieden beträchtliche Zwiste.

Kaiser Friedrich der Zweyte hatte sich durch Gnade und Schutz in Schweiz, die 1231. treuesten Freunde gemacht. Immer unterstützte ihn der Abt von St. Gallen, stiftete mehrmals Frieden, und zog mit ihm selbst in den Krieg wider den Herzog von Oestreich. Diesem Abt Konrad, verdankt St. Gallen überhaupt viele seiner glänzendsten Verbesserun-

rungen, und er hinterliefs dem Stifte, ungeachtet einer, für jene Zeiten ausserordentlichen Verschwendung (31), ansehnliche Summen im Schatze. Auch sein Nachfolger Walther von Trautburg war dem Kaiser so treu und hold, daß er nach der unglücklichen Schlacht von Frankfurth abdankte, und alle seine Güter verliess.

Zürich verwies seine Priester aus der Stadt, weil sie seinen gibellinischen Bürgern, welche mit dem Kaiser zugleich in den Bann verfallen waren, nicht dienen wollten. Man nahm sie nun wieder unter der Bedingung an, den Gottesdienst auch für diese zu halten.

Zu derselben Zeit, als die Schweizer ihre Freyheit vom Kaiser Friedrich erhielten, und sich von der Herrn von Habsburg Schirmung lossgemacht hatten, hinterliefs Albrecht von Habsburg seinem ältesten Sohn Rudolph seinen Antheil am habsburgischen Hause; indeß sein Oheim zu Laufenburg (32) den andern befaß. Nur in dem mittelmäßigen Glücke, und mit den bedeutungslosen Ansprüchen eines Landgrafen von Elßas und Grafen

Grafen von Aargau gebohren, stürzte sich Rudolph, durch einen feurigen Geist der Ungeduld getrieben, in weitaussehende Plane einer grösseren und unumschränkteren Gewalt und in die ausserordentlichsten Gefahren.

Der Sohn des Grafen von Lauffenburg (33) rächte zuerst seine Kühnheit an ihm durch die Abbrennung seiner Stadt Brugk. Auch seinen mütterlichen Oheim, den Grafen von Kyburg, beunruhigte Rudolph, und zwang ihm für die Rechte seiner Mutter eine Geldsumme, und nachher das ganze 1243. Erbgut von Kyburg ab. Als Gibelline war er im Banne, indess erlaubte man zu Muri, dem Kloster ihres Hauses einigen Gottesdienst; als aber Rudolph nach wenigen Jahren in einer Fehde mit dem Bischof zu Basel St. Marien Magdalenen Kloster verbrannte, verfiel er in ein päpstliches Interdikt. Hierauf that er, vielleicht zur vorgeblichen Versöhnung der Kirche, einen Kreuzzug wider die 1255. Preussen (34):

Der Graf von Lauffenburg söhnte sich hierauf mit Rudolph aus, und bey der An-

näherung des Todes vom alten Grafen von Kyburg, suchte dieser den Bischof Walther von Straßburg durch Fürsprache und Dienstleistungen zur Herausgabe der kyburgischen Vererbung zu bewegen (35); aber er erhielt dies nicht eher, als er bis zu seinen Feinden übergetreten war, und ihm grossen Schaden zugefügt hatte (36), von dem folgenden Bischofe. Nach dem Tode des alten Grafen huldigten ihm alle Edeln, Städte und Bürger seiner neuen Besitzung.

1251. Zürich, Uri und Schweiz traten in dieser Zeit zuerst in Verbindung, und sie beschworen in einen dreyjährigen Bund einander gegen jedermann zu rathen und helfen, und sich gemeinschaftlich gegen alle Angriffe zu schützen. Indess ward Uri selbst durch die Fehden der Ezelingen und Gruben innerlich zerrüttet, und nur mit Mühe legte Rudolph, ihr Schirmvogt, sie bey.

Rudolph von Habsburg schien sogleich beym ersten Anblick zum Herrscher gebohren. Gross und schlank, war er einer der blaffen Gestalten, welche mit einem kalten Schleyer eine

eine tiefliegende innere Gluth verdecken. Eine Fassung für die erschütterndsten Zufälle, eine immer gleiche Stimmung des Geistes hielt ihn allenthalben sich selbst bewußt, und niemals, unter allen Gefahren seiner Kriege, unter allen Arbeiten seines mühseligen Lebens verließ ihn die heitere Ruhe eines gleichgültigen Gemüths; er scherzte gern, liebte die Weiber, aber schwelgte nie. Eine Fülle von blühender Kraft und Gesundheit unterstützte alle seine Unternehmungen; Mäßigkeit stärkte jene, und eine Bedürfnisslosigkeit (37), welche sich mit den geringsten Kleinigkeiten des Lebens beschäftigen konnte, erheiterte seine unruhigsten Stunden. Im Schoosse des stillsten Friedens wachsam auf jedes ihm näher schleichende Uebel, kälter bey seiner Ankunft, immer über den Ausgang unbekümmert, war seine Empfindbarkeit den leidenvollsten Schlägen des Schicksals entwachsen, und von einer beyspiellofen Leidenschaftslosigkeit unterstützt, vermied er jeden Anstoß weit leichter, der ihm seine Zukunft hätte verderben können. Er behandelte im Kriege die Priester den Kriegesgesetzen ge-

maßs, aber er hatte gegen die Religion eine ungemessene Ehrfurcht (38).

König Richard lag in England gefangen, und das deutsche Reich sank, sich selbst verzehrend, in eine vollkommen aufgelöste Anarchie. Keiner unter den Fürsten fühlte Kräfte und Muth genug, nach der Krone zu greifen, sondern jeder ihrer Ansprüche beschränkte sein Gelust nach Macht auf niedrige Räubereyen und Plünderungen innerhalb ihres Gebietes. Rudolph beschloß die Bürger zu schützen. Sie versammelten sich gern unter seinem Befehle (39); an eine grössere Ordnung durch ein gesittetes Leben gewöhnt, von den durch Fleiß und Handlung erworbenen Reichthümern wirksam aufrecht erhalten, durch gesellschaftliche Verhältnisse mit den Künsten der Verschlagenheit vertrauter geworden, bildeten sie so einen mächtigen und höchst thätigen Körper.

Bald darauf von den Schweizern zum Schirmvogt gewählt (40), legte Rudolph die Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Chur und

und den Edeln von Gruba bey, und hielt die Mænnen in den Marken am Zürichersee, welcher der Anfang des Gebietes von Rapperschwyl war, von Angriffen auf seine Schweizer zurück. Rapperschwyl (41), Toggenburg (42), Regensburg (43), St. Gallen und Basel waren mit einander im Bündniss, und kurz auf jene Ereignisse, fand sich Rudolph mit ihnen in eine grosse Fehde verwickelt.

Zürich wandte sich an Lütold von Regensburg um seinen Schutz, aber, ohne sich hierauf einlassen zu wollen, foderte er sie auf, sich ihm ganz zu ergeben. Man sandte darauf zu Rudolph, dieser nahm sie freundlicher an, und beschwor ihren Vertrag. Dies beunruhigte den Herrn von Regensburg; man verwahrte die Schlösser, aber Rudolph betrog sie so oft mit verstellten Angriffen, bis er das Schloß Wulp unversehens überraschte. Als hierauf der Herr von Regensburg mit seiner grossen Mannschaft die Gegend um Zürich besetzte, belagerte Rudolph indess die Veste Uzenberg, um die Zeit zu einer neuen Kriegslust zu erwarten. Die Belagerung sollte eben aufgehoben werden, als die Unvorsich-

rigkeit eines Knechtes die Burg verrieth (44). Mehrere Vesten fielen so durch List in die Hände des Grafen (45); und nur durch die Vermittelung Ulrichs von Regensburg schonte Rudolph seinen Feind Lütold.

Auch mit St. Gallen kam er in Krieg, 1260. und in Basel hatte man seinen Adel beleidigt (46). Er versöhnnte sich daher mit jenem (47), und hetzte ihn gegen diesen auf. Die Güter von Basel wurden so grimmig verheert, daß sie froh waren, den Frieden mit einigen Opfern erhalten zu können; und nur für eine gute Summe konnte ihn der Bischof erkaufen.

Einige adliche Geschlechter wurden von einigen der Bürgerschaft aus Basel vertrieben, 1273. und Rudolph legte sich dies zu rächen, vor die grössere Stadt. Der Bürgermeister Hugo Marschall wagte hierauf einen Ausfall, blieb zwar darin, aber Rudolph ward selbst nur von seinem schnellen Pferde vor Gefangennahme gerettet. Basel wurde hierauf förmlich belagert, und die Gegend herum fast gänzlich zerstört.

Indess

Indefs kam von Frankfurth die Nachricht, Rudolph sey zum deutschen Kœnig erwählt. Dies überraschte diesen mit unschreiblicher Freude, er ward von den Baseler Bürgern in ihre Stadt freywillig geladen, vergab ihnen alles, liefs einen allgemeinen Landfrieden ausrufen, und eilte nach Kœln, von den Glückwünschen des ganzen Volkes begleitet, um die Kaiserkrone daselbst zu empfangen.

Diese Wahl, blofs durch seine Tapferkeit und Güte veranlaßt, gab, so wie der deutschen, auch der helvetischen Kultur eine ganz andere Gestalt. Der allgemeine Landfriede besänftigte wieder die erhitzten Gemüther; ein guter Vater mitten unter seinem Volke (48), war Rudolph an seiner Spitze der gefährlichste Feind; in seiner Familie herrschte zugleich ein häusliches Glück, das alle seine Anstrengungen nicht nur erheiterte und seine Sorgen verkürzte, sondern seinen Unterthanen auch ein fröhliches, anlockendes Beyspiel war.

Seine Verdienste um Helvetien allein machen ihn daher, der Unsterblichkeit werth. In Zürich setzte er die Einrichtung fest, alle zwey Jahre den Reichsvogt zu ändern, und liefs die Zwiste, unabhängig von anderen Ansprüchen, allein nach ihren Gesetzen entscheiden; er ehrte selbst den einzelnen Bürger der Stadt (49), und eröfnete sich durch Huld und Menschenfreundschaft ihre Herzen zur liebevollsten Anhänglichkeit (50). Auch Bern erwarb er sich so gänzlich zugethan, durch Bestätigung ihrer Rechte und Freyheiten; den Luzernern erwies er nicht nur die nemliche Gnade, sondern machte sie auch reichslehensmäffig. Biel erhielt die Freyheiten von Basel, und andere Stædte, wie Solothurn und Schaathausen, wurden von der auswärtigen Gerichtsbarkeit gänzlich befreyet. Die Schweizer versicherte er, immer in ihrer Freyheit zu schützen (51). Mühlhausen, das er erobert hatte, gab er mit vermehrten Freyheiten an das Reich zurück, und Winterthur verlieh er das Recht einer freyen Schultheissenwahl und gemilderter Steuern. Mehrere andere Anstalten befestigten noch in anderen Gegenden Frieden und Freyheit.

Wenig

Wenig Fürsten waren dem Adel so freundlich und hold als Rudolph. Er begünstigte ihn immer im Frieden und Kriege, und unterstützte nach allen Kräften den Glanz der alten Geschlechter. So machte er den Freyherrn Hermann von Borstetten zum Reichsvogt von Zürich, und zum Landrichter des ganzen Thurgau.

Auch die Geistlichkeit liefs er, ungeachtet er sie im Nothfall bekriegte, ungestört im Besitz ihrer Güter und des erworbenen Vermögens. Er wünschte diesen Stand möglichst geehrt, aber er verstattete darum doch niemals einen Druck derselben aufs Landvolk. Er erhob mehrere Aehte zu Reichsfürsten (52), und hielt mit dem Papste Gregorius dem Neunten, zur Bestärkung eines angesponnenen freundschaftlichen Verständnisses eine feyerliche und kostbare Zusammenkunft (53). Aber alle Klöster mußten steuern, gleich den anderen Unterthanen; seine Wachsamkeit liefs nie den Priesterstand aus den Augen, und litt keine Ausschweifung über irgend eins der sittlichen Verhältnisse.

Manche seiner Anstalten scheinen überhaupt den Zweck einer Wiederherstellung des burgundischen Reiches für seinen Sohn Hartmann gehabt zu haben (54). Er nahm dem Abte von St. Gallen das Gruninger Amt mit List, und die Herrschaft von Ittingen mit Gewalt (55); er kaufte von den Kyburgischen Grafen ihre Rechte auf Fryburg in Urchtlande für dreytausend Gulden (56). Aber ein Krieg mit Savoyen veränderte seine Ausichten und Plane. Graf Peter hatte seinem Bruder Philipp die Landeshoheit hinterlassen, diesem schwuren die Berner Gehorsam; auch nöthigte er den Iohannes von Loffonay, ihm Beystand zu versprechen (57), und er selbst war durch seine Gemahlin Graf zu Hochburgund. Die Berner traten aber nach Rudolphs Regierungsantritt unter den Schutz des Reiches zurück (58), und kaum vermittelte schon damals der Papst und England einen Frieden zwischen Philipp und Rudolph.

Doch nicht lange darauf brach der Krieg dessenungeachtet bey einer neuen Veranlassung aus. Der Graf von Pfirt und Mümpelgard hatten an die Schirmvogtey von Bruntrut gemein-

gemeinsame Ansprüche. Iener huldigte deshalb dem Stieffohne des Grafen von Savoyen, Otto. Der Bischof von Basel, an den Bruntrut gefallen war, Rudolphs Freund, ward von 1271. Diebold, Grafen von Pfirt geschlagen; aber der Koenig nahm Mümpelgard weg, und unterwarf sich den Grafen.

Die Schwester des Grafen Philipps von Savoyen glaubte sich überdem noch durch den Verkauf Eberhards seiner Rechte über Freyburg an ihren Einkünften geschmälert, und Philipp beschwerte deshalb Freyburg mit neuen Zellen. Der Koenig suchte es zwar zu vermitteln, aber nach einer trotzigcn Antwort, kam der Koenig selbst mit Truppen in das welsche Helvetien. Sein Sohn Hartmann zeichnete sich in diesem Feldzuge vorzüglich aus, er war es der am meisten den Grafen zum Frieden zwang (59), aber er erloft unter Breisach bey dem Ort Rheinau mit seinem ganzen Gefolge.

Die letzte Demüthigung durch Rudolph war dem Grafen von Savoyen noch vorbehalten, als er zu Lausanne den Bischof und Adel

aus

aus seinen Häusern vertrieben hatte. Das von des Grafen Truppen besetzte Murten ward verbannt (60), und Philipp genöthigt auf diese Stadt und Peterlingen Verzicht zu thun, wogegen er darüber den lebenslänglichen Schirm erhielt. Alle diese Kriege gewannen den Grafen von Savoyen, die an sich gebrachten Reichsgüter wieder ab, führten sie in die bescheidenen Schranken einer alten, unverdächtigen Gewalt zurück, und liessen ihnen nur den Genuß angeerbter Herrschaften.

1284. Endlich starb das Haus Rapperschwyl aus, und vererbte seine Güter auf Iohann von Habsburg, Herrn zu Lauffenburg. Auch 1285, Zofingen ergab sich bald darauf, mit Vorbehalt seiner Rechte, freywillig an das kaiserliche Haus.

Schon mehrmals hat die Geschichte des Zwistes erwänt, welcher in Gent zwey Partheyen, die des Bischofes und die des Grafen gegen einander erbitterte. Immer gingen sie von den Versuchen des letzteren aus, in irgend ein Vorrecht des erstern sich einzudrängen,

gen, und immer endigten sie sich nicht nur mit dem Verlust aller Ansprüche, sondern die Grafen büßten auch beyläufig, und nachgerade einige Rechte ein, welche sie zur Ausdehnung ihrer Gewalt verführen konnten. Auch dieser Zeitpunkt ist mit den Eingriffen Aymons, Grafen von Genf bezeichnet, und man berief, bey dem geringen Widerstande des Bischofs, den Grafen Amadeus. Aber die Genfer hatten sich in ihm einen gefährlicheren habüchtigeren Feind auf den Hals geladen, als sie durch ihn verdrängen wollten. Er weigerte sich, nach beygelegtem Streite, vor Erstattung der Kriegskosten, die vorher besessenen Güter (61) zu verlassen; nur mit Mühe schloß man einen Vertrag, und selbst in diesem behielt er die wichtigsten Rechte (62), welche er nachher mit großer Kunst zu erweitern verstand (63). Indess hatte sich der Graf von Genf an die Erbfrau von Gex und Faucigny, Beatrix, gewandt, und vereint fielen sie über die Stadt her. Man trieb sie zwar wieder zurück, aber des Hochstiftes Besitzungen in Faucigny gingen verlohren, und Genf selbst fand sich von inneren Auf-
ruhren zerrüttet. Endlich kam es zu einem
Ver-

Vergleiche, in dem man festsetzte, daß der Graf von Savoyen die Burg von Genf behalten, und der von Genf ihm huldigen solle. Dieser Versuch seiner Feinde hatte jenen in dem Besitze der Macht nur noch fester gestellt, und er benutzte klüglich errungene Rechte, um sie vielleicht nach Jahren zur Unbeschränktheit zu machen.

Kurz darauf gerieth Bern mit dem
1286. deutschen Könige im Streit. Man hatte die Juden eines Kindermords (64) wegen aus der Stadt verjagt; diese wandten sich an den König, und er nahm sich ihrer an. Es ergingen ihrer wegen Befehle an den Senat, dieser erklärte aber, ihm lieber ungehorsam zu seyn, als jenes Verbot zu widerrufen. Fünfzehntausend (65) Mann rückten also gegen Bern, aber alle Kriegslisten des Königs vermochten nichts gegen die wohlbefestigte Stadt (66). Durch die Verrätherie des Pfalzgrafen Ottos von Hochburgund, der sich mit Frankreich vereinigen wollte, und den er darauf seine Pfalzgrafschaft von ihm zum Lehen zu nehmen nöthigte, in die Gebirge des Jura abgerufen, übergab er den Krieg wider Bern seinem
nem

nem Adel. Aber die Berner fielen nun heraus, um Rache zu nehmen, der Adel ward 1288. aus seinen Schlössern getrieben, und siegreich schlugen sie sich selbst durch die gefährlichsten Pässe hindurch. Herzog Rudolph, Sohn des Königs, versuchte hierauf einen plötzlichen Ueberfall der Stadt, aber Brugger, ein Venner von Bern, vertheidigte sie, bis die anderen Bürger sich gewafnet hatten. Diese fielen dann wieder heraus, der tapfere Walo von Greyerz erkämpfte das blutige verlohrene Pannier wieder (67), die Königlichen wurden geschlagen, und gaben die Belagerung auf. Ein Vergleich endigte die Fehde (68).

Der König fing nun an, mit Nachdruck fremde Herrschaften an sich zu ziehen, und foderte große Beysteuern von den Städten, um seine Ausgaben bestreiten zu können (69). Den Abt von St. Gallen, Wilhelm, traf hierauf die Ungnade des Königs. Er ging von seinem Hofe ohne Entschuldigung weg, und erbitterte dadurch den Monarchen; er kränkte seine Unterthanen, man klagte ihn an und die Beschwerden fanden ein geneigtes Gehör. Man that ihn in den Bann, aber
die

die Großen des Reiches verließen ihn darum noch nicht. Hierdurch noch ärger aufgebracht, fiel der Koenig in Württemberg, Zoltern und Nellenburg ein, und bot die Schwarzenbacher gegen die Wyler auf. Der Bischof von St. Gallen verbrannte hierauf Schwarzenbach, und behauptete fünf Wochen lang Wyl; aber von allen verlassen, war er genöthigt Frieden zu suchen. Er ging an den Hof, man begegnete ihm klein und demüthigend, und foderte Iberg in Toggenburg zum Ersatz. Der Abt weigerte sich dessen, und fiel hierauf in die Reichsacht. Der Koenig kam selbst nach Gallen, um seinen Nachfolger zu weihen; alle Freunde des Abts wurden geschlagen (70) oder gefangen, er selbst irrte hülflos umher, von Land zu Land, immer verrathen, von niemanden mehr unterstützt (71), und nur des Koenigs Tod machte seinem Elend ein Ende.

Rudolph starb im achtzehnten Jahre seiner Regierung, und im vier und siebenzigsten seines Lebens zu Germersheim. Er hatte durch Kyburg, Baden, Lenzburg, Gofingen, Freyburg, Luzern und Grüningen seine Erb-
güter

güter erweitert, und gab seinen Söhnen, mit Bewilligung der Churfürsten das Land Oestreich, Steuer - und Windischmark, Krain und Burgau. Dies war die Grundlage einer künftigen Herrschaft, welche über alle Welttheile ihre Arme erstreckte. Durch eine kluge Mäßigung hatte er aber auch noch in der Freundschaft der Fürsten sich eine Sanction dieser Besitzungen erworben, welche einen ungestörten Genuß derselben erhielten. Die Politik war ein Band neuerworbener Glieder in einer grossen Kette.

Der Geist seiner helvetischen Länder aber scheint sich nur wenig geändert zu haben. Die Milde der Herrschaft war noch auf einen zu engen Zeitraum begränzt gewesen, um durch die Barone auch den niedrigeren Volksständen wohlthätig zu werden. Rhätien seufzete noch immer unter seiner eigenen Barbarey, unter den Gerechtsamen streitüchtiger Freyherrn (72), unter den Anmassungen habüchtiger Kirchen und Stifter. Die Nachbarschaft der unablässigen italienischen Zwiste beunruhigte das Land durch eine gezwungene Theilnahme ihrer Fürsten, und was diese

nicht verheerte, fiel unter den willkührlichen Fehden der Bürger.

Es konnte nicht fehlen, daß an manchen Orten die Landleute ihre Herren nachdrücklich an ihre verlohrenen und geprefsten Freyheiten mahnten. Das Gebirge der Waldstätte hat mehrere Beyspiele davon, daß sich die Bürger verbündeten, und Unabhängigkeit errangen. Aber in den meisten Ländern beschäftigten die Freyherren sie mit der Vertheidigung ihres Heerdes gegen andere Fürsten. Besonders verbarg der Iura eine Menge solcher räuberischen Herren, halbe Länder wurden weggegeben, um die andere Hälfte ruhig besitzen zu können (73); kein Recht war mit Genauigkeit ausgedrückt, kein Vertrag wurde gehalten, und die Gesetze, statt die Zwifte zu enden, waren die ersten Anlasse derselben.

Nur die Republiken ordneten sich besser. Hier ward die Gerichtsverfassung, und der Bürgerverein um so feiner und enger geknüpft, je mehr außserhalb der Mauren die Gesetze sich auflöfsten, eine zügellose Freyheit

heit den Adel auseinander zog, und Verschwendung seine Güter zerstreute. Manche Stadt ward lediglich durch das Ansehen eines Geistlichen geschirmt. Luzern erfreute sich vorzüglich dieses Glücks, und die ganze Gemeinde berathete hier die Hauptangelegenheiten, welche dem Senate vorgetragen werden sollten. Ein Schultheiss hatte über alles die Aufsicht (74). Zürich ehrte seine Gewerke durch Errichtung seiner Innungen, welche sich auf den allgemeinen Rathschlag einen grossen Einfluss erwarben. Uri, Schweiz und Unterwalden waren vom Kaiser wiederholt in ihrer Freyheit bestätigt.

1291.

Die eigenthümlichen Güter des Königs selbst litten hingegen unter einer Verdoppelung der Abgaben, die indess zum Glück noch mit Güte und Billigkeit eingehoben wurden, so nothwendig sie auch die kostbaren Unternehmungen des Monarchen gemacht hatten.

Eilftes Kapitel.

Albrecht von O e f t r e i c h
vom I. 1292–1307.

Das habsburgifche Haus hatte nun unter Rudolph ſchon einen ſo rafchen Schwung erhalten, daß eine gleichmäſſig kluge Verwaltung allein ſchon hinreichend gewefen wäre, es feinen angefangenen Gang bis zum höchſten Gipfel verfolgen zu laſſen. Die raſtloſe Thätigkeit, Albrechts von Oeſtreich, Rudolphs Sohnes, ſeine unermüdliche Standhaftigkeit, ſein Scharffinn und Muth, ſeine Ordnungsliebe und Selbſtbeherrſchung (1) auf der einen Seite, und auf der anderen, ſeine ſchrankenloſe Habſucht, die Verachtung der gerechteſten Grenzen, machten ihn zu dem gefährlichſten Menſchen, welche eine ſolche Periode nur antreffen konnte, um mit ihm alle benachbarten Länder in einer einzigen Geſchichte zu verſchlingen. Aber indem er
den

den Ansprüchen seines Vermögens nachgab, und seine Eroberungen erpresste, ging er die Herzen vorbey, deren Sympathie ihm allein eine heilige Sanction derselben hätte seyn können.

Das Gefühl seiner inneren überwiegenden Kraft, ein geordnetes Heer ganz neuer, vordem noch unbekannter Truppen (2), gaben seinem Geiste und seiner Handlungsart einen eigenen und geraden Gang, der nicht nur alle seine Unterthanen und Nachbarn, sondern selbst seine Verwandten erbitterte. Die vornehmsten Lehne gab er überdem Leuten, welche man allgemein hafte (3). Seine Verweise waren bitter und beleidigend, seine Strafen strenge, und seine Rache grausam (4). Er fiel mit einer zügellosen Wuth über seinen Feind her, und schlug ihn mehrentheils nicht allein, sondern verderbte ihn gänzlich. Der Haß gegen ihn war so allgemein, daß viele seiner Bemühungen zur Erwerbung anderer Länder fehlschlügen (5), und Deutschland seinem Stamme bis auf vier Geschlechter die Königskrone verpagte. Mit diesem Fluch der allgemeinen Erbitterung beladen, kam

er dann nach seines Vaters Tode in den vöeligen Besitz seiner Erbländer.

Die Schweizer erneuerten hierauf ihren alten Bund (6). Rudolph, Bischof von Konstanz vereinigte sich zu Kerzers bey Laupen mit dem Grafen Amadeus von Savoyen zur Wiedererhaltung der dem savoyischen Hause entrißenen Güter, und zur Schirmung von Bern. Auch schloß er ein Bündniß mit Nellenburg, Montfort und Scheer, mit Wilhelm, dem Abt von St. Gallen und Zürich. Er hatte sich überdiß schon mit den Bürgern von Rapperschwyl auf drey Jahre gegen den Herzog verbunden, und auch die Baseler wurden ihm abhold. Dieser allgemeine Haß äußerte sich zuerst, als der Graf von Nassau die Koenigswürde erhielt.

Indeß schlugen die Züricher in einer Fehde die Bürger von Winterthur. Graf Hugo von Werdenberg, des Herzoges Hauptmann, zu ihrem Schutze herbeyeilend, aber machte die Züricher durch eine Kriegeslist ^{1292.} sicher (7), überfiel, schlug und zwang sie zum Frieden (8). Albrecht selbst brach in
das

das Hochstift von Konstanz, die Nellenburg ward erobert, Landsberg weggenommen, Wyl mußte sich ergeben, ward vöellig verbrannt, und der vom neuen Könige angerufene allgemeine Landfriede setzte diesen Szenen der Verwüstung und des Blutvergießens ein Ziel. Wohin nun Albrecht seine Hände streckte, wurde der Gang seiner Versuche durch eine barbarische Härte der Ausführung kenntlich bezeichnet.

König Adolph hingegen schien das Land wieder mit diesem Zeitpunkt versöhnen zu wollen. Der Städte Freyheiten wurden bestätigt und vermehrt. Zürich und Bern erhielten das Recht eines Blutgerichts bey erledigtem Throne; Laupen die Bestätigung seiner Verfassung; Mühlhausen, Zollfreyheit und ein bestimmtes Wahlrecht seiner Schultheissen.

Zürich trat hierauf noch mit seinem alten Feinde, dem Freyherrn Lütold von Regensburg, in eine zweyjährige Verbindung; Solothurn in das große Bündniß durch Bern, und in das von dieser Stadt mit Amadeus ge-

schlossene, und auf zehn Jahre Ludwig sein Bruder, im romanischen Lande. Bern zeichnete überhaupt sich schon durch die Menge, den Reichthum und Muth seiner Bürger hervorstechend aus, durch die Ordnung seiner Verwaltung, und durch immer wachsende Verbesserungen seiner Maximen (9). Die reichsfreyen Bürger hingen immer gegen Albrecht getreulich an ihm, und Wilhelm von St. Gallen verließ den Kœnig bis auf den letzten Augenblick jener entscheidenden Schlacht 1298. nicht, in der er das Leben verlor. Selbst als man gegen Bern nun anrückte, und dies dem Feinde nur einen kleinen Haufen entgegenzustellen vermochte, baten die Bürger nicht um Frieden. Unter Ulrich von Erlach zogen sie dem Feinde bey Oberwangen am Donnerbühel entgegen, und stürzten mit einem entsetzlichen Feldgeschrey auf die Schaa-
ren; die Pferde derselben wurden scheu, und rissen mit ihren Reutern aus; was nicht floh, ward ohne Widerstand erschlagen, und das Fußvolk auch gänzlich besiegt. Sie erlegten aus ihnen über vierhundert, nahmen drey-
hundert gefangen, und erbeuteten zehn Fahnen (10). Dies Glück befestigte den Muth
von

von Bern, und sie konnten nun darauf denken, ihre Rechte nachgerade zu erweitern (11).

Der neue Koenig Albrecht suchte nun die Wiederherstellung des Friedens im Lande. Verträge kamen zwischen Bern und Savoyen zu Stande, zwischen Bern und Laupen. Mehrere Freyherren suchten die Freundschaft der tapferen Berner. Koenig Albrecht ward auch von Zürich, das er demüthigen wollte, begütigt (12). Er versöhnte sich mit Bischof Wilhelm von St. Gallen, und schenkte ihm Schwarzenberg. 1298.

Albrecht nöthigte hierauf den Abt Hans von Schwanden (13) in Einsiedlen; ihm die Kastenvogtey über Einsiedlen zu geben. Er nahm den Aebten zu Murbach, Interlaken, Dissentis und dem Stifte zu Luzern, ihre Gerechtsamen in Glarus, Luzern, Schweiz, Unterwalden und das Land Oberhofen bis an den Brüniberg. Er kaufte überdem allenthalben in den vorderen Ländern Güter und Leute. Hierauf trug er den Schweizern an, 1305. sich seiner Schirmvogtey zu ergeben; diese

wünschten hingegen ihre alte Freyheit bestätigt (14). Aber er ward aufgebracht (15), und befahl seinen Vögten zu Rothenburg und Luzern, sie sollten in seinem Namen, und zwar nicht als des Kaisers, sondern als des Herzogs von Oesterreich, in den Waltstätten den Blutbann behaupten. Die Schweizer machten daher einen zehnjährigen Bund mit dem Grafen zu Horberg, und unterstützten ihn in des Königes Lande. Man sandte hierauf zu ihm um einen Vogt, und erhielt den Hermann Gessler von Brunegk (16), und Beringer von Landenberg, zwey verhafste und kühne Landesbedrucker. Diese beschlossen, in den Waltstätten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden und Gessler bauete einen Herrenhof bey Alsdorf (17).

Indessen zeichneten in der Schweiz mehrere Männer durch besondere Gaben sich aus; der Herr von Attingshausen, welcher Gesandter der Schweizer bey Albrecht gewesen war, die Herren von Biberen, Beroldingen (18), Winkelried, Stauffachen. An diesen hing mit ganzer Seele das Volk. Alte unauflesliche Grundsätze hingen ihre Herzen zu einem standhaften Bunde zusammen. Die

Ruhe

Ruhe ihrer Einfalt und Einsamkeit gab jedem Gedanken, und den Entschlüssen einer kühlen Ueberlegung die Sanction des Ernstes und der Standhaftigkeit.

Die Reichsvögte pressten indess das Volk mit Strafen (19), Zöllen und Abgaben. Alle Klagen bey dem Könige waren umsonst (20). Mit einer unerträglichen Verachtung wurden die Schweizer behandelt (21). Die Burgvögte schändeten ihre Töchter, und Wolfenschieß, einer von ihnen, tastete das schöne Weib eines Bauern, Konrads von Baumgarten an, ward aber von ihm erschlagen, als sein Weib schlau dem Buhler entchlüpfte, und ihn um Hülfe rief (22).

Der erste, der den Gedanken zur Freyheit gefaßt hatte, war Werner von Stauffachen zu Steinen in Schweiz. Da er reich und vornehm war, hatte er einen Theil seines Vermögens zum Aufbaue eines Hauses verwandt, welches dem Landvogt Gefsler sehr in die Augen fiel. Dieser machte ihm daher Vorwürfe, mit dem Zusatz: „es stehe Bauern nicht an, ohne höhere Bewilligung dergleichen Häuser zu bauen.“ Dies schmerzte dem Stauffachen um so mehr, da er aus ei-

nem

nem der edelsten Geschlechter herstammte, und sein Vater Landammann gewesen war.

Um den Folgen jenes Vorfalles daher thätlich zuvorzukommen, ging Werner von Stauffachen über den See nach Uri zu Walther, Fürst von Attingshausen, wo er den jungen Arnold von Melchthal, einen vom Landenberg gekränkten Landmann (23), verborgen fand. Sie beschloßen hier, ihre Verwandte zu erforschen. Auf dem Rütli am Ufer des Waldstättersees (24), berathschlagten sie sich am 23sten November, brachten mehrere Freunde mit, und schlossen den Bund. Drey und dreißig herzhafte Leute vereinigten sich (25). Der nächstfolgende Neujahrstag ward zum Angriff bestimmt. Ein feyerlicher, schwärmerischer Schwur, im stillsten Schoofse der Nacht knüpfte ihre Herzen zu einer ewigen Eintracht zusammen, jeder hörte auf sein eigen zu seyn, und eignete sich dem großen Vorhaben an.

Der Vogt, Herrmann Gessler, stellte hierauf durch einen auf dem Markte zu Altorf aufgesteckten Hut, den jeder Vorbeygehende grüßen sollte, die Ehrerbietung seines Volks auf die Probe. Willhelm Tell, ein

Urner aus Bürglen verlagte ihm diese Ehrenbezeigung, und ging voll Verachtung mit bedecktem Haupte vor dem Pfahle vorüber. Der Vogt verurtheilte ihn daher, vom Haupte seines einzigen Sohnes einen Apfel zu schießen. Das Wagstück glückte, da aber der Landvogt noch einen Pfeil bey ihm bemerkte, so fragte er ihn nach der Bestimmung desselben. Hierauf antwortete ihm Tell: „Niemand anderem als dir war er zugebracht, wenn ich unglücklich schoß.“ Der Vogt getraute sich aber doch nicht, ihn in seinem eigenen Land gefangen zu setzen, sondern führte ihn über den Waltstattersee, um ihn in Küßnacht zu verschließen. Ein Sturmwind erhob sich auf dieser Reise, und man gerieth in Lebensgefahr. Tell war als ein guter Rudrer bekannt, man fesselte ihn los, er ruderte bis an den Axenberg, hier sprang er aber ans Ufer, entfloß in einer Hohlung, und als der Landvogt ihm nachkam, erschoss er ihn mit einem Pfeile zwischen Küßnacht und Brunnen (25). Ohne Theilnahme an der grösseren Verbindung vermehrte er doch ihren Muth, und trug daher zur Entstehung der Freyheit nicht wenig bey.

Hier

Hier stehe man einen Augenblick still, um sein Gemüth auf die Erschütterung durch eine Reihe feelenerhebender Auftritte vorzubereiten. Ein geheimer Entschluß, im Busen der Erbitterung gebohren, wirbt sich in dem Elend und der Nothwendigkeit tausende von Anhängern. Dies ist ein natürliches Ereigniß in der Reihe der Dinge. Ein kleines abgehärtetes Hirtenvolk setzt das Wenige, was es besitzt, langgenährten Ideen zu Liebe, gegen einen geübten Feind auf ein gefährliches Spiel. Die Weltgeschichte kann davon mehrere Beyspiele aufweisen. Aber die bewunderungswürdige Schnelligkeit, womit die Empörung um sich greift, der rasche Eifer eines schwachen Haufens, und die stürmische Bewegung desselben, ohne einen einzigen Rückhalt zu kennen, als den allgemeinen Haß gegen ihren Feind, ohne sich eines einzigen anderen Bundsgenossen, als die, welche die Güte der Sache erwirbt, erfreuen zu können, ist ein æchtes Gepräge, womit der kühle Schoofs jener rauhen Wüsteneyen eine jede seiner Geburten ausstattet.

A n m e r k u n g e n.



A n n o 1 6 6 6

Erstes Kapitel.

(1) Geogr. Lib. III. Man schrieb überdieß die alten im oberen Italien mit ganz fremden Charakteren bezeichnet gefundenen Stücke den cisalpinischen Galliern zu. (*Sartorius Ursatus* in Monum. Patav. Fol. 65. 131. 211).

(2) *Cæsar* de bello Gallico. Lib. I. cap. 29. *Tacitus* erwähnt (de mor. Germ. cap. 3) einiger auf den Grenzen von Rhætien und Germanien gefundenen Denkmæler, welche griechische Buchstaben enthielten. Diese griechische Sprachkenntniß war aber wol nur in den Hænden weniger, denn die Mænnern gebrauchten sie, um Geheimnisse vor ihren Feinden zu verbergen. *Cæsar* schrieb deshalb an den *Cicero* griechisch, damit die Feinde, wenn sein Brief in ihre Hænde gerieth, über seinen Inhalt ungewiß blieben (de B. G. lib. V. cap. 48.). Er bedurfte immer Dolmetscher zu seinen Unterhandlungen (lib. I. cap. 31.). Und vielleicht lag diese vorgebliche Kenntniß allein nur in einer ohngefæhren Aehnlichkeit der Buchstaben mit einander, welche mehreren Vœlkern, ohne Einfluß auf Sprachgleichheit, gemein seyn konnte.

(3) Carmina antiqua unum apud illos memoriae et annalium genus. *de mor. Germ.* cap. 2. — Was wir daher etwa aus dem Zeitpunkte, vor dem cimbrischen Kriege, der die Scheidewand zwischen Rom und dem Norden niederwarf, aus dem Plutarch (*de virtutibus mulierum* cap. 6.) wissen, ist höchst unvollständig. „Die transalpinischen Celten,“ erzählt er, „waren einmal so sehr im Streite, daß „ihre Armeen sich schon zum Schlagen fertig gemacht hatten. Aber es stellten sich zwischen den „beyden Treffen weise Weiber, und brachten sie „durch Vorstellungen und Bitten wieder zum Frieden.“ — Von einem Feldzuge der Helvetier über den Rhein hat Tacitus eine dunkle Nachricht (*de M. G.* cap. 28.).

(4) Ueber den gallischen Ursprung der Helvetier sehe man: *Cæsar* de Bell. gall. lib. I. cap. I. 7. 13. — *Livius* Epitome. lib. LXV. — *Plinius* H. N. lib. XIII. cap. 1. — *Tacitus* Hist. lib. I. cap. 67. und de Mor. Germ. cap. 28. — *Florus* lib. III. cap. 10. und endlich *Orosius* Hist. lib. VI. cap. 1.

(5) Von Abend her rückten vermuthlich Gallier in die südwestlichen Gegenden des Landes ein, von Mitternacht germanische Stämme in die nordöstlichen Theile. Schon *Livius* sagt von Hannibals Zeiten: die penninischen Alpenpässe seyen von halbdutschen Völkern besetzt gewesen, (*Hist.* Lib. XXI. cap. 38.

cap. 38. Dies glaubt auch *El. Bertrand* in *f. Recherches sur les langues anciennes et modernes de la Suisse*. Ch. 2. p. 8.

(6) Vergl. *Iustinus*. Hist. Lib. XX. cap. 5.

(7) *Strabo* Geogr. lib. IV. Die anderen in Italien sichtbar gewordenen Kolonien von Galliern scheinen nicht durch Helvetien gekommen zu seyn. Denn die anderen Wege, auf den sie ankamen, waren dem Hetruscischen Meere nach durch Ligurien, durch das Tauriner Gebiet, und durch Rhætien, (wodurch sie auch aus Vindelicien gekommen seyn können).

(8) *Polybius* Lib. III. c. 47. — *Alpibus coërcitus et tum inexsuperabili munimento gallias*. *Plinius* Hist. nat. lib. XII. cap. 1. — *Ptolomæus* Geogr. lib. II. c. 11. spricht vom *eremo Helvetiorum*.

(9) *Polyb.* lib. II. cap. 17. — *Livius* lib. V. cap. 35.

(10) *Polybius* und *Livius* a. a. O.

(11) *Livius* und *Polybius* a. a. O. — auch *Strabo* Geogr. lib. V. pag. 325. 330. Dieser macht es wahrscheinlich, dass die Sennonen Gæfaten gewesen sind, unter welchem Namen man alle Bewohner Helvetiens und der Alpen begriff, da diese hingegen *Polybius* transalpinische Gallier nennt (lib. II. cap. 15).

(12) *Livius* Hist. lib. V. cap. 35 — 48. *Polybius* (Hist. Lib. II. cap. 18. und 22.) beender diese Begebenheit hingegen mit einem freywilligen Abzuge der Gallier, bey einem erfolgenden Einbruche der Veneter in ihr eigenes Land. Dies Unglück der Römer ist noch durch eine seltene Aufopferung der Massilier merkwürdig geworden, welche bey der Nachricht davon öffentliche Trauer anlegten, und auch das Lösegeld vorschossen. *Iustini* Hist. lib. XLIII. cap. 5.

(13) *Florus* H. R. lib. I. cap. 13.

(14) Sie hatten über die Römer vorher beträchtliche Vortheile erhalten, da sie den Consul *Cæcilius Metellus*, sieben Tribunen, den Kern der römischen Reuterey, und 13000 gemeine Soldaten erschlugen (*Livius* Epitome. lib. XII.). — Ueber ihre Niederlage und Flucht, s. *Polybius* lib. II. cap. 19.

(15) Ihre Fürsten, *Abes* und *Galates*, wurden auch Opfer dieses eigenmächtigen Rufes, den sie, um von den Römern *Ariminum* wieder zu erhalten, gethan hatten (*Polybius* lib. II. cap. 21.).

(16) Dies geschah vorzüglich durch die Theilung, des den Sennonen abgenommenen picenischen Gebietes.

(17) Die Gæfaten wurden von den Bogern und Insubriern gemeinschaftlich durch große Vor-
spie-

spiegelungen, und durch die Erinnerung an die Thaten ihrer Voreltern gewonnen. (*Polybius* Lib. II. cap. 22.).

(18) Dieser Prætor hatte 50000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde.

(19) *Polybius* lib. II. cap. 22 — 32. Von den Galliern blieben 40000 Mann auf dem Platze, und 10000 wurden gefangen genommen.

(20) *Friedmar* scheint Völker angeführt zu haben, welche nicht lange vorher erst vom Rhein aus das æde Helvetien besetzt hatten. S. *Livius* lib. XXI. cap. 38. und *Propertius* lib. IV. eleg. XI. v. 40.

(21) *Livius* Epitome Lib. LXII.

(22) *Polyb.* erwähnt der Allobrogen und Aeduer als ihrer nächsten Nachbarn. S. hierüber: *Füssli* und *Leuw* Einl. zu Simmlers Regiment der Eydgenossenschaft.

(23) *Polybius* lib. II. cap. 18.

(24) *Virgil* nennt diese Waffen daher *alpina gaesa*. *Aeneas* lib. VI.

(25) *Florus* lib. II. cap. 4. Dieser erzählt noch von einem Gelübde der Insubrier, ihre Degengehänge nicht eher, als nach der Eroberung des Kapitols abzuthun.

(26) *Cæsar* de Bell. gall. lib. 1. cap. 16. und lib. VII. cap. 30 spricht er von dem Grundgesetz der Regierung.

(27) Irgend ein Fremdling mochte sich hieher verirrt haben, und dieser ward zu ihrem Mercurius und Herkules. Das Bild des gallischen Herkules stellt einen Kaufmann vor. (*Martin* religion des Gaules.

(28) *Helichon* ein Zimmermann, zog von Gallien zur Vervollkommnung seiner Kunstkenntnisse durch viele hetruskische und ligustische Völker bis nach Rom. Von seinen Ideen der bloßen Nothdurft beherrscht, kümmernte ihn die damals zunehmende Vollkommenheit der römischen Gesetzgebung, der Künste und Wissenschaften, des Gottesdienstes weit weniger, als Trauben, Feigen und Oel. Diese brachte er in seine Heimath zurück.

(29) *Livius* lib. V. cap. 33. — *Florus* L. 1. cap. 13. — *Iustinus* L. XXIV. cap. 4.

(30) *Cyrus* bekriegte, nach der Besiegung des Monarchen von Babylon und aller seiner Verbündeten, auf der ionischen Küste die griechischen Städte. Die in Marseille nachher sich niederlassenden waren vorzüglich von *Phocæa*. S. *Herodot.* L. 1.

(31) *Iustinus* lib. XLIII. cap. 4. — „Ab his „(Massiliensibus) Galli et usum vitae cultioris, de- „posita et mansuefacta barbarie, et agrorum cultus,

„et

„et urbes moenibus cingere didicerunt: tunc et legibus, non armis, videre, tunc et vitem putare, tunc olivam ferere consueverunt: adeoque magnus et hominibus et rebus impositus est nitor, ut non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata videretur.“

(32) In ganz Gallien wurden sehr viele Städte gebauet, welche sich in der Gesetzgebung (*Strabo* L. LIV. pag. 270. — *Valerius Maximus* Lib. II. cap. 6.) und in der Geschäftsverwaltung durch die vornehmsten Bürger (*Strabo*) nach Massilia bildeten. Sie erhielten von seinen Einwohnern auch die Lehre vom ewigen Leben (*Cicero* Quæst. Tuscul. I. 2.) und die griechischen Buchstaben. (*Cæsar* Lib. I. cap. 29. — *Strabo*).

(33) Die Rhone scheint sie zuerst auf einige Begriffe von diesem Lande geleitet zu haben. Der Iura, aus dem sie hervorfloss, scheint der äußerste Grenzpunkt dieser Entdecker gewesen zu seyn. Man nannte die Eisgebirge unter denen man die Quelle der Rhone vermuthete, ihrer langen Erleuchtung wegen, die *Sonnensäulen* (*S. Festus*). Ueberhaupt aber sind die Begriffe davon äußerst verwirrt, (*Strabo* L. II.). Selbst *Polybius* kannte nur wenig Seen an der italienischen Seite Helvetiens.

(34) *Tacitus* German. cap. 28.

(35) *Cæsar* de B. G. cap. 29.

(36) Hier

(36) Hierüber sehe man: Ioh. Müller *Bellum Cimbricum*. Tig. 1772. und *Gesch. Schweiz Eidgenossenschaft*. Th. I. S. 15.

(37) Ueber wenig Völker ist man in Hinsicht auf den Ursprung so ungewiss gewesen, als über die Cimbern. Einige Ueberbleibsel dieses Volkes aber, welche die Römer bey ihrem Vordringen bis zur Elbe auf der Halbinsel bey dem Ausflusse derselben antrafen, (*Tacitus de moribus Germ. cap. 37.*) scheinen ihren vaterländischen Aufenthalt nach Schleswig und Jütland zu verlegen. Ihre Sitten blieben aber deshalb nicht weniger unbekannt. Krieg war das einzige Handwerk, welches sie trieben, und ihre Staatsverfassung war allein Beförderungsmittel dieser Kunst. Der Mutterstamm schickte den Ueberflus ihrer Kinder, wenn er ihr lästig ward, in die Fremde, und diese pflanzten sich wieder in andere Länder fort, (*Cæsar de B. G. lib. IV. cap. 14.*). Waffen und Kampf war ihre Lieblingsbeschäftigung, so wie der einzige Weg zur Unsterblichkeit. In dieser natürlichen Unruhe, auf einem beengten Wohnplatze, und in ihrem Nationalhang zu Abendtheuren liegt auch sicherlich der Hauptbeweggrund des grossen allgemeinen Abzuges der ganzen Nation, welcher auf einmal zwischen dem Süden und Norden alle Grenzen umstiefs, und beyder Eigenheiten mit einander innig vermischte. Ein rauhes, mit seinem Boden niemals zufriedenes Volk wird leicht
durch

durch eine heitere Ferne fortgezogen, oder durch eine kleine Unbequemlichkeit nach ihr zugepresst, wenn ein friedliches Volk, von seinem durch irgend eine Revolution unbrauchbar oder lästig gewordenen Boden sich nur wenig entfernt. Religionsbegriffe beredeten ausserdem jene Völker noch leicht zur Ueberwindung des geringen Hanges zur Stätigkeit, die ihnen die natürliche Trägheit anfangender Bildung hatte noch einflössen können.

(38) Alle Bewohner Helvetiens waren in drey Gaue getheilt, wovon einer unter dem Namen der *Tiguriner* in der Gegend des Rheins und Bodensees wohnte, ein anderer (die *Tugener*) die südöstlichen Alpen und ein dritter die südwestlichen Gegenden von der Emmat bis an die Rhone und den Jura (unter der Benennung der *Amroner*) bevölkerte. Die Beschaffenheit des Landes schied diese Stämme damals schon von einander, und in der Strömung der Flüsse, der Erhebung von Gebirgen, dem Streichen grosser Wälder hatten sie natürliche Grenzen.

(39) L. Papirius Carbo war zur Beobachtung der Cimberer mit einer Armee nach den nördlichen Grenzen Illiriens geschickt; um zugleich die italicischen Pässe zu decken. Er suchte sie bey Noveja in eine Falle durch Bestechung ihrer Wegweiser zu locken, aber ward von ihnen gänzlich geschlagen. (*Livius* Epitome lib. LXIII. und *Strabo* Geogr. lib. V.).

(40) Die Tiguriner brachen unter den Gauen zwar zuerst auf (Cæsar de B. G. lib. VII. cap. 71.) aber sie scheinen sich nur erst nach einiger Zeit an den cimberschen Zug eigentlich angeschlossen zu haben.

(41) *Livius* Epit. lib. LXV. Die Cimbrer hatten erst die Absicht, sich bey den Römern freundschaftlich niederzulassen, und für ein abgetretenes Stück Landes ihnen Kriegesdienste zu thun.

(42) *Cæsar* de B. G. lib. I. cap. 12. — *Appianus* de B. G.

(43) S. *Cæsar* a. a. O. und *Livius* Epitome lib. LXV. Der Legat ward, sobald er nach Rom kam, vom Volkstribun Cœlius zur Rechenschaft gezogen; begab sich aber, ohne seines Prozeßes Ausgang abzuwarten, von selbst ins Exilium. — Man bezweifelt übrigens mit Recht den Umstand in der Nachricht des Iul. Cæsar, daß die Römer unter das Loch gingen. Auch kommt in des Poppilius Verantwortung (*Rhet. ad Herennium* I. I. und II.) kein Wort davon vor.

(44) *Livius* Epitome lib. LXVII. und *Entropius* lib. V. cap. 1. Nach dem *Plutarch* waren die südwestlichen Helvetier die streitbarsten. Im Leben des *Marius*.

(45) *Orosius* lib. V. cap. 10.

(46) *Plutarchus* im Leben Luculls.

(47) *Li.*

(47) *Livius* Epitome lib. LXVII. — Die Cimbrer führten nemlich gerade zu der Zeit auch den beschwerlichen pyrenäischen Krieg.

(48) Das blutige Treffen fiel bey Aix vor, indem Marius sich in seinem Lager verschanzen wollte. Die *Amroner*, dreißig tausend Mann stark, rückten unter einem Gefange, wozu sie auf ihren Schilden den Takt schlugen, heran, stießen die sich ihnen entgegenstellenden Ligurier über den Haufen, wurden aber bald von den römischen Legionen, welche von den Anhöhen herabstürzten, über den Fluß bis in ihre Wagenburg zurückgetrieben. Hier wurden sie von ihren wütenden Weibern empfangen, welche sie wie Feinde behandelten, dann auf die Römer losstürmten, und als ihnen diese nicht Schonung ihrer Keuschheit versprechen wollten, sich und ihre Kinder ermordeten. (*Plutarch* im Leben d. Marius). Die Tugener scheinen mit ihnen dieses Schicksal getheilt zu haben. Nur die Tiguriner retteten sich aus dieser Gefahr (*Cæsar* de b. gall. lib. I. cap. 7.). Und auch die Teutonen, welche sich vom Schauplatz dieses Treffens etwas entfernt gehalten hatten, wurden am vierten Tage darauf gänzlich geschlagen und verloren hunderttausend Mann nebst ihrem Könige *Tento - Bachus* (*Müller* Bellum Cimbricum cap. VI. pag. 32.).

(49) *Florus* lib. III. cap. 3.

(50) *Plutarch* im Leben des Marius.

(51) Die

(51) Die Tiguriner standen dieser Absicht wegen in den norischen Alpen.

(52) *Florus* a. a. O.

(53) Sie hatten auf den Sturmhauben Köpfe von wilden Thieren, auf denen hohe Federbüsche befestigt waren.

(54) Die Gefangenen sagten nach der Schlacht aus, der Himmel habe geschienen in Feuer zu stehen. *Florus* a. a. O.

(55) *Plutarch* im Leben des Marius und *Florus* a. a. O.

(56) Dies war bey mehreren wilden Völkern der Zeit im Gebrauch. *Plinius* Hist. nat. lib. VIII. cap. 40.

(57) Die Bevölkerung des Landes nach diesem Kriege war, gegen die vor ihm, außerordentlich gering. (*Livius* L. XXXIX cap 22). Wenig izzt sehr bevölkerte Striche, (und nur etwa Elrichsfried bey Schwarzenburg) S. *Müllers* Gesch. Th. I. S. 20.) zeigen von jener alten Bevölkerung.

(58) Der Oberpriester schüttete junge, mit Charakteren bezeichnete Sprößlinge über ein weißes Kleid aus, nahm dann jedes einzelne auf, und verkündete seine Bedeutung. (*Tacitus* de mor. Germ. cap. 15.). Wahrscheinlich hatte diese Kunst einige Regeln; sie konnten so bestimmt aber nicht ange-

angegeben seyn, um nicht den Priestern ein offenes Spiel zu erlauben.

(59) Dies waren oft Gefangene und Verbrecher, nicht selten aber auch Unschuldige und Freye. (*Diodorus Sic.* lib. VI. cap. 9.). Vornehme selbst opferten sich, oder ihre Kinder bey solchen Gelegenheiten.

(60) *Strabo* Geogr. lib. VII. pag. 451.

(61) Die Cimbrer führten einen heiligen ehernen Stier mit sich (*Plutarchus* in dem L. des Marius).

(62) Cæsar sagt: Apud Helvetios longe nobilissimus atque ditissimus fuit Orgetorix. Eben durch seine außerordentlichen Reichthümer hatte er sich einen so starken und lebhaften Anhang erworben. Er hatte allein zehntausend Mann aus dem cimbrischen Streifzug geerbt, und zog die Armen überdem durch seinen Geldvorschuss an sich (*Cæsar* de B. G. L. VI. cap. 13 — cap. 32.) der sie nachmals zu seinen Diensten verbindlich machte.

(63) *Cæsar* de B. G. Lib. I. cap. 2. Regni cupiditate inductus coniurationem nobilitatis facit.

(64) *Cæsar* lib. I. cap. 3.

(65) *Cæsar* erzæhlt von den Verrichtungen des Orgetorix Lib. I. cap. 3.

(66) Nach dem cimbrischen Kriege. Sie hielten diese Völker nicht allein von ihren Grenzen ab,

sondern verfolgten sie auch bis in ihr eigenes Land. (*Cæsar* de B. G. L. I. cap. 1. und 40.).

(67) Er hatte durch die Verheyrathung seiner Töchter mit den benachbarten Fürsten seine Parthey zu verstärken gesucht. Der nachmals sich berühmt machende Fürst der Heduer, Dumnorix, hatte die eine.

(68) *Ea res, ut est Helvetiis per indicium enunciata, moribus suis Orgetricem ex vinculis causam dicere coegerunt, Cæsar lib. I. cap. 4.*

(69) Besonders über Verbrechen richteten die Druiden, (*Tacitus* de mor. Germ. cap. 7.), und opferten gewöhnlich den überwiesenen Verbrecher für die Wohlfarth des Staates den Göttern, und verbrannten ihn. Orgetorix war aber klug genug, gegen diese Strafe durch die Gröesse seines Anhanges, der am Tage der Entscheidung an 10000 Mann stark, vor Gericht erschien, zu entgehen. Aber die Druiden rächten diesen ihnen angethanen Zwang dadurch, daß sie ihn als einen Gottesverächter förmlich in Bann thaten, alle seine Vasallen von ihren Pflichten lösten, seinen Umgang dem ganzen Volke untersagten, und ihn dadurch aller menschlichen Hülfe beraubten. (*Cæsar* lib. VI. cap. 13.).

(70) *Iul. Cæsar* im Leben *Cæsar*s lib. I. sagt: *Orgetricem affectatae tyrannidis suspectum in carcerem*

cerem diem obiisse. — Auch *Orosius* Lib. VI. cap. 7. —

(71) *Diod.* lib. XXXVIII. cap. 1. und *Florus.* lib. III. cap. 10. Die Summe aller war 368000, unter welchen sich 263 Helvetier, 32000 Bojer, 23000 Raurachen, 14000 Katobriger, und 36000 Tulinger befanden. Dies war aber jeden Kopf in der Familie mitgerechnet, denn streitbar waren in allem nur, nach dem Musterverzeichnisse, welches Cæsar in ihrem Lager vorfand, 92000 Männer. Die Raurachen waren im Kanton Basel und dem benachbarten Schwaben (*Plinius* Lib. IV. cap. 12. — *Ptolemaeus.* Lib. II. cap. 9.) und die Bojen am Bodensee zu Hause.

(72) *Cæsar* lib. I. cap. 6. Omnibus rebus ad profectiorem comparatis diem dicunt, qua die ad ripam Rhodani omnes conveniant: is dies erat a. d. V. Kal. April.

(73) *Cæsar* cap. 1. und *Diod.* lib. XXXVIII. cap. 31.

(74) Es waren der Dörfer beynahe 400. Die Städte entstanden, nachdem die Bedürfnisse der Nationalversammlung, welche die vereinzelter Trups eines jeden Gaues hielten, es foderten. Man legte sie dann an Oertern an, wo schon eine günstige Lage sie schützte, befestigte sie durch Mauer und Graben gallischer Art (*Cæsar* l. VI. cap. 23.) und

und füllte sie mit hölzernen Gebäuden aus, welche mit den Köpfen und Waffen besiegter Feinde an der Außenseite geschmückt wurden.

(75) *Cæsar* cap. 7. — *Florus* lib. III. cap. 10. —

(76) Sie war 16 Fufs hoch, und 9000 Schritt weit. (150 Stadien. *S. Appianus*).

(77) Die Sequaner wohnten an den Quellen der Seine (*Sequana*) bis an den Rhein, im Jura und an der Saone.

(78) In der Vocontier und Allobroger Gebiete suchten ihm mehrere Alpvoelker zu schaden, er überwand sie aber alle in verschiedenen Treffen. (*Cæsar* lib. I. cap. 10.). Dies waren die Centronen, Gracocelen, und Laturigier.

(79) Die *Heduer* wohnten von der Doux bis an die Saone und im südlichen Burgund. (*Tacitus* Annal. L. XI.)

(80) *Aedui Ambarri, necessarii et consanguinei Aeduorum.* *Cæsar* lib. I. cap. 11.

(81) *Cæsar* Lib. I. cap. 12. schreibt sich diesen Sieg selbst zu, Plutarch hingegen seinem Legaten *Labiennus*. Dies war eben derselbe Gau, welcher im cimberischen Kriege den *Kassius* geschlagen hatte.

(82) *Diviko*, izt ein Greis, versicherte den *Cæsar*: „Wenn die Römer mit den Helvetiern izt „Friede machten, so wollten diese ganz ihrem Willen
„len

„len gemäfs sich niederlassen. Wolle er sie aber
 „ferner bekriegen, so solle er an die vormaligen
 „Niederlagen der Römer, und an der Helvetier alte
 „Tapferkeit denken; daß er unversehens einen ih-
 „rer Gauen überfallen, dem die übrigen nicht hät-
 „ten können zu Hülfe kommen, sey kein Beweis
 „seines Muthes oder der Schwäche der Helvetier.
 „Diese hätten von ihren Vorfahren mehr mit Ta-
 „pferkeit zu fechten, als mit List zu überwinden
 „gelernt. Deswegen solle er nicht diesen Ort zum
 „Denkmahl einer römischen Niederlage machen.“

(83) Diviko antwortete auf diese Forderung:
 „die Helvetier lernten von ihren Ahnen nicht Grif-
 „fel geben, sondern Griffel empfangen. Dies müß-
 „ten selbst die Römer bezeugen.“

(84) Cæsar warf es ihnen um so bitterer vor,
 „da er doch diesen wichtigen Krieg hauptsächlich
 auf ihr Anhalten übernommen habe, und in dieser
 dringenden Noth nun von ihnen verlassen werde.“
 Dies machte auf die Heduer in Cæsars Lager um so
 stärkeren Eindruck, da sie in seiner Gewalt sich be-
 fanden. Liskus gestand daher nach auseinander-
 gegangener Versammlung dem Cæsar allein: „daß
 Dumnorix sich durch Freygebigkeit bey dem Volke
 in eine vorzügliche Gunst gesetzt, alle Zölle des
 Landes um eine Kleinigkeit verpachtet, und sich da-
 durch in den Stand gesetzt habe, immer eine zahl-

reiche Reuterey zu seinem Dienste zu halten; daß sein Einfluß sich auch über andere Staaten erstreckte, daß er durch die Vermählung mit einer helvetischen Prinzessin diesem Volke günstig seyn müsse, und durch dasselbe die Oberherrschaft zu erlangen gedenke; daß er es endlich gewesen sey, der im letzten Treffen mit den Helvetiern, zuerst mit seiner Reuterey die Flucht genommen habe.“ — Kurz er brachte alles hervor, was Neid und Partheyfucht nur eingeben können; und diese Eifersucht leistete dem Cæsar so wesentliche Dienste, als noch eine starke Armee, da sie die muthigsten Fürsten, die verbunden kaum zu beherrschen gewesen seyn würden, durch Aufdeckung ihrer Geheimnisse, einzeln ihm in die Hände lieferte. Er opferte nach einigen Jahren auch den Dumnorix seiner Politik auf. (*Cæsar* Lib. V. cap. 6. 7.).

(85) Dumnorix war ein entschiedener Feind des römischen Reiches. Er vereitelte alle Anstalten, die man in seinem Volke zum besten Cæsars vorhatte. Sein Reichthum verschaffte ihm das Uebergewicht der Stimmen.

(86) *Cæsar* Lib. I. cap. 22.

(87) Dies war die volkreichste Stadt der Helver. *Cæsar* (cap. 23.) nennt sie Oppidum Aeduarum longe maximum ac copiosissimum.

(88) *S. Dia.* Lib. XXXVIII. cap. 33. Cæsar suchte bald nachdem sie seinen Nachtrab angegriffen

fen hatten, diese Anhöhen zu gewinnen; schickte hierauf seine Reuterey ab, um die Schlachtordnung von hinten zu decken; seine vier alten Legionen stellte er mitten auf den Hügel, oben die beyden neuen in Italien kürzlich errichteten, und alle Hülfsstruppen; das Gepäcke liefs er endlich auch zusammenziehen, und befestigen.

(89) *Helvetii confertissimi acie — sub primam nostram aciem successerunt. Cæsar cap. 26.*

(90) Die Festigkeit der römischen Glieder hatte dadurch ausserordentlich gewonnen, dafs, seit des *Marius* Zeiten, die Centurien in Cohorten verwandelt waren, da jene 3 Manipulos, diese nur 2 hatten, wodurch der Lücken in der Linie folglich viel weniger wurden.

(91) Ueber diesen Krieg s. *Cæsar* selbst de *Bello gall. L. I. cap. 1—29.* — Von der Schlacht bey der Wagenburg: *Plutarch. Cæsar.*

(92) Die Lingonen wohnten um Langres in Champagne.

(93) Dies macht die späteren Nachrichten von der geographischen Lage der helvetischen Oerter im römischen Zeitpunkte, auch für die der älteren im celtischen brauchbar.

(94) Aber nicht zu Bürgern. *Cicero pro Balbo.* S. hierüber: *Walters* Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens. §. 60.

(95) Diese Gelindigkeit war mehr noch Staatsklugheit und der Entschluß eines ungemessenen Ehrgeizes. Er fürchtete, die Germanier möchten über den Rhein kommen, und sich des leeren Landes bemächtigen. Mehrere Landschaften Galliens waren noch frey, und haßten die römische Herrschaft. Er wünschte Krieg mit den Heduern und Sequanern, und es war ihm daher nichts nöthiger, als das Zutrauen und der Beystand der gallischen Völker.

(96) Die Pässe durch Genf und im Jura besetzte er mit einer neuen Kolonie (C. Iulia equestris) am Iemannischen See. (*Lucanus* L. I. v. 396.

(97) *Polybius* L. III. cap. 47.

(98) Cæsar beschreibt es: vicus Veragrorum, positus in valle, non magna adjecta planitie, altissimis montibus undique cinctus. Man hält es für das heutige Martinach.

(99) Oktodurus ward durch die Dranse getheilt; westwärts diesem Flusse befestigte Galba sein Lager, und auf der anderen Seite wohnte das Volk. S. über diese ganze Begebenheit: *Cæsar* de bell. Gall. L. III. — *Strabo* L. IV. — *Orosius* L. VII. cap. 8.

(100) Cæsar nennt hier nicht alle Stämme, welche den Angriff thaten. *Plinius* (H. N. Lib. III. cap. 20.) gedenkt ihrer viere in Wallis; der Antuaten, Veragrer, Seduner und Viberer, wovon
oben

oben schon einige angeführt sind. Iene Angreifer waren durch fremden Zuzug auf 30000 Mann angewachsen.

(101) *Strabo* L. IV, die Viberer waren ebenfalls Lepontiner.

(102) *Plinius*.

(103) *Rhetier* mag ihr Hauptname gewesen seyn, wie dies *Dyonys. Halicarnass.* glaublich macht.

(104) Sie nannten ihn venetisches Wasser. (Lacus Venerus).

(105) Dies waren die Stædte der Gallier, da die Lombardey Gallia cisalpina war.

(106) Sie erwürgten alle schwangeren Weiber, welche die Wahrsager als Knabengebæhrend angaben. *Dio. Lib. LIV.*

(107) Sie waren am Lech wohnhaft. *Ptolemæus* L. VIII. cap. 12.

(108) *Strabo* L. IV. — *Florus* L. IV. cap. 12. und vorzüglich: *Müllers* Gesch. Th. I. S. 44.

Z w e y t e s K a p i t e l

(1) *Vellejus Paterc.* Lib. II. cap. 83.

(2) *Augst.* Colonia Augusta Rauracorum. *Plinius* Lib. IV. cap. 17. Sie lag in der Gegend, wo nun *Basel* steht. S. auch *Florus* Lib. IV. cap. 12. Ausserdem kennt man noch mehrere Städte und Festungen als von den Römern erbauet. Z. B. *Arbor Felix*; (die Rheinau); *Tribunal Caesaris*; (Kaiserstuhl); *Confluentia*, (Coblenz); *Prima guardia*, (Bremgarten); *Forum Tiberii* (Zurzach).

(3) *Tacitus* German. cap. I.

(4) Man fürchtete besonders eine Rebellion der Gallier. S. *Cicero*n. *Epistolae ad Atticum*. Lib. XIV. cap. I et 4.

(5) Sie hatte ausser beträchtlichen Ausnahmen von den gewöhnlichen Abgaben der römischen Unterthanen, um Bürger sich zu erhalten, mehrere Anstalten zu öffentlichen Lustbarkeiten, um dergleichen dahin zu locken. Z. B. einen Circus, der mehr als zwölftausend Zuschauer zu fassen im Stande war. Hiervon stehen noch auf dem Hügel neun halbe Thürme (S. Amerbach und Patins Nachrichten), und von der Wasserleitung ist noch ein unterirdischer

scher

scher Gang vorhanden. Da Basel grœfſtentheils aus den Trümmern von Augusta Rauracorum entstanden seyn soll, so fiel es dem Rathe zu Basel im J. 1528 ein, dem Muratius Plancus eine Statue zu setzen, welche noch izt wohlerhalten und schön angemalt in Basel zu sehen ist.

(6) *Strabo* Geogr. Lib. IV. vom Anfange.

(7) *Daf.* pag. 268. Ὁ δὲ Σεβαστὸς Καῖσαρ τετραχῇ διεχὼν, τοὺς μὲν Κέλτας τῆς Ναρβωνίτιδος επαρχίας ἀπέφηνεν. Ἀκκίτανες δὲ ὥσπερ καὶ κεῖνος (ὁ θεὸς Καῖσαρ) πρὸς ἔδνη καὶ δὲ ἐπὶ ὄρας καὶ δέκα ἔθνη τῶν μεταξὺ τὸ Γαῖονα, καὶ τῷ Λίγυρος ποταμῷ νεμομένων τὴν δὲ λοιπὴν διεχὼν δίχα τὴν μὲν λαγδένω προσώρισε μέχρι τῶν ἄνω μερῶν τῷ Ρήνῃ, τὴν δὲ τοῖς Βέλγαις. Hiemit kömmt noch eine andere Stelle überein pag. 292. Μετα δὲ τὴν Ἀκκίτανὴν μερίδα, καὶ τὴν Ναρβώνιτεν, ἣ ἐφῆξῃς ἐστὶ, μέχρι τῷ Ρήνῃ παντός, ἀπὸ τῷ λείγηνρος ποταμῷ καὶ τῷ Ροδανῷ, καθ' ἣ συνάπτει πρὸς τὸ λαγδένον ἀπὸ τῆς πηγῆς Κατενεχθεὶς ὁ Ροδανὸς ταύτης δὲ τῆς χώρας τὰ μὲν ἄνω μέρη τὰ πρὸς ταῖς πηγαῖς τῶν ποταμῶν, τῷ τὲ Ρήνῃ καὶ τῷ Ροδανῷ, μέχρι μέσων σχεδόντι τῶν πεδίων ὑπὸ τῷ λαγδένῳ τετάκω.

(8) *Cice-*

(8) *Cicero pro Balbo. XIV.*

(9) Izt Zürich, Zug, Oberwinterthur, Windisch, Zofingen, Solothurn, Lausanne (oder vielmehr das nahegelegene Dorf *Vidi*) *Wistlisburg* (Arerche), *Ifferten* (Yverdun) *Oebe*, *Vivis* (Vevay) *Milden* (Mondon), *Ruchat. 45. Lib. III. pag. 9.*

(10) *Bochat. Tom. III. pag. 534.*

(11) Zum Beweise eines schon ziemlich ausgebreiteten Verkehrs dient die Anlegung eines Zollstocks (*statio quadragesima Galliorum*) in Turikum (Zürich), wo von allen durchgehenden Waaren dem Kaiser drittehalb Prozent bezahlt werden mußte. S. *Hagenbuchs Epist. epigraph. Schellhorns Amoenitat. Litterar. Tom. VII. —* Dies scheint indeß nur Transitohandel gewesen zu seyn, da der innländische noch zu sehr beschränkt war. Ein vorzügliches Verkehr ward indeß mit den Tannen des *Jura* geführt, welche von *Yverdun* und *Nion* den Rhein und die Rhone hinabgingen. S. *Plinius Lib. XVI. cap. 39. und Spon Histoire de Geneve, Tom. IV.*

(12) Sie hatten auf der Seite nach Deutschland zu ein Kastel mit eignen Leuten besetzt (*Tacitus Hist. L. I.*). Dieser Freyheit wegen erhoben sie den Oktavius zum Range der Götter, und stifteten ihm in mehreren Stædten eine eigene Priesterschaft. (*Spon recherches pag. 262.*). Die Verbindung mit Rom

Rom scheint hier schon so enge zu werden, daß man mehrere Vornehme des Landes römische Namen annehmen siehet. (*Spon. Histoire de Geneve Tom. IV. pag. 71. der kleine Ausz.*). In Luilli ward überdem der Bachus verehrt. (*Bochat. Tom. II. pag. 430.*)

(13) Sonst ward das Land, welches eine römische Provinz wurde seiner Gesetze und Obrigkeiten beraubt, und erhielt zugleich neue römische Beamte und Gesetze. Dies hieß die *Form* der Provinz. S. *Sigonius de antiquo iure provinciarum. Lib. II. cap. 5.* und *Isidorus Origin. lib. XIX. cap. 5. Provinciae ex causa vocabulum acceperunt (Helvetii). Principatus namque gentium, qui ad alios reges pertinebant, quum in ius suum romani vincendo redigerent, procul positas regiones provincias appellarunt.*

(14) Die neue Rechtspflege hing sonst von den Verordnungen ab, welche jeder neue Stadthalter gleich bey seinem Eintritte ins Land bekannt machte, (*edicta*). S. *Dio Cass. lib. XXXVI. cap. 23.* Trajan führte nachher feststehende ein. Vergl. *Enstropii Rer. rom. Lib. VIII. cap. 9.*

(15) Einen solchen Fall trifft man in der Kolonie Noviodunum an, wo *Iulius Brachus* Aufseher der Zimmerleute, Vorsteher des Bauwesens, einer der zwey obersten Richter, Soldatentribun, Augur,

Pontifex und Priester war. (*Spon.* Tom. IV. pag. 51. 170.).

(16) Hiervon sind Beyspiele im *Bochat.* Tom. II. pag. 464. 497. u. f. w. Diese Schmeicheley ward durch die Gegenstände noch niedriger, denen man sie zu widmen begann. Viele der Sklaven, welche am römischen Hofe durch Schœnheit oder Laster herrschten, und die Abgaben bey den Helvetiern erhoben, erhielten von den Stædten dergleichen Ehrenfäulen. S. *Spon.* Tom. IV. pag. 93. Auch *Tacitus* hat ein solches Beyspiel, Lib. I. cap. 59.

(17) Von der Art, den Tribut aufzulegen, giebt in Rücksicht ganz Galliens *Suetonius* im Leben *Cæsars* cap. 13. folgende Nachricht: omnem Galliam quae a saltu pyrenaeo Alpibusque, et monte Gebenna, Fluminibusque Rheno et Rhodano continetur, patetque circuitu ad bis tricies centum millia passuum, praeter socias et bene meritas civitates, in provinciae formam redegit eique quadringenties in singulos annos stipendii nomine imposuit.

(18) *Sinner* in s. *Voyage dans la suisse occidentale*, hat sehr viel gutes über den Strassenbau der Alten. *Bochat* t. I. hat mehrere Aufschriften gesammelt. Zur Sicherheit derselben waren förmliche Aufseher bestellt, (*C. Lucco arcendis latronib. praefectus.* Muraton. *Thes. inscri.* pag. 167.). S. *Müllers* *Gesch.* Th. I. S. 49.

(19) *Tacit-*

(19) *Tacitus* Histor. Lib. 1. cap. 11. 12. 51. 59. — *Salvius Otho* hatte im Anfange einen grossen Theil seiner Unterthanen für sich, weil unter allen Lastern, die ihn aus *Neros* Umgang und Beyspiel noch anhängen, doch oft Grösse des Charakters und Geistes hervorblickte. *Vitellius* hingegen war dem schändlicheren und raubfüchtigen Theile der Römer weit angenehmer, weil sein Geiz die Plünderung der Provinzen weit mehr begünstigen zu wollen schien. Dies war ein Hauptgrund, warum die ein und zwanzigste Legion, in Helvetien ihn so nachdrücklich unterstützte, da aus ihr die Steuereinnnehmer gewählt wurden, und sie im Bewusstseyn ihrer Würde sich selbst den Namen der Raubleigion (*Rapax*.) gegeben hatte. S. *Tacitus* Lib. 11. cap. 43 und 61. Sie stand im Lager zu *Vindonissa* bey dem Zusammenflusse der *Aar* und *Limmat*.

(20) *Tacitus* Lib. 1. cap. 53.

(21) Dieser stand in *Baden*, einem schon damals seiner Wasser berühmten und häufig besuchten Orte. *Museum Helveticum*. Tom. VII. pag. 344. — S. über den Tempel der *Isis*. *Bochat*. Tom. II. pag. 390.

(22) Sie lag bey einem schönen See in einer sehr fruchtbaren Gegend. *Iulius Alpinus* selbst war einer der reichsten Helvetier, und mit den Vornehmsten des Landes verwandt.

(23) Man fand nach anderthalbtausend Jahre an diesem Orte einen Grabstein mit folgender Inschrift: *Iulia Alpinula* hic iaceo, infelicis patris infelix proles, Deae Aventiae Sacerdos; exorare patris necem non potui, male mori in fatis illi erat; vixi annos XXIII. (Hier liege ich, *Iulia Alpinula*, begraben, die unglückliche Tochter eines unglücklichen Vaters, der Göttin Aventina Priesterin, vergebens suchte ich meinem Vater durch Bitten das Leben zu retten, ein kläglicher Tod war seine Bestimmung; drey und zwanzig Jahre habe ich gelebt). *Gruter. Inscr.* 319. *Müller* (a. a. O. S. 54.) behauptet, man wisse nicht, wo diese Inschrift geblieben sey.

(24) *Tacitus* Hist. Lib. 1.

(25) Sein Vater hatte sich in Helvetien durch Tauschhandel bereichert. (*Svetonius* in s. Leben).

(26) Sie soll selbst den Namen *Galilæa* erhalten haben, und bevölkerte die Gegend von Wirlisburg, welche schon damals unter den meisten helvetischen Distrikten sich durch Fruchtbarkeit auszeichnete. S. noch *Mr. de Bochat*. Tom. 1. pag. 405. 449. — *Wild* Apologie pour la Ville d'Avenche.

(27) Zwey Curatores und zehn Decuriones regierten sie.

(28) Der Genius von Aventikum (*S. Bochat*. Tom. II. pag. 438.) und der des ligurinischen Gaues (*S. Bruckner*. S. 1662.).

(29) *Schmidt*

(29) *Schmidt* Antiq. d'Avenche pag. 49.

(30) *Spon.* Tom. IV. pag. 37. — *Bochas.* Tom. III. pag. 543.

(30 *) Wie des Augustus Cæsar. *Bochas.* pag. 465.

(31) *Plinius* Hist. nat. Lib. XXXVII. cap. 2. 6. 7.

(32) *Columella*. Lib. VI. cap. 24. Der Ertrag der Alpenkühe wuchs zusehends; sie waren zwar mager, gaben aber eine vortrefliche Milch. Die Verbesserung der Milch machte auch den Alpenkäse im Auslande berühmt, und begünstigte dadurch einen neuen Zweig einer ansehnlichen Ausfuhr. S. *Varro* de re rustica. Lib. II. cap. 4.

(33) Mehrere Versuche hat *Plinius*. Lib. XVIII. cap. 7. Auch ward der Pflug beträchtlich verbessert.

(34) Die Verehrung des Bacchus in Helvetien scheint ein Hauptzeichen dieser Kultur des Weines gewesen zu seyn. Auch haben mehrere alte Schriftsteller Belege dafür. So *Strabo* Lib. IV. pag. 315. und *Plinius* Lib. XIV. in einigen Kapiteln. Indess war das Bier noch immer das Hauptgetränk, und der Wein so selten, daß ein Krug davon einen Sklaven galt. (*Diodor*. Lib. V. — *Plinius* Lib. XII. cap. 2. *Plutarch*, im Leb. des Camillus I. V. 33.).

(35) *Museum Helveticum* VII. In der Abtey zu Wettingen liest man folgende Inschrift:

Deae Isidi Templum a Solo

T. Anusis Magianus

De suo posuit Vir aquensis

Ad cuius templi ornamenta

Alpinia Alpinula Coniunx.

Et peregrina Fil. dede-

Runt. L. D. D. Vicinorum.

(36) Zu Solothurn hat man eine solche Inschrift der *Epona* entdeckt, welche nach *Simmeler* und *Hottinger* iumentis praest, nach *Wagner* aber Schutzgöttin der burgundischen Stadt *Epona* ist, so wie *Dea Aventia* etc.

(37) *Martin* Religion des Gaules. Tom. II. pag. 174.

(38) *Sulsis suis, qui curam nostram gerunt.* *Martin.* a. a. O.

(39) *Vixi ut vivis, moriens ut sum mortuus; sic vita traditur; abi, viator, in rem tuam.* *Spon.* Tom. IV. pag. 178.

(40) *Hottingers* helvetische Kirchenhistorie. Th. I. — *Peuchat.* Ms. Lib. VI. pag. 63.

(41) Helvetien ward zu Gallien gerechnet; Raurachen zu Hochdeutschland, und Rhätien zu Italien. *Strabo* Lib. IV. pag. 267.

(42) *Tacitus* Historia Lib. I. cap. 11.

(43) *Tact-*

(43) *Tacitus* Germania cap. 33.

(44) Zu derselben Zeit war ostwärts Markomar, und westwärts die Provinz der Sequaner in Unruhe.

(45) *Dio*, Cassius Lib. LXXVII.

(46) *Orosius* Lib. VII. cap. 22, über diese ganze Periode.

(47) Die Spuren ehemaliger Gröfse sind in Helvetien sehr häufig. Bilder, Altäre und Gräber finden sich in den Mauern und Gebäuden mehrerer Städte, z. B. in Bern, Mönchenwiler und Willisburg.

D r i t t e s K a p i t e l .

(1) Nach *Plinius* (Hist. natural. Lib. IV. cap. 14.) waren sie Wandalen, und diese wieder germanischen Ursprunges.

(2) Man schätzte sie 6—7 Schuh hoch; eine Gröfse, welche damals die Germanen gewöhnlich erreichten.

(3) Sie bedienten sich vergifteter Pfeile (*Penchat*, Histoire generale de la Suisse) eine Sitte, die noch aus ihrem asiatischen Vaterlande abzustammen scheint.

(4) Die

(4) Der Priester vermahnt sie sieben Tage lang, und hierauf nahmen sie die Taufe. (*Orosius* L. VII.).

(5) Sie hatten sich vorher am Rheine niedergelassen, aber fielen hier den schon festen Einwohnern des Reiches beschwerlich. *Hist. Polit. de Hist. veter. Regni Burgundiorum.* — *Dunod. Hist. des Sequancis.* — *Guillimann de rebus Helveticis.*

(6) *S. Müllers* Gesch. I. Th. S. 89. führt an, daß Gunthoha mit seinen 2000 Mann vielleicht auch wo anders gefallen sey.

(7) Auch in Helvetien war am Jura nur hin und wieder ein Bauerhof, und sonst der übrige Fuß desselben bis an Romainmotier verwüster. *Gregor. Turon. vit. Patr. c. 1.*

(8) Sie theilten daher das eroberte Gallien sehr friedlich unter ihre sieben Stämme. *Müller* a. a. O. 91.

(9) *Thesaurus rerum Suevic. Tom. I. pag. 38. 206.*

(10) Sie zerstörten die Städte (Köln, Mainz, Worms, u. m. a.) raubten (*Gregorius*) und traten um Sold in die Dienste benachbarter Völker.

(10 *) *Leibnitz de l'origine des Francois.*

(11) Im neunten Jahre, meistens aus Hülflosigkeit. *Fredegar,*

(12) Die

(12) Die Gothen beherrschten den Süd des europæischen Russlands. Die am kaspischen Meere wohnenden Hunnen hatten sie theils zum Gehorsam, theils zur Auswanderung genöthigt. Als Attilas Sohn, Ellak, erschlagen war, trennten sie sich, nebst anderen Völkern, wieder vom Hunnischen Stamme.

(13) Seine Gemalin war aus Franken, an den König der Wandalen zu Lanthago verheyrathete er seine Schwester, seine Nichte an den König der Thüringer eine seiner Töchter nach Spanien, und die andere nach Burgundien.

(14) *Cassiodorus* Lib. VII. cap. 4.

Viertes Kapitel.

(1) *Leges allemannicae* bey Goldast; und *Conringius de Ducibus et Comitibus Imp.*

(2) *Dunod. Hist. Crit. de l'establissement de la Monarchie Française dans les Gaules.*

(3) *S. Gautier* Noten zu *Spon. Hist. de Geneve* Tom. I. 1731.

(4) Decius, Sohn des Kaisers Mæcilius Avitus nährte 4000 Arme; so auch Sidonius Apollinaris, Bischof von Clermont (S. f. Eriese und *Gregor.*

Gesch. d. Schw.

Z

Turon.)

Turon.) Paulinus bot sich selbst feil, um einer Witwe den einzigen Sohn aus der Wandalischen Gefangenschaft wiederzugeben. Hist. misc.

(5) Gregor. Turon. L. II.

(6) Sie stiftete bey Genf die Kirche St. Viktors. *Fredegar.*

(7) In manchen Chroniken und Geschichtsbüchern wird sie die Wunderschöne genannt.

(8) S. *Bünau* Historie des deutschen Reiches. Th. I.

(9) Der Koenig der Franken war gerade damals in der Periode einer sehr hohen Gewalt. Er beherrschte Allemannen, Avernien, und Armorika. (Auvergae und Bretagne).

(10) Zülpich, unweit Bonn, zwischen der Maas und der Mosel. *La Guille* glaubt in der Hist. d'Alsace, daß dieser Ort in der Gegend von Straßburg liege. Hier gelobte der Koenig auch in der äußersten Verlegenheit der Schlacht, die christliche Religion anzunehmen, wenn er den Sieg erhielte. Dies erfüllte er nachher auch getreulich.

(11) *Gregorius* Turenensis. Vita Patrum. cap. I.

(12) *Cassiodorus* Var. L. I, cap. 40. Dieterich gab ihm dazu für den Tag eine Sonnen-, für die Nacht eine Wasseruhr.

(13) Lin-

(13) *Lindenbrog* in *Codice legum antiquarum*.

(14) Bey der Ankunft der Burgundionen hatte jeder Römer einem Zwey Drittheile seines Feldes, Ein Drittheil seiner Sklaven und die Hälfte Garten und Wald abtreten müssen. *Lex burgund. tit. 54.*

(15) Jedes Gut in Burgund war ein Allodium, das nicht verkauft werden konnte, und allein auf die Kinder forterbte.

(16) *Lex Burgund. Tit. 38.*

(17) *Lex Burgund. Tit. 14.*

(18) Zu dem Adel gehörten die Freunde des Königs, die Ræthe, die Hausvægte, Kanzler, Grafen, Richter; zum Mittelstande die anderen Freyen; zum unteren die Freygelassenen und Knechte, (die königlichen allein ausgenommen), welche mit den Freyen gleicher Rechte genossen.

(19) Das mehrmals zerstörte Genf ward von Gondebald wiederhergestellt. *Fragment. Gothofr. bey Spon. Tom. I. pag. 24.*

(20) *Pontius* bauete in einem hohen Thale mitten auf dem Jura eine Einsiedeley am Lac de Joux. (*Ruchaz. H. de la Suisse T. III.*) *Romanus* siedelte sich in *Romainmotier* an.

(21) *Celet. Tom. V.*

(22) Der vierte König der Franken, *Diethbert* von *Austrasien*, Gemal der *Swaregotha*, hatte

eine andere Mutter, und ward von seiner Gemahlin zurückgehalten.

(23) *Gregor. Turon.*

(24) Procopius hat es beschrieben. Indessen, daß Tottila die Ueberbleibsel der Macht in Toskana zusammenzog, eroberte jener Diethbert Rhætien. *Procopius de Bello gothico.*

F ü n f t e s K a p i t e l.

(1) Man hat aus einem Schreiben des Königs Dieterich von Italien an Chlodowig, wo er ihn bittet Helvetien zu schonen, schließen wollen, es sey von diesem gänzlich unterdrückt, aber dies liegt nur in einer Verdrehung der Worte.

(2) Doch sollte man ihre Schaaren im Felde nicht von einander trennen.

(3) *Procopius de bello gothico* L. 1. 13. — *Schurzfleisch Historia veter. regn. Burgund. cap. 5. §. 2.*

(4) Diese Herzøge hießen ebenfalls unter den fränkischen Monarchen Patrizier, und ob die Dauer ihres Amts gleich nur von der Gnade des Fürsten abhing, so überließen ihnen diese doch öfters eine für die Zukunft äußerst nachtheilige Gewalt. *S. Hainaut — Abr. de l'Histoire de France.*

(5) *Otto*

(5) *Otto Frising.* L. VII. cap. 1. 8.

(6) Die *Berner* oder *Varnen* waren unter allen Völkern diejenigen, welche ihr Loos am beschwerlichsten fanden, (*Nouveaux Memoires de l'academie roy. des Scienc. et des belles lettres l'ann. 1779. N. VI. VII. VIII.*). Sie scheinen eigene Gesetze, und vielleicht auch (wiewohl noch ungewiss einen eigenen Beherrscher gehabt zu haben, welche sie (nach *Fredegar*) erst nach einem Aufstande gegen *Childebert* verlohren haben. In diese Zeit fällt die Zerstörung von Windisch.

(7) Hiervon Nachrichten bey *Mille*.

(8) *Agathias, Marius.*

(9) *Marius* pag. 570.

(10) Hochburgund erhielt Leudegisel; die burgundischen Alpen Aegila; die ganze Strecke bis an das Ufer Aare, ein Theil von Salins, *lais-de-Sauvier*, Orgelet, S. Claude, ein Theil von Poligny (*Dunon Histoire des Sequanois. Tom. 1.*) welche in Hochburgund liegen, bekam Dietfried.

(11) Vorher ward nur ein dreissigjähriger Besitz als rechtmässig verordnet, welches nachher im Privatrechte blieb. *Deor. Childeberr. 595.*

(12) Die letzteren fränkischen Könige überhaupt mußten sich mit dem Namen begnügen; die Herzöge drängten sich völlig in ihre Stelle ein, stritten öffentlich um die Verwaltung der könig-

lichen Macht, und gewannen das Volk durch die dem Unvermögen der Könige auffallend entgegengesetzten Dienste, diese Willkühr in der Beherrschung theilte sich auch dem niederen Adel unvermerkt mit.

(13) Die Zeugen mußten von einem gleichen Stande seyn. In einem Kriminalprozeß hing die Entscheidung sehr oft von einem Zweykampf ab. Auch war z. B. ein geringeres Lösegeld auf die Ermordung eines Allemannen als auf eines Franken gesetzt.

(14) Jeder Gau hatte hundert Grafen. *Taciti Germ., cap. 12.*

(15) Sie gab Scodingen, die Waat und Uechtland ihrer Enkelin Theudelane, der Schwester des Königs.

(16) Er war seit achtzig Jahren der achte König. Nach dem Untergange des alten Hauses regierte in I. 543. Diethbert von Aufrasien. 548. Diethbald, des vorigen Enkel. Die Mitregenten Diethberts waren Childebert von Paris und Chlotar von Soissons. Dieser starb im I. 555., und jener im I. 556. Ihm folgte sein Sohn Guntram, und diesem, welcher im I. 593 kinderlos starb, Childebert. Nach dessen und Brunhildens Tode im I. 613, Chlotar.

(16 *) Die Bischöfe sollten von der Geistlichkeit und dem Volke gewählt, vom Könige bestätigt und vom

vom Erzbischofe geweiht werden. Alle Geistlichen stehen unter den Bischöfen, und bey gerichtlichen Untersuchungen, mit Zuziehung der übrigen, unter dem bürgerlichen Gerichtstuhl. Nonnengelübde sind dem Könige selbst unauflösbar, und ihre Verletzung wird mit dem Tode bestraft. Alle neuen Abgaben sind unstatthaft, und nur die alten, wie unter den ersten Königen, sind zu entrichten. Die Amtsleute dürfen keine Ausländer seyn, und alles steht unter den Gesetzen. S. *Müllers* Gesch. der Schweizer-Eidgenossenschaft. Th. 1. S. 143 — 144.

(16 **) Girmannus aus Trier stiftete im Salsgau ein Kloster (*Bochat. Tom. II. pag. 507.*). Im Thal Susingen (Arguel hinter Biel und Welschneuenburg) bauete sich Imer an, machte nachher von da aus eine Reise ins Ausland, und benuzte die gewonnenen Erfahrungen zum Vorthail der Heimath. So errichtete auch ein andrer burgundischer Edelmann einen Hof und eine Kirche auf seinem Gute, und legte dadurch zur Stadt Peterlingen den Grund. (*Chron. Chartul. 595.*). Nachher ward Marius Bischof von Aventikum.

(17) Sie hatten Freygelassene, Miethlinge und Sklaven, welche ihrem Herrn drey Tage arbeiteten, und die anderen ihm mit Naturalien abkauften.

(18) Wer des Sonntags die Kirche nicht besuche, folle die Freyheit verlieren (*Tit. 38.*) und die

die Kirche war schon damals eine unverlezliche Freystadt.

(19) Der Vater Galls wird Ketternach, Koenig der Scoten genannt. *Hottinger* helvet. Gesch. Th. I. S. 241.

(20) Sie warfen die Opfer der Tuggener in den See.

(21) Sie fanden hier zwar schon ein kristliches Bethaus, aber in demselben drey verguldete Bilder von Erz, welche die Einwohner als alte Schutzgeister verehrten.

(21 *) Der erste Abt, Othmar.

(22) S. *Hottingers* Kirchenhistorie.

(23) Die Unsittlichkeit der Bischœfe zeigt schon die Beantwortung der Fragen, welche ein jeder vor seiner Einweihung ablegen mußte (*Alcuini* de divinis officiis cap. 37.). 1) Ob er ein Knabenschænder gewesen sey, 2) ob er mit einer Nonne oder 3) mit einem vierfüßigen Thiere Unzucht getrieben habe etc. Von den Ausschweifungen der Zürcher Aebtissinnen hat *Hottinger* mehreres. Spec. tigur. relig. pag. 256. 263.

(24) Wovon jener Herzog, dieser Priester war.

(25) Als der Emir, Abderachmann, von den pyrenæischen Gebirgen aus, Frankreich verwüstete, so hielt allein Karl Martell seine Fortschritte auf.

(26) Ann. Fuld. — Ann. Bertin.

(27) Die-

(27) Dieser ganze Zeitpunkt in der helvetischen Geschichte ist dunkel und verworren, und der Faden der schweizerischen Kultur verliert sich hier unter dem Einflusse der habfüchtigen Allgewalt eines Einzigen.

Sechstes Kapitel.

(1) In marcha (Mark) iuxta comitis ordinationem *vachtas* faciunt. Capitul. Ludov. Pii. 817.

(2) Z. B. der Brückenzoll (Capitul. 805.), welcher aber der Entbehrlichkeit der Brücken wegen nicht zu bezahlen nothwendig war.

(3) Chilperichen hatte dies das Leben gekostet. Henault. 673.

(3 *) Lex consensu populi fit, et constitutione regis.

(4) Hainant Abr. de l'hist. de France.

(5) Wahrscheinlich Toskana, woher Viktor seyn sollte.

(6) Grafen zu Chur. Urkunde bey Herrg. 819. zu Laax. Brief Kais. Ludwigs 825.

(7) Herrg. ad 872. 952.

(8) So kaufte das Kloster von St. Gallen die eigne, unbeschränkte Ernennung seiner Aebte vom

Bischofe von Konstanz für die jährliche Steuer eines Pferdes und einer Unze Goldes. Ludwig, König der Ostfranken, befestigte diesen Vertrag, über welchen nachher Streitigkeiten entstanden waren, durch seine Vermittelung, nach welcher das Kloster dafür noch einige Güter hingab, und er selbst gegen zwey Pferde jährlichen Tributes ihr unmittelbarer Schirmherr wurde.

(9) Auf einer Jagd, welche Karl der Grosse dem türkischen Gesandten bey Achen gab, kam der Kaiser durch einen wilden Stier in die äußerste Lebensgefahr, und ward nur durch den Graf Isembert vom Thurgau, der den Stier auf der Stelle tödtete, gerettet. (*Notker Balbul. v. C. M. L. II.*) die Thurgauer zeichneten sich besonders durch eine ungewöhnliche Grösse und Stärke aus. Im Kriege wider die Tschechen und Wittgen war Lishar vom Thurgau hierin besonders hervorragend (*Notker*).

(10) Dies war auf den Hügeln der Waat, und selbst in Zürich. Aber die Wildheit der umliegenden Gegend verhinderte am letzteren Orte in den ersten Jahrhunderten das gute Fortkommen.

(11) *Müllers Gesch. Th. I. S. 199.* „Auf den grossen Höfen stand meistens ein steinernes Herrenhaus oder ein Thurm; in dem Hause war zu der Bewirthung der Waffenbrüder ein grosser Saal, mit einer oder zwey Stuben, welche geheizt werden konn-

konnten, eine Küche, ein Holzbehälter, ein Keller, worin mehr Speisen verwahrt wurden, als Wein, ein Stall, ein Hundezwinger. Die Hütten und Hurden der Baurfame umgaben den Hof.“

(12) Unter diesen war *Uri* (*Pagellum Uraniae*).

(13) *Felivien* Hist. de st. Denyr.

(14) *Constitutio generalis*. 560.

(15) Worin *Aubonne* lag. Hiermit war auch *Seodingen* verbunden.

(16) *Hughbert* wollte die Ehre seiner Schwester gegen des Königs Kebsweib behaupten, und wurde deshalb vom *Lothar* des mit ihr begangenen Verbrechens der Blutschande beschuldigt. *Ann. Bertin*. 860.

(17) *Otto Frising*. Lib. VI. cap. 2. 3. — *Müller* setzt die Endigung dieses Krieges in das Jahr 869. Mehrere Urkunden und Schriftsteller bürgen eben für die von mir angegebene Jahreszahl.

(18) *Elisgan*, *Elisiacae Partes*. *Ann. Bertin*. 869.

Siebentes Kapitel.

(1) Dies Recht, Bosen mit dem Reich von *Arelate*, zu belehnen, hatte der Kaiser entweder als Vormund über den König *Karln den Einfältigen* von

Frankreich, oder weil die burgundische Herrschaft ursprünglich ein kaiserliches Patrizial gewesen war, *S. Müllers Gesch. Th. I. S. 222. Note 10.*

(2) Der Bischof von Lausanne war sonst von dem Volke, in Verbindung mit der Geistlichkeit gewählt; der Papst verbot aber durch seinen Rath Deusdedit dem Kaiser und Volke diese Ernennung ohne seine Erlaubniss.

(3) Optandus war von den Genfern und von seiner apostolischen Heiligkeit förmlich gewählt. Boso wollte aber, von Gontram, Erzbischof von Vienne verleitet, diese Weihe verhindern und einen anderen Bischof dahin bringen. Optandus ward vom Erzbischof daher gefangen gesetzt, aber auf die Drohungen des Papstes mit dem Bannstrahle wieder losgelassen.

(4) Der schwächer werdende Kaiser Karl der Dicke, ward in diesem Zeitpunkte von vielen seiner Großen verlassen, welche den unächtlichen Sohn seines Bruders Karlomanns, Arnulph, zur Besitznehmung seiner Kronen einluden, und starb, da die Verwirrung seines Verstandes, die zu seines Vaters Zeiten schon oft eingetreten war, immer merklicher zunahm, bald nachher von allem verlassen und arm. Während dem fanden sich mehrere Mitwerber zu seinen hinterlassenen Besitzungen. Ganz Frankreich fiel dem Grafen Odo von der Loire zu, und
Her-

Herzog Wido aus dem belgischen Gallien erhielt das Reich Italien.

(5) S. Bünaus Reichshistorie; und Memoires de Bochat. Tom. II. pag. 548.

(6) Rudolph versammelte, um sich zu seinem Regierungsantritte bevollmächtigen zu lassen, in St. Moritz einige Groſse des Reichs, und warf sich hier zuerst zum Könige auf. Durch ganz Lotharingen warben seine Gesandte ihm Anhänger, und bald erkannte man ihn in der obern Gebirgsgegend, und in den Strecken des Jura bis an den Rhein, und die Ufer der Saone an.

(7) S. Müllers Geschichte Th. I. S. 320. Dieser führt hierüber Handschriften auf der königlichen Bibliothek zu Paris an.

(8) In Lausanne wollte sich ohne seine Erlaubnis ein neuer Bischof erheben, aber er besetzte die Stadt, zwang alle Einwohner seine Oberherrschaft in kirchlichen Sachen anzuerkennen, und lieſs den Bischof Boso erwählen.

(9) Iener Bischof Boso wollte den Genuß der um Lausanne liegenden Waldung und Weide, welches Recht ihm die Aufseher darüber abstritten. Man wufste sich daher durch nichts weiter zu helfen, als daſs man einen von der Kirche abhängigen Mann ein glühendes Eisen anfassen lieſs, die Hand hierauf versiegelte, und drey Tage lang uneröffnet

bewahrte. Der Erfolg war auf der Seite des Bischofs. Allein man hat mehrere Spuren, daß man schon damals das glühende Eisen unschädlich zu machen verstand.

(10) Er besaß zugleich St. Gallen, Pfeffers und 10 andere Klöster als Abt.

(11) Er besaß einen goldnen mit Edelgesteinen besetzten Becher, für die damaligen Zeiten ein Ding von einem unermesslichen Werthe, dann Tafeln von Elfenbein, und ein ehernes Waschbecken mit erhobenen Figuren.

(12) *S. Crispi* Annales Svevicae. Pars II. Lib. III. cap. 8. — *Stumpfs* Chronik B. IV. cap. 33 — 35.

(13) Dies Haus hatte sonst Baiern seine Herzöge gegeben.

(14) Vielleicht seiner Verwandtschaft mit den Agitolfingern wegen.

(15) Berengar hatte die Hungarn in einen förmlichen Sold genommen, da sie sich, wie izt die Helvetier, in fremde Dienste vermietheten. Sie waren ein kriegerisches und rauhes Volk, und fürchteten keine Gattung des Feindes.

(16) Die ganze Geschichte Berengars ist nichts als ein Gewebe solcher Treulosigkeiten seiner Unterthanen. Gilbert wurde vorher in der Schlacht gefangen, und von den Soldaten in Berengars Lager
ge-

gestäupt. Dieser edele Mensch aber nahm ihn freundlich auf, tröstete ihn, und verließ ihn ohne Eid.

(17) Man hinterbrachte Berengarn Flamberts Vorhaben, der Mitgenossen zu einer glücklichen Ausführung anwarb. Aber der Koenig war zu edelmüthig, dieser Nachricht zu trauen. Er versicherte seinem Feinde: „niemals könne eine solche Verleumdung in seinem Herzen Eindrücke zurücklassen, denn er kenne Flambert zu gut, um ihn einer solchen Vergeltung einer vieljährigen Freundschaft für fähig zu halten.“ Aber Flambert überraschte ihn in der Nacht mit einem verstellten Ueberfall, und Berengar ward ermordet, indem er sich in den Armen seines Günstlinges am sichersten glaubte.

(18) Herzog Burkard blieb selbst vor Mayland, als ein Opfer der Erbitterung der Belagerten, gegen die er sich laut vermessen hatte, sie bald nur mit Einem Sporne auf Schindmähren reiten zu lassen.

(19) Man nannte sie Fremde (*Wagern*). Sie waren aus Nordasien von den Byzantinern vertrieben (*S. Fischer de gente Ungrorum*).

(20) Der Koenig der Deutschen schien sich dadurch einen Bundsgenossen gegen Schwaben sichern zu wollen, und Rudolph gab ihm dagegen zum Zeichen seiner Freundschaft auch eine Lanze, womit

mit Christus am Kreuze sollte durchstoßen seyn.
*S. Siegebert Gemblacensis. — Guillimann Lib. II.
 cap. 13. — de Bochat, Memoires Tom. II.*

(21) *Luitprand.*

(22) *Luitprand.*

(23) Während die Hungarn durch Rhätien zogen, zogen die Sarazenen den Iura hinauf. Von dieser allgemeinen Noth des Landes schreiben sich mehrere befestigte Burgen derselben her. Zu Willisburg ist noch die Sarazenen-Mauer. Alle nur etwas haltbaren Plätze wurden stärker befestigt. (*S. Ruchat.*).

(24) Dies war wegen der Annäherung des tausendsten Jahres nach Christi Geburt.

(25) Dies geschah ihres Seelenheiles wegen, und auch um das ihres ersten Gemahles und ihrer anderen Verwandten, den König Hugo ihren zweyten Gemal ausgenommen, der noch zu sehr an fleischlichen Lüste hing, als daß man seiner mit Ehren und Andacht hätte gedenken können.

(26) Den Stiftungsbrief hat *Boaquet*. Tom. IX, pag. 667.

(27) *Waldkirch* B. u. St. f. S. 104.

(28) *Müller* führt noch ein Sprichwort an: *Ce n'est plus le tems ou Berthe filoit*, das hierauf Bezug hat.

(29) *Ruchat*, Histoire de la Suisse, Tom. IV.

(30) Vi-

(30) Vicus Lerba. *Iabern* war der alte Name.

(31) Pagus Everdunensis.

(32) Wüßlens und Champrent sollen von der Königin Beatha erbaut seyn.

(33) Seine beyden Söhne theilten sich so in das väterliche Erbe, daß Bubo jene Burg behielt, Ulrich aber im jetzigen Thale des Bieler- und Welsch-neuenburger Sees einen Sitz zu *Fenils* (Vingelz) und die Hafenburg im Bisthum Basel bekam. Dies gab den Grafen von Neuchatel ihren Ursprung. Ulrichs Sohn, Burkard, bauete nachher Erlach, und Kuno sein Bruder die Abtey St. Johann. Dies alles bestätigte ihre Rechte auf die Schirmung von Basel und Lausanne.

(34) Guntram büßte alle seine Besitzungen im Elfaß wegen einer Streitigkeit mit seinem Oberherren Otto, Könige der Deutschen, ein. Rudolph der Zweyte hatte ihm Münster in Granfelden, und fast ganz Arguelen gegeben. (S. Müller Th. 1. S. 251.). Dies alles verlor er bis auf sein Stammgut im Aargau.

(35) Da er noch Größe genug gerettet hatte, um sich unter den dürftigen Bauern eines Hofes Ansehen zu geben, so wurden viele zuerst freywillig seine Schutzlinge, und er zwang ihnen nachher die Dienstleistungen ab, gegen deren Erstattung sie ihm ihre Güter anvertraueten.

(36) Lanzelin nahm den Freyen von Muri, welche sich ihm unterworfen hatten, bald Güter und nöthigte sie zu einer wirklichen Knechtschaft.

(37) Sie war eine Prinzessin von Lothringen, Tochter Herzogs Friedrich.

(38) Diese bestand in Geld, in einem Dritteile der Strafgefälle, in einem Malter Korn, einem Maasse Wein, und einem Ferkel. (S. *Müller* a. a. O. S. 256.

(39) Das Kloster zu Muri ward von St. Gallen mit Büchern ausgestattet.

(40) Man gab denen, die sich bey ihnen anbauen wollten, ein Haus, einen Vorrath von Holz, einen Wagen mit vier Ochsen, eine Sau, zwey Ferkel, einen Hahn, zwey Hennen, einen Pflug, Sichel, Axt, Beil, und einigen Vorschuss von Saamen, Getraide und Gemüse. S. *Müller* a. a. O.

(41) Die jährlichen Abgaben an Leinwand, Früchten und Vieh waren unveränderlich bestimmt, ihre Dienstleistungen festgestellt, und ihre Verhältnisse zum Herrn.

(42) Eine Anzahl von Einwohnern vertraute einem Hirten ihre Heerden, der sie dann auf die Bergweiden trieb. Mitten im Sommer versammelten sich dann die Eigenthümer hier, um den Ertrag der Milch für jeden Theilhaber zu bewahren.

(43) Gold-

(43) *Goldast* T. II. Es wird aus dem Stamme der Welfen abgeleitet, und soll von jenseits dem Bodensee nach Helvetien gekommen seyn.

(44) *Müller* Th. I. S. 265. „Ieder bekam
„Recht vor dem Stuhl des Grafen von Zürich nach
„dem geschriebenen Buche der Alemannen, und
„nach den Zusätzen der Weisen, gemäß dem be-
„schworenen Urtheile des Volks, nach abgehörter
„Kundschaft oder vernommenen Eid und Urtheil
„Gottes, unter freyem Himmel, auf dem Hof oder
„an dem Hofstette der Münster.“

(45) Eine Zeitlang machten zwey Fässer den ganzen Weinvorrath im Kloster St. Gallen aus, und da man ihn von Augsburg aus mit einem andern noch vermehren wollte, so hatte man das Unglück, dasselbe in einem Loche unweit davon fallen zu lassen. Dies setzte den Witz des ganzen Konvents in Bewegung, man stellte eine feyerliche Prozession mit Absingung eines Kyrie Eleison um dasselbe an, und schloß, nachdem es glücklich herausgebracht war, mit einem Te Deum. *S. Hottingers helvetische Kirchengeschichte. Th. I.*

(46) Dies war besonders vor der Erfindung der Buchdruckerey wichtig, und man machte zu den Zeiten soviel aus dieser Kunst, daß man es an jenem berühmten Bischof Salomo besonders rühmte: er habe schöne Initialbuchstaben gezeichnet.

(47) Die Herzogin von Schwaben erkaufte ihn gleichsam vom Kloster für ein Gut. Sie herrschte damals im umliegenden Lande fast unumschränkt.

(48) Er brach unter Hinz von Stein aus, lief aber, durch den Verlust der Schlacht bey Schwarzach für die Verbündeten unglücklich ab. Das Schlachtfeld ward nachher mit einer Kapelle eingeweiht, an deren Stelle nachher das Kloster zum Paradies bey Schatthausen gestiftet wurde. *S. Hottingers K. f. Th. I. S. 528.*

(49) Man hielt ihn für einen Bruder oder einen Sohn Othelftans. Wenigstens war er gewiss von hoher Geburt, vielleicht einer von denen oben-erwähnten Gesandten, und sog zu St. Gallen den Hang zur klösterlichen Abgeschiedenheit ein.

(50) Das Hochstift Chur hatte große Güter um den Flecken Chur von den Kaisern erhalten, nebst mehrern Besitzungen in der ganzen Gegend herum.

(51) Gisela, die älteste Tochter Konrads, war an den Herzog, Heinrich von Bayern, vermählt, und heyraethete nach dessen Tode Stephan, den ersten christlichen König der Hungarn. Die zweyte Prinzessin Beatha, hatte zuerst Odo, Grafen von Champagne, und dann Robert, König von Frankreich, zum Gemahl. Die dritte, Gerberga, heyraethete zuerst den Herzog Herrmann von Schwaben, dann

dann Patto, Graf zu Vienne, und endlich den Herzog Heinrich von Burgund, jenseits der Saône.

(52) Er war nemlich nur der zweyte Gemahl einer Tochter der dritten Schwester, da Odo Graf von Champagne, der Sohn der zweyten Schwester war, und Odo der deutschen Königin Sohn von ihrem ersten Gemahle.

(53) Werner war nemlich der Bruder des Grafen von Habsburg.

(54) Ernst hatte vorher gefangen gefessen, war aber 1030 wieder losgelassen.

(55) *Barré Histoire d'Allemagne. Tom. II. — Stumpf. B. IV. S. 40.*

Achtes Kapitel.

(1) Vorzüglich ward dieser Versuch auf das Schloß durch seinen gänzlichen Mangel an Geschoss und Belagerungsgeräthschaften fruchtlos gemacht. Auch lag es auf einer beträchtlichen Höhe, und der Zugang ward durch die umliegenden Moräste äußerst beschwerlich gemacht. Dasselbe Schicksal hatte er ebenfalls vor Murten.

(2) Unter diesen war gleich anfänglich die verwitwete Irmengard.

(3) In diesem ward festgesetzt: „ daß Mittwochs von Sonnenuntergang an bis zum Sonnenaufgange am Montage, und auſſerdem noch, von Adreas bis zum achten Tage nach Epiphantias, und von Septuagesima bis zum achten Tage nach Oſtern, kein Chriſt gegen den anderen die Waffen erheben ſolle.“ *Müller.*

(4) Rudolph war eines Grafen von Rheinfelden Sohn, und mit den Grafen von Habsburg verwandt. Seine Macht war ſo ausgebreitet, daß er der Gegenſtand von dem Neide aller ſeiner Nachbarn wurde. Vorzüglich war dies aber Berchtold von Zähringen im Schwarzwalde, welcher an den Grenzen von Baden ſchon anſehnliche Güter beſaß. Der Kaiſer Heinrich der Dritte hatte Berchtolden das Herzogthum Schwaben verſprochen; die Kaiſerin Agnes dies aber dem Rudolph gegeben. Berchtold erhielt nachher dafür Kärnthen, und beyde Feinde verſöhnten ſich.

(5) Vermuthlich trat er aus Furcht vor den Großen auf des Kaiſers Seite.

(6) Adelheid beſaß Piemont und das ganze Thal von Aosta.

(7) Dies war um ſo groſsmüthiger, da der Kaiſer ihre Tochter, welche ſeine Gemahlin geweſen war, verſtoſſen hatte.

(8) Berchtold und Welf entzogen ihm alles Einkommen ſo ſehr, daß er den Kirchenschnuck

zu verpfänden genöthigt wurde, um nur Brod zu erhalten. Er verbrannte nachher viel feindliche Schlösser, befestigte und besetzte die seinigen, aber die große Anzahl von Pässen ließen, trotz seiner Sorgfalt, immer an einigen Orten den Zugang offen genug, der Feind drang herein, seine eigenen Truppen erhielten keinen Sold mehr, und gaben ihn daher noch um so hilfloser auf.

(9) S. *Stumpfs* Chr. B. IV. cap. 41. — *Ruchat*, Lib. XI. pag. 52.

(10) Auf dem Reichstag zu Mainz.

(11) Sie liegt von Aarwangen bis nach Thur am östlichen Ufer der Aare. Sie erbten immer allodienmäßig auf die Weiber.

(12) Auch die Landtage, unter Eichen auf der Landstrasse.

(13) So die Münze, den Hochwald und das Hochgewild.

(14) Im hohen Rhätien waren noch viele Striche menschenleer, und wurden bloß von eigenen Leuten der Grafen bebauet.

(15) Dies ward von Lutold, Baron von Regensburg gestiftet im J. 1130.

(16) S. *Waldkirchs* Geschichte der Stadt Schaffhausen.

(17) Dies stiftete Konrad, Freyherr von Seldenbüren, in einem engen und wüsten Thalgrunde,
und

und wies ihnen die Einkünfte von seinen Gütern im Thurgau an, wozu noch mehrere Barone freiwillig etwas hinzulegten.

(18) So ging Konrad von Seldenbüren unter die Mönche von Engelberg.

(19) Bey Schafhausen ward von dem Grafen Eberhard zu Neellenburg das Kloster St. Salvator und Aller Heiligen angelegt, wozu er aus dem Kloster Hirschau zwölf Mönche nebst einem Abte berief. Diese Anzahl stieg durch die schöne Lage des Stiftes, und durch seinen zunehmenden Reichthum bald bis auf dreyhundert Personen. Der neue Abt Siegfried gab den Mönchen ausnehmend strenge Regeln, und sonderte durch Einfalt der Lebensweise, Genauigkeit der Gesetze, und ein unübertretbares Halten darauf, sein Konvent von allen Nachbarn ab. Von Eberhards Sohn, Burkard, erhielt es nachmals noch eine gänzlichere Unabhängigkeit. Dadurch ward es noch reicher, blieb selbst bey den nachherigen Zwisten seines vormaligen Schirmherrn vor allem Schaden verschont, und wuchs an Bevölkerung, je mehr der Druck auf die Nachbarschaft zunahm.

(20) In der burgundischen Grafschaft Rore im Aargau. Es ward nachher von Schafhausen und Hirschau reformirt, und von der Schirmung des Hauses Habsburg befreyet.

(21) Vom

(21) Vom Bischof zu Basel Burkard gestiftet, und von ihm auch sehr reichlich ausgestattet.

(22) Am Fusse des Moron.

(23) Dies ward vom Grafen Udelhard in der Mark Seedorf erbauet, und war ein Cisterzienserkloster.

(24) Selingar von Osterhofen gründete hier für Augustiner Chorherren das Unserlieben-Frauenstift.

(25) Rougemont entstand in der Gegend von Vanel, einer Burg der damals schon sehr mächtigen Grafen von Greyerz.

(26) Auch Hautcreft ward von den Grafen von Greyerz gestiftet, in der Nähe von den Quellen der Broye, und von den Grafen von Savoyen nachher mit Gütern des Schlosses Chillon ausgestattet.

(27) Wilhelm von Glan, einer der mächtigsten hochburgundischen Fürsten, stiftete, und beschenkte dies Kloster.

(28) Hierzu gehöret noch Berenmünster (von Ulrich, Grafen zu Lenzburg, gestiftet), St. Johann (von Kuno, dem Bruder des Bischofs von Lausanne), Buchsen, Rugisberg, (von Lutold von Rümhigen); Seedorf, ein Benediktiner Nonnenkloster (von Arnold, Grafen zu Brienz); Bonmot (von Aymo Grafen zu Genf) und noch andere.

(29) Vorher hatte von den Chorherrn jeder für sich gelebt; und niemand bekümmerte sich um die Pflichten seines Standes, sondern alle liebten Jagd und Wohlleben.

(30) Er wurde sein Lehnsmann und Blutrichter, durfte aber niemanden richten, der ihm nicht überliefert wurde.

Neuntes Kapitel.

(1) Dieser Herzog von Zähringen, Konrad, war der Oheim des ermordeten Grafen. Reinold hingegen war Neffe seines Großvaters.

(2) Dieser war ein Eidam Kaiser Lothars.

(3) *Otto Frising.* L. II. cap. 29. — *Guillimann.* Habsburg Lib. V. cap. 5.

(4) Der Graf zu Savoyen, Humbert, hatte ihm bey seinem Zuge in die Morgenländer, die Vormundschaft seines erstgebohrenen Sohnes vertrauet, und Amadeus schlug, um die Besitzungen seines Mündels zu retten, den Dauphin Guigo VII. seinen eigenen Vetter bey Montmelian.

(5) Er mußte versprechen, die Bischofswahl niemals zu stören, sich an den kirchlichen Lehen nie zu vergreifen, und keinem Theile und Unter-

tha-

thanen des Stiftes durch irgend etwas beschwerlich zu fallen. Die Bürgerschaft holte ihn hierauf in Prozeßion herein, und bewirthete ihn zweymal.

(6) In der Bulle hieß es: „Genf müsse keinen andern Schirmvogt als St. Peter haben, und stehe unmittelbar unter dem Reiche, dafür solle der Bischof aber, so oft der Kaiser nach Genf käme, mit seiner ganzen Klerisey hindurch für das Wohl des heiligen römischen Reiches eine feyerliche Litaney anstimmen.“

(7) Die Schirmvogtey über dieses reiche Hochstift hatte sonst Graf Rudolph von Pfüllendorf im Linzgau gehabt; da er aber zum heiligen Grabe wallfahrtete, übergab er jenem kaiserlichen Prinzen Friedrich, seine sämtlichen Mannslehne.

(8) Sie hoben einen Zins von den Höfen, und einen Zoll von den Waaren.

(9) Die Bürger wurden nach eigenen Gesetzen von 12 — 24 Ræthen ihres Gleichen unter einem eigenen, von ihnen gewählten Schultheißs gerichtet. Weder ein Fremder noch einer in des Herzogs Diensten konnte gegen einen Bürgen zeugen.

(10) Die Leibeigenen wurden frey, wenn ihr Herr sie nicht in Jahresfrist auffuchte, und an ihnen seine Rechte mit sieben Verwandten bewies.

(11) Man fing an mehrere neue Gattungen zu bauen: Weizen, Hafer, Erbsen, Birnen, Wein und Castanien.

(12) Tuchwebereyen, z. B.

(13) So entstanden Walkmüller, Zimmerleute, Maurer, Schmiede und Glaser.

(14) Diese Beklemmung durch die Thäler verhinderte aber alle ordentlichen Bewegungen ihrer Truppen.

(15) Bey der Ausrottung des Gehölzes zur Räumung des Platzes fand man einen Bären, der zur Benennung der Stadt Gelegenheit gab.

(16) *Tschudi* B. II. und III. — *Nettler* B. I.

(17) Im Anfange blieb der Rauheit der Luft und der Wildheit des umliegenden Landes wegen das Glück der Stadt noch lange unentschieden.

(18) Das Muster der Gesetze waren die zu Kelln und Freyburg.

(19) Man sieht auch in Kleinigkeiten schon jene Zeiten den unfriegen ähnlich. Leichtsinrige Gebärden und kurze Kleider raubten dem Bischof Peter von Soisons die ganze Achtung des Volkes. Außerdem stand er oft zur Frühmetten nicht auf, versäumte Kanzel und Beichtstuhl, und gegen die Ahndung solcher Verbrechen waren die wirklichen Wohlthaten, die er seinem Volke zufließen ließ, nicht hinreichend.

(20) In dem Pafs nach Hochburgund an der Oebe lag eine Räuberburg, les Klefs genannt.

(21) Und

(21) Und doch erhielt dieser Fürst nachher den Beynamen des Heiligen.

(22) Graf Rudolph von Rapperschwyl kehrte von einer seiner Reisen in seine Heimath zurück. Auf halben Wege begegnete ihm sein Schloßsvogt, mit einer bedeutenden Miene, welche ein schwergedrücktes Herz verrieth. Er wollte die Gemahlin seines Herren bey diesem der Untreue wegen verklagen. Der Graf rief ihm aber entgegen: „Sage mir, was du willst, nur nichts wieder die Geliebte meines Herzens.“ Sein Vogt rieth ihm daher, eine Stadt am Zürichersee zur Befestigung seines Landes zu bauen. Und dies war Rapperschwyl. —

(23) Die Burg Forsteck.

(24) Vier Ritter und zweymal soviel Bürger machten den Rath aus.

(25) *Stumpfs Chronik.* — *Lauffers Beyträge.*

(26) „Wer hie Vogt ist,“ sagt ein altes Zürcher Ratserkenntnis, „der soll an den Rat nit kommen, noch by im sitzen als die andern des Rats, wenn so si sin bedürfen, und nach in senden vor alle Gewerke. und Alle die Bürger Hand geschworen, swene ein Kœnig von Krieg erkoren wird, das wir mit allen Trüwen mit gemeinen Rate vnd one alle Gewerke an den Werbende sin, das er vns da keinen Vogt gebe vürbas, danne zwey lahre, vnd so zwey lahre hinkommen, das

„derselbe innwendig der nechsten 5 Jahren darnach
„nit Vogt werde.“

(27) Arnold von Bresæa war ein Schüler Peter Abelards, und hatte von dielem schon die hohe mystische Schwärmerey frühe eingefogen, welche nachher unter Kasteien und Fasten noch höher gebildet, endlich im Drucke der päpstlichen Allmacht jene bewunderungswürdig hohe Stufe erreichte. Diese Mystik, welche sich im Anfange nur unschuldsvoll in Worten ergoß, steckte bald durch die Idee einer möglichen Vervollkommung der Natur den ganzen Lebenswandel an, und da ein jeder Schüler sie mit eigenthümlichen Ideen von menschlicher Erhabenheit auffasste, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald an einer Mannichfaltigkeit von willkührlichen Verderbnissen in ihrem Inneren litt. Man wandte endlich diese Lehren selbst auf bürgerliche Einrichtungen an, was der Partheygeist noch nicht getrennt hatte, nahmen nun die Gesetze in Anspruch, und der Haß der Meinungen schlich sich bald in die häusliche Eintracht unbekümmerter Familien ein. Arnold fand überdem noch manche Gegend schon vorbereitet, in Burgund schon ältere Schüler seiner Lehrer, und in Zürich eine warme, einladende Aufnahme. Da er indess sich in manchen Punkten unmöglich mit dem herrschenden Religionsbegriffe vollkommen vertragen konnte, so griff er ihn durch Freyheit im Abweichen an den schwach-

schwächsten Stützen derselben, dem träumenden, blinden Volkswahne an. Er zog selbst einen Haufen von Alpenbewohnern mit sich nach Rom, und sein Vertrauter Wetzels, der an ihrer Spitze stand, schrieb dem Kayser Friedrich: „er solle nur erst „die Geistlichen von seinem Hofe entfernen, die „Weltlichen würden die Gerechtsame des Reiches „besser behaupten.“ Arnold ward nachher zu Rom im J. 1145, aller dieser angestifteten Uebel wegen, aus Rache verbrannt.

(28) Von dem Freyherrn von Regensburg gestiftet.

(29) So das Nonnenkloster zu Buchs.

(30) S. *Tschudis* Chronik. Th. I. Band III. S. 123.

(31) S. *Konrad Fuestins* Geschichte der Waldenser. Th. I. S. 214.

(32) *du Cange*, Gloss. med. Lat. im Artikel: *Arfenoquita*.

(33) S. *Hottingers* Specul. Tigurinum.

(34) Diese Meinung wird vorzüglich von einem schweizerischen Liede im Oberhaslithale angegeben: „Der zehnte Mann mußte in einer Hungersnoth nach einem allgemeinen Volkschlusse, das in Scandinavien gelegene Vaterland verlassen. Sie zogen in drey Haufen herab, und schworen sich schon damals einen ewigen Bund. Auf ihrem Zuge reich gewor-

geworden, liefsen sie endlich sich in ihrem itzigen Wohnorte wieder, baueten Schwyz, und dehnten sich von hier aus in die benachbarten Thæler. — Die Zeit ihrer Ankunft ist indess unbekannt.

(35) Dies wurde auch von den Gefandten Gustav Adolphi nicht vergessen, als er die Schwyzer auf seine Seite zu ziehen suchte.

(36) Doch die Schweizer allein und ausschliesslich. Nur wohnten bey ihnen viele Leute, welche anderen leibeigen gehöerten.

(37) Der Landammann musste reich seyn, und seine Heerden durch Knechte verwalten lassen können, weil der Gerichtshof einen festen Stand haben musste bey der herumziehenden Lebensart der Bürger.

(38) Man sieht aber auch hier schon bey der Wahl der Richter auf Reichthum Rücksicht genommen.

(39) So schlossen im J. 1251 Zürich, Schweiz und Unterwalden einen Bund mit einander.

(40) Diese Aelpler waren nemlich von dem Kaiser Heinrich dem Zweyten völlig verhehlt, als er dem Kloster Einsiedlen die ganze benachbarte Wüste verlieh. S. *Tschudi* B. II. S. 51. 52. 56. 68. — *Hottingers Kirchenhist.* B. IV. S. 613. 641.

(42) Graf Rudolph von Lenzburg und Ulrich von Rapperschwyl sprachen für die Schweizer, aber ver-

vergebens, weil sie nichts als das Recht ihrer Ahnen gegen den Schenkungsbrief des Abts von St. Gallen aufzuzeigen hatten.

Zehntes Kapitel.

(1) S. meinen Versuch über die Staatsverfassung von Bern, in der *deutschen Monatschrift*. Oktober 1790. S. 101.

(2) Die Aebtissin des Frauenmünsters und die Herren ließen ihre Meyerhöfe von eigenen Vögten verwalten. Die Einwohner derselben konnten selbst durch den Zweykampf ihre Gesetze verfechten.

(3) Sie mußte zum Baue der Stadtmauren steuern, trotz ihrer anfänglichen Weigerung.

(4) Mit Straßburg, Mainz, Köln, Speyer etc. !

(5) S. *Hafners* Solothurner Schauplatz.

(6) Die Gemeinde ward im St. Ursus Münster zusammenberufen.

(7) Diese Stadt war schon befestigt.

(8) Ihr Umfang war sehr klein, und ihre Besitzungen bedeuteten wenig.

(9) Im vierzehnten Jahre ihres Alters wurden sie Bürger.

(10) Im Falle, z. B. jemand in seinem Hause angegriffen wurde.

(11) Zu diesem Rath wurden bloß Adliche und angefehene Bürger gelassen.

(12) Wir sehen in der Zeit alle hohen obrigkeitlichen Stellen mit den vornehmsten Geschlechtern besetzt. Die Freyherrn von Iægistorf, die Grafen von Bücheck, die Herren von Eschenbach, Wattewyl, Erlach, Seftigen etc. und die Urahnen mehrerer itzt in Bern blühender Familien sind schon da im Besitz einer auszeichnenden Gewalt.

(13) Sie thaten einen Zug in das romanische Land.

(14) Man wollte dadurch Kyburg mit Savoyen verbinden; man setzte zu Moudon sehr vorsichtig fest, daß der Graf die Prinzessin vor ihrer Vollbürtigkeit nicht berühren, und sie in dem Falle er stirbe, unbefleckt nach Savoyen zurückgeschickt werde.

(15) Besonders über Lehnssachen und Eigenthum.

(16) Nur für Kaufmannswaaren ward Zoll erlegt.

(17) In die Verlassenschaft eines Unbeerbten, theilten sich der Graf, die Kirche und die Armen.

(18) So ward ein Fremder, wenn er einen Bürger geschlagen hatte, an einen Pfahl gebunden und törmlich skalpirt.

(19) Nach-

(19) Nachdem er das Gedächtniß des verstorbenen Herzogs feyerlich verdammt hatte, übergab er der heiligen Jungfrau die Schirmvogtey.

(20) Bonifacius hatte zu Paris und Koeln seine Theologie gründlich studirt, war edeldenkend und gutmüthig, und hatte nur zum einzigen Zweck den Frieden seines Volkes.

(21) *Watteville* Histoire de la Confédération helvétique. St. I. pag. 30. — *Tschudi*. B. IV. S. 222.

(22) *Watteville* L. I. pag. 31.

(23) Wie den grossen Zoll von Neustadt am See.

(24) So in Vevay vom Bischof zu Lausanne, Aymo von Blonnay, und Wilhelm von Oeon. Nachher hatten auch die Grafen von Greyerz und Welschneuenburg in der Gegend Besitzungen.

(25) Mehrere Geschichten und Erzählungen bürgen für seinen außerordentlichen Muth und eine ungewöhnliche Seelengröße.

(26) Graf Peter verordnete hierauf, dieser Ring solle in allen Zeiten immer vom ältesten Erben des Hauses Savoyen aufbewahrt werden.

(27) Er war Graf von Richmond und Essex, auch Herr von Dover, und saß im königlichen Rathe.

(28) Der Komthur von der Chaux, der Abt von Hautcrest, dem See des Jura und Marsens, der

Vicarius von Romont, die Præbste von Romainmottier, Peterlingen, St. Bernhard, Oyan, u. a.

(29) Die Grafen von Greyerz und Romont etc.

(30) Die vier Städte Moudon, Iverdun, Morges und Nion.

(31) Er beschenkte einst jeden, der ihn ansprach, von St. Gallen bis an die Konstanzerbrücke.

(32) Dieser führte denselben Namen.

(33) Diesen befehdete Rudolph zuerst, unter dem Vorwande einiger Uebervorthellung.

(34) Welche Przemysl Ottokar, Koenig von Bœhmen, gegen die Ungläubigen anstellte, welche gegen den deutschen Orden ihr Vaterland vertheidigten.

(35) Der Graf hatte alle seine Güter dem Stifte von Straßburg verschrieben.

(36) So übernahm er die Anführung der Bürger von Straßburg in ihrer Fehde mit ihrem eigenen Bischof, und nahm Kolmar und Mählhausen ein.

(37) Er hat selbst im Felde seinen Hunger mit bloßen Rüben gestillt, und soll selbst zuweilen seinen Rock geflickt haben.

(38) So erzæhlt man von ihm, daß als er zwischen Fahr und Baden einen Priester angetroffen habe, der mit dem heiligen Sakramente, welches er einem Sterbenden bringen sollte, nicht durch einen

an-

angeschwollenen Bach hätte kommen können, er ihm sein Pferd zum Uebersetzen und nachher auch zum Geschenk aufgedrungen hätte, mit dem Zusatze: „es gezieme sich für einen Layen nicht das Pferd zu besteigen, welches seinen Herrn und Schöpfer getragen hätte.“ Der Priester fand nachher Gelegenheit, diese Großmuth am Hofe des Churfürsten von Mainz zu rühmen, und der Churfürst schlug ihn nachmals den unentschlossenen Wahlfürsten zum Kaiser vor. *Guillimann* Habsburg. Lib. VI. — *Tschudi*. B. III.

(40) Er besaß eine Menge von Vogteyen.

(41) Rapperschwyl stand itzt unter vormundschaftlicher Herrschaft, der letzte Zweig des Stammes, Rudolph, war noch ein Kind.

(42) Konrad von Bußnang hatte die Toggenburg und die Stadt Wyl als Abt an St. Gallen gebracht. Dies gräfliche Haus ward bald durch Familienzwiste zerrüttet. Diethelm Sohn des Diethelm, regierenden Grafen zu Toggenburg, hatte eine Tochter Ulrichs von Welschneuenburg zur Gemahlin, welche seinem Bruder Friedrich anlag, ihre Schwester zu heyrathen, und als dieser sich mit einem Fräulein von Montfort vermählte, ihren Gemahl zum Brudermord verführte. Diethelm ward hierauf von seinem Vater aus seinen Besitzungen gewiesen; alle seine Unterthanen verließen ihn, St. Iohann nahm ihm seine Schirmung und nachdem er den

Frieden noch einmal gebrochen hatte, ward er in die Acht erklärt, und aller seiner Schlösser beraubt, die er nur mit Mühe nachmals wieder erhielt. Auch sein Sohn, der Graf Kraft, ward von einem Edelknechte erschlagen. Sonst waren die Herrn von Toggenburg sehr begütert, und gewannen viel an den italienischen, durch ihr Land gehenden, Waaren.

(43) Auch Regensburg ward durch den Weg, welchen die italienischen Waaren nahmen, wohlhabend.

(44) Die Belagerung, um die Burg auszuhungern hatte schon so lange gedauert, daß sie Rudolph ermüdete, und er eben abziehen wollte. Aber ein Knecht warf aus Hohn lebendige Fische aus der Burg, und dies machte Rudolph einen verborgenen Weg aus der Burg nach dem dabey fließenden Wasser bekannt, wodurch er in die Burg eindrang.

(45) So eroberte er Glenzenberg durch einen verstellten Schiffbruch auf der vorbeystießenden Limmat, welcher die raubgierigen Truppen herauslockte, und die Thore eröffnete.

(46) Bey einer Fastnachtslustbarkeit, welche Rudolph mit seinem Adel zu Basel hielt, ward der Haß zwischen diesem und der Bürgerschaft laut. Der Adel griff die Weiber und Töchter an, es entstand ein Auflauf des Volkes, und jener mußte entfliehen.

(47) Der

(47) Der Abt von St. Gallen saß eben mit einer sehr großen Menge von Rittern an der Tafel, als Rudolph, nur mit zweyen Gefährten begleitet, zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft hereintrat. Er bat den Abt um Vergebung, setzte sich mit an die Tafel, und wußte sich bey der Fröhllichkeit des Gastmahles der Herzen aller Anwesenden so zu bemätern, daß sie ihm treue Verbindung gegen die Bürger von Basel schwuren. Der Abt hatte noch überdem gegen den Bischof von Basel einen Privatgroll, weil er ihm Wein weggenommen hatte.

(48) Er war wirklich ganz Vater seines Landes, und freuete sich über das Glück des niedrigsten Bürgers. So besuchte er einmal als Freund einen wohlhabenden Gerber in einem Dorfe bey Basel. — Er strafte ein gemeines Weib zu Mainz, welche ihn ausgescholten hatte, da sie ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, dadurch, daß sie nachher, als er auf einem Throne saß, vor seinem ganzen versammelten Hofe, die Scheltworte noch einmal wiederholen mußte.

(49) Als ihn Jakob Müller aus Zürich, der ihm in einer Schlacht mit eigener Gefahr das Leben gerettet hatte, besuchte, so stand er vom Thron auf, bewillkommnete ihn freundlich, und schlug ihn nachher zum Ritter.

(50) Die Bürgerschaft erfüllte nachher alle seine Gesuche um Geld.

(51) Sei-

(51) Seine Worte sind: „er wolle sie als werthe Söhne zu des Reichs besondersten Diensten in „unveräußerlicher Unmittelbarkeit bewahren.“ — S. *Stumpfs* Chronik. B. VI. S. 27.

(52) Der Abt von Einsiedlen und der Bischof von Laufanne.

(53) Rudolph wandte z. B. hierbey neunhundert Mark Silber auf seine Kleidung.

(54) Er suchte deshalb mehrere Herrschaften, auch kaufweise zusammenzubringen.

(55) *Tschudi* B. IV. S. 179 — 180.

(56) Das. S. 182.

(57) Auch Peter von Greyerz verbürgte sich zu seiner Unterstützung.

(58) Denn der Vertrag ging nur bis dahin: „bis ein Kaiser oder König mächtig werde, disseits „des Reins.“

(59) Der König Eduard, welcher dem jungen Hartmann seine Tochter zu vermählen gedachte, vermittelte es dann dahin, daß die Freyburger Entschädigung erhielten, und Rudolph Philipps Lehnseid wieder annahm.

(60) Da Mürten von der Wasserseite am leichtesten zu erobern war, sprengte Rudolph selbst in den See.

(61) Die

(61) Die Burg auf der Insel des Rhodan, und die Gewalt, welche er ehemals als Vizedom inne gehabt hatte. Die Kriegskosten schlug er auf vierzigtausend Mark Silber an.

(62) Das Lehen der Vizthumey. Die Vizdome saßen mit vier Bürgern zu Gericht, um alle Handel (die Blutsachen ausgenommen) in der Kürze zu schlichten. Sie verhafteten Verbrecher, und sorgten für die Vollziehung des Todesurtheiles.

(63) So dehnte er besonders seine Macht in Rücksicht der Märkte und des Handels aus.

(64) Durch die Folter hatte man die armen Juden, auf die man immer den ersten Verdacht aller Abscheulichkeiten warf, zu dem Eingeständnisse gezwungen, so unschuldig sie vielleicht auch seyn mochten.

(65) Nach *Tschudi* B. IV. S. 196. da *Nestler* (B. I. S. 21.) das Heer auf 30000 Mann schätzt.

(66) Er ließ große Haufen von Holz voll brennenden Peches und Schwefels die Aare herabfließen, um die Brücke und Stadt anzustecken; aber das in der Aare aufgeschlagene Pfalwerk hielt die brennenden Balken zurück.

(67) Er und seine ganze Nachkommenschaft erhielten von Bern deshalb den Beynamen der Bie-

deren, und das Wapen des Bären. Der Bär, ward zum Denkmale, daß er mit Blute wieder erobert sey, in ein rothes Feld mit einem weissen Streifen gesetzt.

(68) Die Iudenschaft erhielt den Frieden, und gab der Bürgerschaft und dem Schultheissen zum Schadenersatz fünfzehnhundert Mark Silbers.

(69) *Tschudi* B. IV. S. 204.

(70) Nur einige wenige blieben ihm treu. Der Herr von Griessenberg vertheidigte die ihm anvertraute Burg Iberg mit Leib und Leben.

(71) So verbarg er sich eine Zeitlang in der Aue bey Griessenberg, mußte aber auch diese verlassen, und nach Sigmaringen fliehen, von da wieder nach Tett nang, dann auf die Burg Aspermont in Rhætien, dann kam er endlich nach Bregenz, wo er die fröhliche Nachricht von des Königs Tode erhielt.

(72) Deshalb entstanden mehrere Burgen. So bauete der Bischof von Chur, Volkard, Fridau bey Zizers und Gardovall im Engadin etc.

(73) So gab der Abt von St. Claude dem Herrn von Villars zu Aubonne die Hälfte seiner Herrschaft, um die andere Hälfte ungestört zu genießen.

74) Den

(74) Den Amtmann ernannte der Abt aus dem Volke, mit Einstimmung derselben.

Elftes Kapitel.

(1) Weder Wollust noch Leidenschaften vermochten über ihn etwas.

(2) Er ließ aus Hungarn leichte Reuter mit langen Zöpfen und Bärten kommen, welche Pfeile gebrauchten; dann hatte er zur Hälfte gepanzerte Kürassier mit ganz bedeckten Pferden, neue Gattungen von Belagerungswerkzeugen etc.

(3) So dem Abt Heinrich von Admont die Steuermark.

(4) In dem Kriege mit Wien, dem Adel aus Böhmen, Ungarn, Salzburg, und Bayern bedrängte er die erste Stadt so sehr, daß ihm die Rathsherren barfuß und mit entblößtem Haupte die Schlüssel der Stadthore auf den Kalenberg bringen mußten, hier vertilgte er vor ihren Augen viele ihrer Freyheiten. Mehrere Aufrührer ließ er von Pferden zerreißen.

(5) So suchte er vergebens die Kronen von Hungarn und Böhmen, die Landgraffschaft Thüringen, etc.

(6) Die Worte dieses Bundes besagen: „daß sie sich wohlvertraulich verbunden und geschworen hätten, mit aller Macht und Anstrengung einander wider alle die beyzustehen, welche einem von ihnen Gewalt anthun wollten, in ihre Thäler keinen Richter aufzunehmen, der nicht Landmann oder Einwohner wäre, oder sein Amt gekauft hätte; unter den Eidgenossen alle Streite durch die Klügsten ausmachen zu lassen, jeden Todtschläger umzubringen, jeden Schaden und Raub aus den Gütern des Schuldigen zu ersetzen, den Richtern in den Thälern Gehorsam zu geloben, und ihnen im Fall eines Ungehorfames beyzustehen.“

(7) Ein Bote der Züricher an den Bischof fiel in die Hände des Grafen. Diesen beantwortete er im Namen von jenen, und drückte das Siegel von einem ehemals vom Bischofe erhaltenen Briefe darunter. In der Nacht ließ er hierauf ein bischöfliches Pannier verfertigen; die Züricher nahmen ihn fröhlich auf, und er fiel sie an, und erschlug viele der Bürger, denen die Flucht unmöglich war. Dies geschah am 13ten Aprill.

(8) *Tschudi* B. IV. S. 207. 208.

(9) Der

(9) Der Senat erhielt, mit des Königs Erlaubniss, noch aus der Gemeinde eine Vermehrung von mehr als zweyhundert ausgewählten Bürgern, und sechszehn angesehenen Männern, um in schweren Rechtsfällen ihm beyzustehen.

(10) *Nettler*. B. I. S. 25.

(11) Der Herr von Montenach und Graf Rudolph von Welfchneuenburg schlossen Burgrechte mit ihm.

(12) Bey dieser Gelegenheit bewaffneten sich die Züricher Frauen und Mädchen, als eine ansteckende Seuche die Bürgermenge geschwächt hatte. Die Züricher schlossen nicht einmal ihre Thore, sondern schreckten Albrecht, da sie ihre Weiber und Kinder in Harnischen mustern liessen, durch den Schein ihrer Uebermacht. *Stumpfs Chronik*. B. VI. S. 17.

(13) Sein Bruder Burkard von Schwanden, der unter Adolph wider Albrecht, gewesen war, schon Schwanden, Soole und Schwendi, seine Burgen, verlohren, und zum Ritterorden St. Iohann seine Zuflucht nehmen müssen, in dessen Diensten er als oberster Meister starb.

(14) *S. Simmler* de republica Helvet. Tom. I. und *Guilimann*. B. II. S. 16.

(15) Er ließ ihnen sagen: er hoffe, ihnen in kurzer Zeit eine vortheilhafte Veränderung anzutragen.

(16) Vom habsburgischen Stammgute im Eigen.

(17) Niemals war ehemals in Schweiz ein Herrenhof gewesen.

(18) Diese wohnten auf ihrem alten Stammsitze nicht weit vom Rütli über den Waldstettersee.

(19) So wurden z. B. theuere und lange Verhaffte zur Sitte.

(20) Der Koenig war damals gerade mit dem Kriege gegen seinen Schwager Wenzeslaus um das Kuttenger Silber beschæftigt.

(21) Die alten Geschlechter wurden von den Vœgten Bauernadel genannt, und als Landenberg einen Mann zu Melchthal in Unterwalden um ein paar schœne Ochsen strafte, sagte der Diener: die Bauern können den Pflug wohl selber ziehen.
Guillimannus de reb. Helveticis. Lib. II. pag. 16.

(22) *S. Meisters* Hauptscenen der helvetischen Geschichte. Th. I. S. 38.

(23) Landenberg hatte ihn um eines geringen Verbrechens willen um ein Spann schœner Ochsen bestraft, er habe hierauf den Spott seines Knechtes darüber

darüber damit bestraft, daß er diesem einen Finger mit dem Stocke zerschlagen hatte; Indess ließ der Vogt seinem Vater die Augen ausstechen. S. vorige Anmerkungen.

(24) Hieher kam Fürst und Melchthal bey Nacht, der Stauffacher in seinem Kahn und der Sohn seiner Schwester, Rudenz aus Unterwalden.

(25) Sie machten hier den Bund: keiner von ihnen solle etwas nach Gutdünken wagen, noch den andern verlassen: jeder solle das gedrückte Volk in seinem Thal nach seinen Freyheiten erhalten; weder der Kaiser sollten angetastet werden, aber die ihnen angebohrne Freyheit wollten sie in ihrem Umfange auf ihre Kinder vererben.“

(26) Schon *Grassier* bemerkte im schweizerischen Heldenbuche die Aehnlichkeit dieser Geschichte mit *Toccus*, von Saxo beschrieben. Daß aber *Tell* zu der Zeit gelebt habe, ist aus dem Zeugnisse der 114 Männer erweislich, welche sich seiner in der Landesgemeinde zu Uri 1388 noch erinnerten, und aus mehreren anderen Zeugnissen. Es ist wenigstens das gewiß, daß im J. 1307 *Tell* gelebt, und an den mit seinen Namen bezeichneten Orten irgend eine große That zum Frommen seines Vaterlandes gethan habe. Die Schweizer nehmen übrigens an dem Versuche, die Geschichte ihres ersten Helden für eine Fabel zu erklären, so viel Antheil, daß der Herr von

Haller, der erste Urheber dieses Zweifels förmlich in Bern darüber belangt, und das Buch öffentlich in Uri verbrannt wurde. Die Einwohner von Schweiz sind vorzüglich dagegen aufgebracht. Man sehe über die ganze Streitfrage nach: *Guillaume Tell, fable danoise* (par G. E. de Haller) à Bern. 1760. 8. — *Defense de Guill. Tell* (par M. I. A. F. de Balhusar. 8. 1760. — *Guillaume Tell*; par Mr. le Baron de Iurlauben. à Paris 1767. 12. — Rede über Wilhelm Tell, von Gottl. Eman. von Haller. Bern. 1772. 8.

I n h a l t

des ersten Bandes.

Einleitung.

Einfluss der Lage der Schweiz auf den Gang ihrer Geschichte, im Allge- meinen	S. 3
besonderer Einfluss der Gebirge	4
Wirkung der Gegenstände auf den Geist	5
Bestimmung der Art der Bevöelkerung	5
Bevöelkerung der Schweiz	6
Absonderung von allen verwandten Na- tionen	8
Langsamkeit der Revolutionen in der Schweiz.	9

Erstes Buch.

**Geschichte der Schweiz bis zur Entstehung
des Schweizerbundes.**

Erstes Kapitel.

*Ursprung und Geschichte der alten Helvetier
bis zum Verlust ihrer Freyheit.*

Aelteste Geschichte	10
Priesterstand	10
Einfluss desselben auf die Geschichte	12
Buchstabenschrift	12

Schick-

Schicksale des Stammvolkes	S. 13
Geschichte desselben	14
Besetzung Helvetiens	15
Bojer, Lingonen, Sennonen	16
Streitigkeiten mit den Römern	16
Siege der letzten	17
Ende der gallischen Herrschaft in Italien	19
Einfallende Dunkelheit in der helvetischen Geschichte	19
Gallaten	20
Ihr häuslicher Zustand	21
Kriegsliebe	22
Art den Krieg zu führen	22
Anfangende Lehnverfassung	24
Nationalgeist	25
Einfälle der Gallier in Italien	27
Ankunft der Griechen in Gallien	28
Einfluss derselben auf Helvetien	29
Ruhe der Geschichte	30
Cimbern. Die Tiguriner schließen sich ihnen an	31
Politik der Römer. Diviko	32
Siege der Cimbrer	34
Eindruck auf Rom. Marius	36
Niederlage der Cimbrer	37
Die Weiber derselben nach der Schlacht	39
Rückzug der Tiguriner unter Diviko.	
Anfangende Kultur	39
Befehlshaberschaft	40
Gebrauche	41
Rechtspflege. Priesterthum	42
Religionsbegriffe	43
Begriff von Tugend	44
Despotie. Orgetorix. Entschluss zum Auswandern	45
Bund mit den Nachbarn	47

Hinzukommende Nationen	S. 47
Orgetorix Verrätherey. Auszug der Gauen	48
Allgemeine Bemerkung über die Aus- wanderungen der Kultur	50
Nutzen derselben	51
Bildung der Staaten	51
Diviko	52
Cæsar schlägt ihm den Durchzug durch Genf ab	53
Er verfolgt sie	55
Divikos Gesandtschaft und Vorschläge	57
Lager der Helvetier	58
Angriff derselben	59
Gefecht, und Flucht	60
Rückkehr in ihre Heymath	62
Ermattung der Nation	63
Erheiterung und Aufmunterung ihrer Kräfte	64
Völker der Gebirge	65
Vibern. Arduer, Tylangier. Seduner, Veragern, Nautuaten. Niederla- ge des letzteren	65
Rhätier	67
Karakter dieser Gebirgsvölker	69
Räubereyen und Plünderungen	70
Siege der Römer über sie	70
Ende der helvetischen Freyheit.	71

Zweytes Kapitel.

<i>Geschichte der Helvetier unter den Kaisern.</i>	72
Allgemeiner Geist der Gesellschaft	72
Art der Festsetzung	73
Wahl der Oberhäupter	74
Entstehung des Adels und der Ueber- gang zum Feudalsysteme	75
Die Trennung großer Völkerschaften	76
Leichtigkeit der Vermischung einzelner Stämme	77
Anstalten der Römer, ihre Besitzungen von außen durch Kolonien zu decken	79
Eine genauere Eintheilung der gallischen Provinzen	80
Vertheilung Helvetiens	80
Schwäche der Nation	81
Ihre Verhältnisse zu der römischen Oberherrschaft	83
Vorkehrungen der Kaiser zu ihrem Besten	84
Galbas Ermordung und die daraus ent- stehenden Unruhen in Helvetien	86. 87
Aulus Cæcina greift sie an	87
Ihre Gegenwehr	89
Sie werden geschlagen	90
Aventikum will sich dem Aulus Cæcin- na unterwerfen; er besteht aber auf den Tod, des Oberhaupt Alpi- nus	91
Die Tochter von diesem bittet vergebens um ihres Vaters Leben	92
Gesandtschaft der Helvetier und Verge- bung des Vitellius	93
Darauf folgende Ruhe der Helvetier	93

Zunahme der Kultur	S. 94
Ausbreitung des christlichen Glaubens	94
Vereinzelung der helvetischen Stämme	97
Verfall des römischen Reiches	98
Erscheinung und Besiegung der Gallier	99
Einfälle teutscher Stämme	99
Anhaltende Kämpfe der Römer mit den Barbaren	100
Erlöschung des helvetischen Namens.	101

D r i t t e s K a p i t e l .

<i>Bevölkerung Helvetiens durch fremde Nationen.</i>	102
Bedrängung der Römer durch feindse- lige Angriffe	102
Politik derselben	103
Bevölkerung Helvetiens durch nordi- sche Nationen	103
Dunkelheit des Ursprunges derselben	104
Die Burgundionen	104
Treue derselben gegen die Römer	105
Ihre Verbindung mit den Westgothen	106
Die Alemannen	107
Die Lentier, ein Zweig derselben	107
Die Franken	108
Die Ostgothen	108
Bildung derselben in Italien	109
Vermischung der Wohnörter in den Ge- birgen	109

Viertes Kapitel.

<i>Die Herrschaft der Burgundionen über Helvetien</i>	110
Ursprung der kœniglichen Würde	111
Kœnige zuerst Anfûhrer und Hauptrathgeber	111
Herzæge	112
Theilung des burgundischen Reiches	113
Zerrüttung in den rœmischen Provinzen	113
Eurichs, Kœnigs der Westgothen, Einfall. Hungersnoth der Burgundionen	115
Hilperichs und Godemars Krieg gegen Gondebald	116
Vermählung Chlotildens an den fränkischen Kœnig	117
Gondebalds Betragen gegen Godegisel	118
Verrätherey des letzteren und Chlodowigs Krieg gegen Gondebald	119
Gondebald besiegt und tödtet den Godegisel	120
Chlodowig hat sich des allemannischen Helvetiens bemächtigt	121
Urtheile über Gondebald	121
Sein Karakter	121
Einrichtung eines Gesetzbuches	123
Bürgerliche Verordnungen	123
Zunahme des æusseren Wohlstandes von Helvetien	124
Ernennung Siegismunds zum Nachfolger Gondebalds	124
Einfluß des Papstes und der Geistlichkeit unter Siegismund	125
Versammlung der Bischœfe zu Epaone	125
Kirch-	

Kirchliche Verordnungen	S. 126
Siegerichs Mord durch seine Stiefmutter	127
Krieg der Franken mit den Burgundio- nen	128
Untergang der burgundionischen Herr- schaft	129

Fünftes Kapitel.

<i>Regierung der fränkischen Könige aus dem merowingischen Stamm.</i>	129
Einfluss der stehenden Heere auf die Staatsverfassung	130
Geist des Krieges und der Freyheit	130
Volksfeste	131
Erhaltungen der burgundionischen Ge- setze unter den Franken	132
Austælle der Burgundionen	133
Sieg über die Longobarden	134
Verheerungen durch die Pocken	135
Zunehmende Gewalt der Heerführer	136
Macht des Adels und der Geistlichen	137
Bürgerliche Verfassung	138
Entkräftung des Reichs und der Ein- fluss des Hausvogteyamtes	139
Vergeblicher Versuch des Alethæus, sich der Krone zu bemächtigen	141
Neue Gesetze	142
Bestimmung der Verhältnisse der Stände	142
Ursprung der Freyheit	143
Verbesserte Betriebsamkeit	143
Entstehung einsiedlerischer Frömmigkeit	144
Wachsthum der Freyheit	145

Aus-

Ausbreitung des Christenthums	S. 146
Kolumbanus und Siegbert	147
Gallis Leben	148
Einrichtung von St. Gallen	148
Bereicherung der Klöster	149
Romainmôtier und Moritz	149
Stiftung mehrerer Klöster	149
Zürich und Luzern	150
Untergang des Stammes durch die Haus- voigte	151

Sechstes Kapitel.

<i>Von der Regierung Karls des Grossen bis zur Entstehung des neuburgundi- schen Reiches.</i>	152
Karl der Grosse	153
Neue Einrichtungen desselben	154
Seine Begebenheiten	155
Bevölkerung der Schweiz	155
Zustand von Rhätien	156
Ansprüche der Grafen	156
Zunehmende Gewalt derselben	157
Landwirthschaftlicher Zustand der Güter	158
Güter der Klöster	159
Glückseligkeit der Helvetier	160
Wachsende Bevölkerung	160
Neue Klöster	161
Stiftungen	162
Beherrschung des Landes	163
Kultur	163
Heereszug der Helvetier nach Italien	164
Vertheilung des Reiches durch Ludwig	164

Lothar,

Lothar, Ludwig, Karl der Kahle	S. 165
Trohnbesteigung Bosos.	166

Siebentes Kapitel.

Das arelatensische oder neuburgundische Reich. 167

Bosos Herkommen und Karakter	167
Vermählung mit Irmengarde	168
Gelangung zum Trohne	169
Abnahme des fränkischen Reiches	171
Befestigung Bosos in seiner erworbenen Herrschaft	171
Ausdehnung des Papstes	172
Rudolph bemächtigt sich eines Theils vom burgundischen Reiche	173
Dadurch veranlasste Trennung der Sitten	173
Fruchtlose Bemühung Arnulphs zur Wiedervereinigung des Reiches	174
Rudolphs Verträge	174
Arnulphs Krieg mit ihm	175
Verfassung des Staates	176
Milderung der Sitten	177
Salomo, Bischof von Konstanz	178
Seine Lebensart	179
Sein Einfluss auf den Staat	180
Erchanger und Berthold. Krieg Rudolphs mit Burkard von Schwaben	180
Krieg Rudolphs mit Berengar von Italien	182
Hugo, Graf von der Provence entreißt ihm Italien wieder	183
Verwüstung Burgunds durch die Madfcharen	284

Nachmalige Regierung Rudolphi	S. 186
Konrad, sein Sohn	187
Der Gang der Kultur	188
Geist der Andacht	189
Aufnahme des Landes	190
Die Waat	191
Das Land um den Jura	191
Bedrückungen Guntrams im Argau	192
Seine Gemalin Ida	193
Erbauung von Habsburg	194
Zustand des Aargau	195
Hirtenstand	196
Der Thurgau. Zürich	197
St. Gallen	199
Ruf dieses Stiftes	199
Eckard	200
Zunehmende Macht der Klöster	201
Einsiedlen	201
Glarus	202
Das hohe Rhätien	203
Allgemeine Uebersicht	204
Thronbesteigung Rudolphi	204
Der teutsche König Heinrich bemächtigt sich Burgunds	205
Konrad erhält es.	206

Achtes Kapitel.

<i>Der fränkische Stamm.</i>	208
Konrad überwindet seinen Nebenbuhler	
Odo	208
Befestigung denselben in seinem neuen Reiche	209

Demü-

Demüthigung des Adels	S. 210
Vereinigung Helvetiens und Rhætiens	210
Einfluß von jenem auf dieses	211
Zustand der Kirche	211
Streitigkeiten des Papstes mit dem burgundischen Koenig	212
Gegner des Kayfers	212
Seine Parthey. Ulrich von Eppenstein	214
Anfangende Gröesse des Zähringischen Hauses	215
Absonderung der helvetischen Kultur	216
Klöster und	217
Stiftungen	218
Wallis	218
Genf	219

Neuntes Kapitel.

<i>Die Herzöge von Zähringen.</i>	220
Lothar. Bereicherung des Hauses Zähringen	220
Innerliche Zerrüttung des Reiches	221
Konrad von Hohenstaufen	222
Friedrich Barbarossa	222
Lausanne	223
Streitigkeiten ihrer Bischöfe	223
Zwist in Genf	224
Otto, Pfalzgraf von Burgund	225
Zunehmende Gewalt der Zähringer	225
Freyburg im Urchtlande. Zustand des letzteren	227
Erbauung von Bern	228

Antrag

Antrag der Kayserkrone an den Herzog von Zähringen	S. 229
Neue Streitigkeiten in Genf	229
Die Grafen von Welschneuenburg	231
Erbauung von Neurapperschwyl	232
Der Abt von St. Gallen	232
Basel	232
Zürich	233
Verminderte Religiosität	234
Zustand der Geistlichkeit	235
Aufnahme der Unterthanen	236
Bildung des Geschmacks und der Lebens- art	237
Geist des Ritterwesens	237
Vermehrter Handel und Gewerksfleiß	238
Erste Erscheinung der Schweizer	239
Ursprung und frühere Geschichte derselben	239
Lebensart und Verfassung	240
Streitigkeiten mit Einsiedlern	241
Rudolph von Habsburg wird ihr Schirm- vogt	242
Tod des Herzogs von Zähringen	243

Zehntes Kapitel.

<i>Habsburg und Savoyen.</i>	244
Erbvertheilung Berchtolds	244
Zustand des Reichs Zürich	244
Basel. Solothurn. Schaffhausen.	245
Bern	245
Wachsthum dieser Stadt	246
Einfluß derselben auf das ganze Reich	247
Freyburg	247

Das

Das Hochstift Lausanne	S. 248
Macht der Geistlichkeit	249
Macht des Adels	250
Uneinigkeiten zwischen beyden	251
Lage der Reichsstädte und Reichsländer	252
Das Waatland	253
Peter von Savoyen	254
Besitznehmung desselben von der Waat	255
Der Abt von St. Gallen	255
Zürich verweist seine Priester	256
Rudolph wird Erbe von Habsburg	256
Kriege mit seinen Verwandten	257
Streit mit Straßburg	258
Bund von Zürich, Uri und Schweiz	258
Karakter Rudolphs von Habsburg	259
Er nimmt den Bürger in seinen Schutz	260
Wird Schirmvogt der Schweizer	260
Krieg desselben mit Regensburg	261
Mit St. Gallen und Basel	262
Neuer Zwist mit der letzteren Stadt	262
Seine Wahl zum Kaiser	263
Seine Ansprüche darauf	263
Seine Verdienste um Helvetien	264
Seine Liebe zum Adel	265
Abichten zur Wiedervereinigung des Reichs, und Kriege mit	266
Savoyen	267
Neue Demüthigung des letzteren	267
Neue Vortheile Rudolphs	268
Gent wieder im Zwiste	268
Berns Kriege mit Rudolph	270
Veränderung im Karakter des letztern	271
Sein Tod	272
Der Geist seiner Länder	273
Aufwachendes Gefühl des Landvolkes	274
Die	

Die Gestalt der Republiken	S. 274
Zustand seiner eigenen Güter	275

Eilftes Kapitel.

<i>Albrecht von Oestreich.</i>	276
Sein Karakter und Geist	277
Ursachen des allgemeinen Hasses gegen ihn	277
Bündnisse gegen ihn	278
Fehde mit Zürich	278
König Adolphs Regierung	278
Neue Verbindungen. Bern, und sein Streit mit Albrecht	280
Des Königs Tod und Albrechts Regie- rung	281
Seine Erpressungen. Schweiz	281
Zustand von Schweiz	282
Druck der Reichsvögte	283
Werner von Stauffachen, der Urheber des Schweizerbundes	283
Entstehende Verschwörung	284
Wilhelm Tell	285
Allgemeine Uebersicht	286

1795. 12 31

1795 80







Grosse, Carl, 1768-1847

Geschichte Der Schweiz

Bd.: Erster Band

Halle 1791

Helv. 351-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453563-1

VD18 80082963